Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

In diesem Heft:

Frankreichs Kriegsmacht

1. JAHRGANG
Nr. 14
BERLIN
21. MAI 1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Foto Henri Manuel, Paris

Die Hilfsvölker Frankreichs in Europa

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

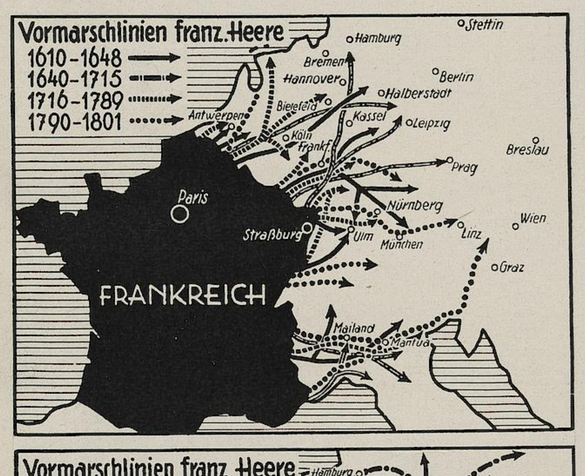
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0497

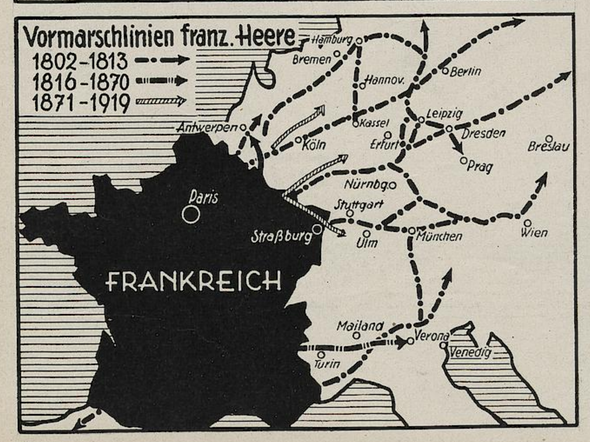
gefördert durch
Baden-Württemberg

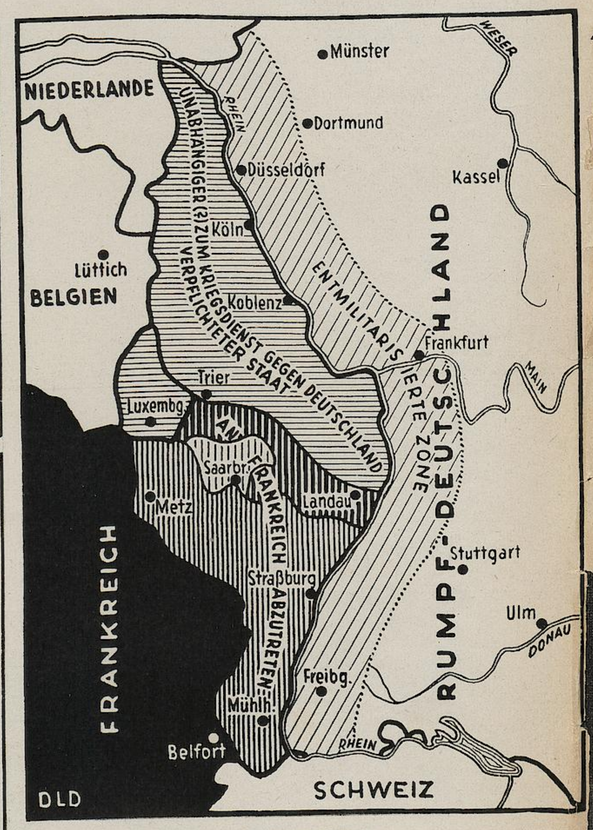
FRANKREICH – heute und einst

Eine Betrachtung des deutsch-französischen Verhältnisses ist um so aktueller, als in den letzten Wochen leider wieder einmal die Beobachtung gemacht werden mußte, daß in gewissen Teilen des Auslandes jede deutsche Maßnahme, gerade auch jede auf den inneren Ausbau des deutschen Hauses gerichtete Maßnahme, den Stempel der „deutschen Gefahr" aufgedrückt bekommt. In Frankreich wird diese wirklichkeitsfremde Einstellung mit besonderem Eifer gepflegt. Nachrichten, die den eben bezeichneten Stempel tragen, können sicher sein, von der französischen Presse gern übernommen zu werden, sofern diese nicht selbst um die Herstellung solcher Nachrichten und Zeitungsaufsätze bemüht ist. Wir sind das seit vielen Jahren gewohnt und haben im Laufe der letzten Jahre mit Bedauern feststellen müssen, daß auch die großzügigen Vereinigungs- und Versöhnungsangebote des Führers und Reichskanzlers die Ergiebigkeit der offenen und versteckten, gegen Deutschland gerichteten Propaganda nicht vermindert haben. Es kann allerdings festgestellt werden, daß die deutschen Anregungen in einsichtigen Kreisen des Auslandes, besonders z. B. bei den französischen Frontkämpfern, auf fruchtbaren Boden gefallen sind, so daß die Hoffnung auf eine Besserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich trotz allem vorhanden ist. Erklärlicherweise sind alle Nutznießer von Streitigkeiten um so eifriger am Werk, die These zu retten, allein Deutschland sei angriffslustig, und immer sei Frankreich der in seiner Sicherheit bedrohte Teil — sie wissen genau, daß die Aufrechterhaltung dieser Lüge geeignet ist, immer wieder den deutschen Protest hervorzurufen und immer wieder die Besorgtheit des französischen Bürgers zu wecken, so daß die Saat des Friedens nicht keimen kann. Es ist deshalb nötig, durch einen Hinweis auf die Geschichte zu beweisen, daß es Frankreich gewesen ist, das immer wieder seine Nachbarn, besonders das deutsche Volk, zum Gegenstand seiner Angriffe und Eroberungsversuche gemacht hat.

Betrachtet man die geographische Lage Frankreichs, so erscheint diese sich über tausend Jahre erstreckende Tendenz der französischen Politik unverständlich, denn es gibt wenig Völker in Europa, deren Lebensraum so geschlossen, geopolitisch günstig und nach allen Seiten hin gesichert daliegt wie der französische. Das Verhältnis zwischen Land- und Seegrenzen ist überaus harmonisch, die Gebiete der französischen Ströme befinden sich, im Gegensatz z. B. zu denen Deutschlands, fast durchweg geschlossen im Bereiche dieses Lebensraumes, die Landgrenzen Frankreichs sind bis auf kurze Strecken durch hohe Gebirge natürlich geschützt. Der Verlauf der innerfranzösischen Gebirge macht jeden Angriff von außen, besonders von Nordosten her, sehr schwer. Die soldatischen Tugenden des französischen Menschen sind aller Welt bekannt. Die Fruchtbarkeit des französischen Bodens ist in jeder Beziehung groß genug, um das Volk gut zu ernähren. Schicksal und Natur haben alle Voraussetzungen geschaffen, um hier ein Volk zufrieden auf seinem Raume leben zu lassen. Blicken wir nun auf die tausend Jahre vor dem durch die Einkreisungspolitik entfesselten Weltkriege zurück, so sehen wir, daß die Kriegszüge, die von außen nach Frankreich hineingetragen wurden, durchweg durch französische Bedrohung und dazu so selten waren, daß sie an den Fingern einer Hand abgezählt werden können. Tatsache ist dagegen, daß von Frankreich aus in nördlicher und östlicher Richtung unzählige Angriffskriege tief in fremdes friedliches Land hineingetragen worden sind, und daß die betroffenen Länder noch heute die sichtbaren Spuren der Vormärsche französischer Heere aus vielen Jahrhunderten tragen. In Flandern, am Rhein, im südwestlichen Deutschland, in der Lombardei — überall zeugen noch heute Trümmer von den französischen Angriffen, deren Zweck stets auf Erweiterung der französischen Machtstellung gerichtet war. Es lohnt sich, der französischen Eroberungspolitik von Jahrhundert zu Jahrhundert nachzuspüren: Wie Frankreich seinen Machtbereich langsam, Schritt für Schritt, über die Maaslinie gegen die Mosel und von dort aus gegen den Rhein vorschob, und wie es gleichzeitig im Norden den jetzt französischen Teil von Flandern, im Osten Savoyen und am Mittelländischen Meer Nizza an sich riß.







So wollte Frankreich
die Grenzverhältnisse in seinen Vorschlägen an die Friedens-Konferenz 1919 geregelt wissen

– 1000 Jahre Angriff

Dieses ständige, hartnäckige Vordringen Frankreichs über den ursprünglichen Lebensraum des französischen Volkes hinaus wurde bewerkstelligt durch stürmische Angriffe tief in die benachbarten Länder hinein und durch Kriegsmethoden, für die jener, von dem Kriegsminister Ludwigs XIV., Louvois, herausgegebene Befehl charakteristisch ist: „Brûlez le Palatinat!" Die Geschichte der Pfalz, des Elsaß, des Rheinlandes und Badens erbringt den Beweis für die Unfriedlichkeit der französischen Eroberungspolitik, die ihre Krönung fand in den Kriegszügen Napoleons I. und die später, 1870/71 und im Weltkriege, an der Standhaftigkeit des deutschen Frontsoldaten scheiterte.

Es ist ganz klar, daß die französische Angriffspolitik gegen Deutschland jeweils zum Scheitern kam, wenn das deutsche Volk sich auf sich selbst besann und durch bittere Erfahrungen oder durch die Genialität großer deutscher Männer zur Einigkeit gelangt war. So scheiterte Napoleon I. in den Befreiungskriegen, so wurde der Versuch Napoleons III., den aufkommenden deutschen Gedanken rechtzeitig zu zerschlagen, im Keim erstickt. Aus Instinkt und politischer Berechnung ist die auf den Besitz des Rheines zielende französische Politik stets auf die Erhaltung oder Herstellung der inneren Uneinigkeit des deutschen Volkes gerichtet gewesen. Je zerrissener Deutschland innerlich war, um so tiefer vermochten die Heere Frankreichs in Deutschland einzudringen. Das ausgeblutete, chaotische Deutschland, das der Westfälische Frieden von 1648 geschaffen hatte, war für Frankreich ein Idealzustand. Napoleon I. hat die Erfolge der französischen Feldherren, die hundert Jahre vor ihm ihre Eroberungszüge unternahmen, richtig auf die innere Zerrissenheit Deutschlands zurückgeführt — nichts ist natürlicher als sein Bestreben, diesen Zustand durch Verkleinerung des friderizianischen Preußens und durch Stärkung der Duodez-Fürstentümer in der Form des Rheinbundes zu stabilisieren. Die gleiche Spur finden wir bei Napoleon III. wieder. Es ist bekannt, daß bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870 Napoleon III. einen Plan zur Umgestaltung des besiegten Deutschlands entwarf: Preußen sollte im wesentlichen auf Brandenburg und Pommern verkleinert, der Nordosten an Rußland, Schlesien an Österreich abgetreten werden, auch Bayern und Württemberg sollten in loser Form Österreich angegliedert werden; die Fürstentümer sollten selbständig gemacht, ein Königreich Hannover, durch Westfalen vergrößert, wiederhergestellt, die Niederlande bereichert und Belgien zu einem großen, bis zum Schwarzwald reichenden Pufferstaat gemacht werden: Zerschlagen, aufteilen und beherrschen — das ist das Leitmotiv aller dieser großen französischen Pläne gewesen, die dann endlich, nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte 1918, führende französische Staatsmänner reifen sahen. Am 25. April 1919 gab Clemenceau in einer Ansprache an den Präsidenten Poincaré seiner Hoffnung, daß Deutschland die entsetzlichen Friedensbedingungen nicht werde erfüllen können und widerstandslos zusammenbrechen werde, Ausdruck durch die berühmt gewordenen Worte: „Herr Präsident, Sie sind viel jünger als ich. In fünfzehn Jahren werde ich nicht mehr sein. In fünfzehn Jahren werden die Deutschen die Bedingungen des Vertrages nicht erfüllt haben. Wenn Sie mir dann die Ehre erweisen wollen, mein Grab zu besuchen, so bin ich überzeugt, Sie werden mir sagen können: Wir stehen am Rhein, und da bleiben wir!" In der Tat: Frankreich stand am Rhein und wollte da bleiben, und zwar nicht allein, um den Rhein zu besitzen, sondern um im Zuge seiner tausend Jahre alten, auf die Niederhaltung Deutschlands gerichteten Machtpolitik Deutschland vom Rhein aus zu beherrschen, es zu zerteilen und für immer am Boden zu halten. Die Aufgabe, die der französischen Nachkriegsgesandtschaft in München zugedacht war, ist in ihrem Ziele ebenso offenkundig, wie das Ziel der Politik, die Frankreich in den Jahren nach dem Kriege am Rhein getrieben hat, als es die Separatistenbewegung in der Pfalz und in der Rheinprovinz hervorrief und begünstigte. Ebenso bekannt ist auch, daß der Ruhreinbruch nicht allein der Eroberung des Industriereviers galt, sondern der Herstellung eines Sprungbrettes, von dem aus Frankreich auf den Straßen des Korsen zu gegebener Zeit weitermarschieren wollte. In alle Ewigkeit hinein ragt das Denkmal rheinischer Treue, an der dieser große Plan der französischen Politik gescheitert ist.

Dennoch gaben die Herren am Quai d'Orsay ihre Absichten nicht auf. Sie versuchten es von der großen Politik her, sie spielten alle Trümpfe des Versailler Diktates in politischer und wirtschaftlicher Beziehung nacheinander aus, sie unterstützten den Pazifismus und Marxismus in Deutschland, sie verhinderten die Abrüstung allein, um Deutschland relativ immer schwächer werden zu lassen, und sie jubelten über jeden Kommunisten, der in den Deutschen Reichstag einzog. Sie schmiedeten einen eisernen Ring um Deutschland und glaubten schon den Tag errechnen zu können, an dem das deutsche Volk seinen moralischen Widerstand aufgeben würde.

Da kam Adolf Hitler und warf alle diese klugen Berechnungen über den Haufen. Durch eine geniale Außenpolitik zersprengte er den eisernen Ring, er einte das deutsche Volk und gab ihm seine Wehrfreiheit wieder. Die französischen Politiker, aufs tiefste enttäuscht, mußten erkennen, daß die bisherigen Werkzeuge ihrer Maßnahmen gegenüber diesem neuen Deutschland unbrauchbar geworden waren. Man konnte das Deutschland Adolf Hitlers nicht mehr zum Gegenstand groß angelegter deutschfeindlicher Berechnungen machen, weil das Reich eben selbst wieder zum Faktor der Weltpolitik und für einen frischfröhlichen Angriff nicht mehr recht geeignet geworden war. Die mit ihrem Denken im Gestern wurzelnden französischen Politiker überhörten die Stimmen der Vernunft, die durch die tatsächliche, erwiesene Friedfertigkeit des neuen Deutschlands geweckt waren und entschlossen sich zu jenem Schachzuge, der dem Europa der Gegenwart bedauerlicherweise das Gepräge verleiht: Sie schlossen den gegen Deutschland gerichteten Pakt mit dem Bolschewismus — der Zweck heiligt die Mittel! Prag wurde als Pfeiler der Brücke Paris–Moskau ausgebaut.

Die Väter dieses Paktes haben inzwischen allerdings zwei Erfahrungen machen müssen. Erstens: Die Kritik an diesem völlig unkonstruktiven, völlig destruktiven Militärbündnis mit dem Feinde der Zivilisation wächst in dem gleichen Maße, in dem seine politische Wirkungslosigkeit Deutschland gegenüber handgreiflich wird, und in dem seine zerstörende Wirkung auf die Völker des Abendlandes zu bemerken ist. Zweitens: Der französisch-sowjetrussische Pakt hat die deutsche Politik nicht beirrt, sondern ihre Entschlossenheit zur Selbstbehauptung womöglich nur noch bestärkt. Auch dieser Phase der gegen Deutschland gerichteten französischen Bedrohungspolitik ist also kein Erfolg beschieden. Mit der Feststellung dieser Tatsache verbinden wir die aufrichtige, von jedem Deutschen geteilte Hoffnung, daß der Sowjetpakt der letzte französische Versuch sein möge, dem deutschen Volke seine Gleichberechtigung streitig zu machen. Deutschland wird glücklich sein, wenn der Zustand so langer und lastender, von ihm nicht verschuldeter Spannungen endlich und endgültig beendet wird.

Dr. J.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0498

gefördert durch
Baden-Württemberg

Im Ernstfall:

5 Millionen

BAJONETTE

Für den deutschen Soldaten ist es von höchster Wichtigkeit, sich von der französischen Armee ein möglichst genaues Bild zu machen, weil Frankreich die stärkste und am besten ausgerüstete Militärmacht Europas ist.

Im Gegensatz zum deutschen Reichstag unseligen Angedenkens hat das französische Parlament sich niemals den Erfordernissen der Landesverteidigung verschlossen. Erst kürzlich gab die französische Kammer wiederum einen Beweis dafür, daß sie in Fragen der Wehrmacht keine Parteiungen kennt, indem der größten Wehrvorlage seit dem Kriege selbst die Kommunisten zustimmten.

Von sich selbst sagt der Franzose, daß er zwar ein schlechter Soldat, aber ein guter Krieger sei. Jeder deutsche Kriegsteilnehmer wird das letztere Urteil bestätigen können und wird sich daher nicht durch das nach unseren Begriffen manchmal etwas unsoldatische Aussehen der französischen Soldaten auf den Straßen französischer Städte über die kriegerische Kraft des Heeres täuschen lassen.

Der Oberbefehlshaber des Heeres ist der Kriegsminister. Die Ausbildung des Heeres jedoch und die Vorbereitungen für die Mobilmachung und den Aufmarsch liegen in der Hand des „Chefs des Generalstabes der Armee und Vizepräsidenten des Obersten Kriegsrates". Der Inhaber dieser Stelle, zur Zeit General Gamelin, ist der voraussichtliche Führer des gesamten Heeres im Kriege.

Das Landheer besteht aus weißen und farbigen Truppen. Alle in Frankreich stehenden Teile, auch an farbigen Verbänden, zählen zu den Heimattruppen, den troupes métropolitaines: während die anderen, in Nordafrika und den sonstigen Kolonien Frankreichs liegenden Teile zu den überseeischen Kräften, den forces d'outre-mer, gerechnet werden.

Es ist bekannt, daß in der französischen Presse häufig der Gedanke ausgesprochen wird, Frankreich sei mit seiner Bevölkerungszahl von 39 Millionen Einwohnern anderen Mächten unterlegen. Deshalb sucht man den Ausgleich durch starke Heranziehung von Farbigen zu erreichen. Sechs, fast kriegsstarke farbige Divisionen, mit langer Dienstzeit, die darum die ständig bereiten Kräfte, „les forces mobiles", genannt werden, stehen dauernd in Frankreich. Eine Anzahl weiterer Divisionen kann bei Kriegsbeginn aus Nordafrika herübergezogen werden.

Kurz vor dem Weltkriege hatte Frankreich die dreijährige Dienstzeit eingeführt. Nach Beendigung des Krieges wurde sie zunächst auf zwei Jahre, dann auf anderthalb Jahre und schließlich in den unter dem Minister Paul-Boncour eingeführten Heeresgrundgesetzen auf ein Jahr vermindert. Diese kurze Dienstzeit schien nicht ausreichend, um eine vollwertige Ausbildung zu gewährleisten. Da außerdem von 1936 an die schwachen Kriegsjahrgänge zur Einstellung gelangten, entschloß man sich, zunächst bis zum Jahre 1939 einschließlich die Dienstzeit wieder auf zwei Jahre heraufzusetzen.

Unter Berücksichtigung dieser zwei unter den Fahnen stehenden Jahrgänge kann die Friedensstärke des französischen Heeres berechnet werden:

auf 27 000 Offiziere und 415 000 Mann in Frankreich (einschl. der farbigen Truppen);
auf 5600 Offiziere und 140 000 Mann in Nordafrika und der Levante;
auf etwa 60 000 Offiziere und Mannschaften in allen anderen Kolonien.

Die große Stärke des französischen Heeres besteht vor allem darin, daß die Ausbildung der vollen Jahrgänge seit dem Kriege nie unterbrochen wurde, und daß Frankreich daher über eine große Zahl von Reservejahrgängen verfügt. Man kann annehmen, daß unser westlicher Nachbar zur Zeit für den Kriegsfall über fünf Millionen vollausgebildeter Soldaten verfügt.

Die Länge der Dienstzeit ist durch die Heeresgrundgesetze auf 28 Jahre festgesetzt:

1 Jahr im aktiven Heer,
3 Jahre in der „Disponibilität",
16 Jahre in der ersten Reserve und
8 Jahre in der zweiten Reserve.

Infolge der Einführung der zweijährigen Dienstzeit verkürzt sich die Dienstzeit in der Reserve um ein Jahr.

Einen großen Vorteil für die Mobilmachung bedeutet die im Gesetz getroffene Bestimmung, daß die zur Auffüllung der aktiven Truppen auf Kriegsstärke bestimmten „Disponiblen" bei Eintritt einer Spannungszeit durch einfache Verfügung des Kriegsministers einberufen werden können.

Trotz des gewonnenen Krieges wurde in Frankreich auf allen Gebieten die Landesverteidigung gefördert. Obwohl das starke französische Heer zur Sicherung der Heimat gegenüber einem zehnmal schwächeren Gegner ausgereicht hätte, wurde außerdem noch die Grenze gegen Deutschland am Rhein und besonders in Lothringen durch den stärksten Festungswall aller Zeiten geschützt. Die neueste französische Vorschrift für die Truppenführung spricht aus, daß diese Festungslinie nicht nur der Abwehr, sondern auch der gesicherten Vorbereitung eines Angriffs dienen kann.

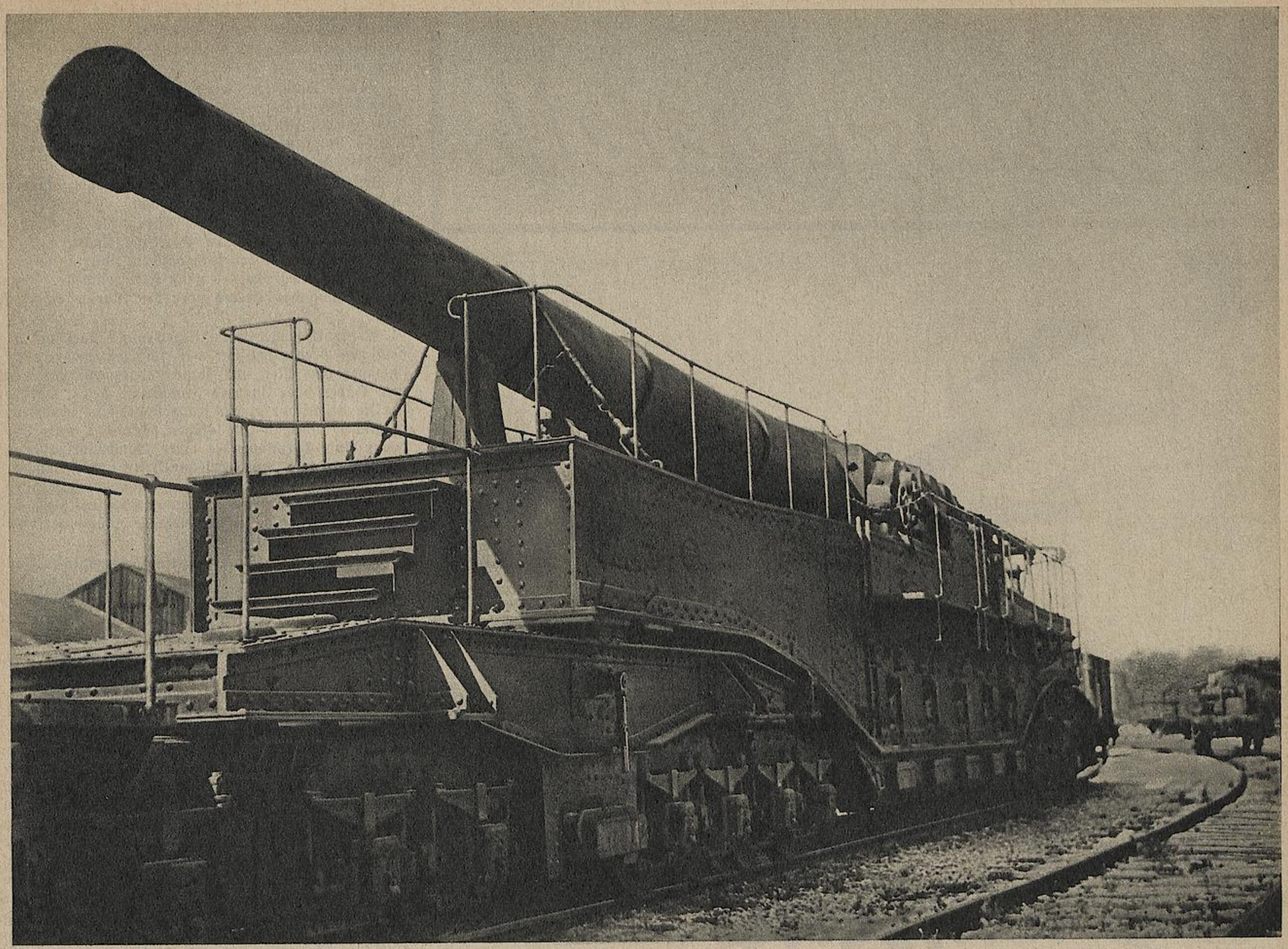
Bemerkenswert erscheint, daß die Hälfte des französischen Friedensheeres dicht an die deutsche Grenze herangeschoben ist, und daß die Mehrzahl der Truppenteile in diesem Raum eine erhöhte Friedensstärke hat. Für diese ist die Mobilmachung so vorbereitet, daß die wenigen noch an der Kriegsstärke fehlenden Mannschaften in einigen Stunden eintreffen können.

Bei der Neuorganisation durch die Heeresgrundgesetze von 1927 und 1928 war das Gebiet Frankreichs in 19 Wehrkreise eingeteilt worden. Diese Einteilung erfuhr eine Änderung im Jahre 1935, damit die zur Besetzung der Befestigungen an der Ostgrenze erforderlichen Truppen verfügbar gemacht werden konnten.

Lange Jahre hindurch waren die maßgebenden Stellen des Heeres auf operativem und taktischem Gebiet nur auf ein dem Stellungskrieg entnommenes langsames und schematisches Verfahren eingestellt. Das hat sich geändert. Je stärker man sich fühlte, desto mehr wuchs der Offensivgedanke im Heere. Auch die neuen französischen Militärschriftsteller treten für eine beweglichere Kriegführung ein. Nicht zum mindesten wurde diese Änderung der Geistesrichtung herbeigeführt durch die zunehmende Entwicklung des motorisierten und mechanisierten Materials. Heute bereits sind eine Anzahl von Infanterie-Divisionen für den Kraftwagentransport umgegliedert

Infanterie-Geschütz in Feuerstellung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0499
gefördert durch Baden-Württemberg



Schweres Eisenbahngeschütz Modell 1930. Kaliber 30,5, Schußweite 36 km, Geschoßgewicht 480 kg. Bis 1934 waren bereits 72 Geschütze dieses Modells hergestellt

worden; die Kavallerie-Divisionen bestehen zur Hälfte aus mechanisierten und schnellen motorisierten Truppen. Außerdem verfügt die französische Heeresleitung über zwei Panzerdivisionen, von denen die eine bei Reims, die zweite bei Paris untergebracht ist. Bald wird eine dritte folgen. Außerordentlich groß ist die Zahl der Panzerkraftwagen. Man kann damit rechnen, daß jede der in vorderer Linie vorgehenden französischen Divisionen über mindestens ein Bataillon davon verfügen wird. Eine sehr zahlreiche Artillerie aller Kaliber erhöht weiterhin die Stärke des französischen Heeres.

Wenn die französische Luftwaffe auch in Führung und Ausbildung selbständig ist, so wird doch ein Teil den Armeen und Armeekorps für ihre unmittelbaren Zwecke zur Verfügung gestellt. Außerdem sind die großen Schlachtverbände der Flieger bereit, an strategisch wichtigen Punkten mit ihrer ganzen Wucht einzugreifen. Auch die Luftwaffe kann daher als eine bedeutende Verstärkung des Heeres angesehen werden.

Aus dieser kurzen Schilderung ergibt sich, daß jenseits unserer Grenze ein gut organisiertes und sehr starkes Heer bereitsteht.

Französische Kavallerie auf dem Marsch

Panzerkampfwagen des 504. Alpenjägerregiments

Aufnahmen: Scherl (3), Associated Press (1), Weltbild (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0500
gefördert durch Baden-Württemberg

Voll einsatzbereit:

2½ Tausend!

Die Reihe der Umorganisationen bzw. Entwicklungsperioden, die die französische Luftwaffe seit 1933 durchmacht, ist noch nicht zu einem Abschluß gekommen. Die beiden nächsten Jahre werden mit der Aufstellung von 14 neuen Geschwadern und einer völlig neuartigen Luftdivision, der „Division de Garde impériale", dem zur Zeit festliegenden Rüstungsprogramm die Erfüllung bringen. Gegenwärtig (Frühjahr 1937) ist nur ein vorläufiges Bild über die vom Luftminister Pierre Cot im vorigen Herbst eingeleitete und im Winter durchgeführte Reorganisation zu gewinnen.

Die Auflockerung der früheren, zu schwerfälligen Organisation und die völlige Lösung der kämpfenden Truppe von der Bodenorganisation hat sich als eine glückliche Maßnahme herausgestellt, obwohl deswegen von der Opposition heftige Angriffe gegen den Minister gerichtet wurden. Der jetzige Zustand scheint sich durchaus zu bewähren. Die Truppenkommandeure können sich ganz der Führung und Ausbildung ihrer Verbände widmen und sind von allen die Bodenorganisation berührenden Angelegenheiten entlastet, während eine zur taktischen Gliederung parallel laufende territoriale Organisation der kämpfenden Truppe die notwendigen Arbeitsbedingungen schafft und für Ausbau und Unterhaltung der Plätze, Nachschub usw. sorgt.

Die durch Bildung des 1. Schweren Fliegerkorps und 2. Jagd-Fliegerkorps erforderlichen Verlegungen zahlreicher Geschwader sind im Winter erfolgt. Die alten, aus Bombern, Aufklärern und Jagdfliegern bestehenden gemischten Brigaden wurden umgewandelt.

Das 1. Schwere Fliegerkorps gliedert sich in drei schwere Fliegerdivisionen, diese ihrerseits in zwei oder drei schwere Fliegerbrigaden. Sie umfassen die gesamten Bomben- und früheren Aufklärungsverbände, zur Zeit 18 Geschwader.

Im 2. Jagd-Fliegerkorps sind 8 Jagdgeschwader in 3 Jagdbrigaden zusammengefaßt.

Diese beiden Fliegerkorps bilden die selbständige Luftarmee, die von ihrem Oberbefehlshaber offensiv oder defensiv nach der französischen Doktrin im operativen Luftkrieg oder — ganz oder teilweise — zur Unterstützung des Heeres oder der Marine eingesetzt wird.

Während früher die Fliegertruppe stark an der deutschen Grenze massiert war, sind jetzt mehrere Geschwader von Metz und Nancy abgezogen und nach dem Süden oder Inneren Frankreichs gelegt worden, um sie besser vor einem französischerseits erwarteten plötzlichen Überfall zu schützen. Toulouse und Bordeaux sind Garnisonen je einer Bombenbrigade geworden, ferner hat Orléans-Bricy ein Bombengeschwader, Etampes ein Jagdgeschwader erhalten. Höchstbelegung für einen Flugplatz sind jetzt zwei Geschwader, während früher mehrere Plätze drei Geschwader beherbergten.

Ein viel angegriffener Punkt der französischen Neuorganisation ist die angebliche Vernachlässigung des Heeres durch die „Aviation de Coopération". Um die aktiven Geschwader für den operativen Luftkrieg frei zu haben, sollte die „Coopération" bzw. die Verbände des Heeres aus Reserveverbänden, den neu entwickelten „Groupes aériens régionaux", bestehen. Im Bereich jedes Generalkommandos wurden ein oder zwei derartiger Gruppen aufgestellt. Ihre Stärke schwankt zwischen ein bis vier Staffeln, je nach Größe der Städte, in deren Nähe sie liegen. Der Kampfwert der einzelnen Gruppen, die vorläufig nur einen aktiven Offizier als Führer und einen kleinen Stamm von aktiven Unteroffizieren und Mannschaften haben, ist großen Schwankungen unterworfen. Die Reservebesatzungen können nur eine beschränkte Zahl von Flugstunden im Jahr erledigen, und ihr Ausbildungsstand ist nie so einheitlich wie bei einer aktiven Truppe. Der heftige Widerstand, der sich gegen diese für das Heer nachteilige Regelung sowohl von seiten des Heeres wie auch teilweise in der Fliegertruppe selbst erhob, scheint den Erfolg gehabt zu haben, daß nachträglich einige aktive Geschwader für die Zusammenarbeit mit dem Heere besonders bestimmt und spezialisiert wurden, ähnlich wie Jagdgeschwader 8 in Marignane und Bombengeschwader 25 in Bizerta für die Zusammenarbeit mit der Marine vorgesehen sind. Die gesamte Fernaufklärung wird von diesen Geschwadern, deren Zahl noch nicht festliegt, übernommen werden. Verteidigungs- und Kriegsminister Daladier erklärte kürzlich beruhigend dem Parlament, daß eine Luftwaffe hervorragender Qualität das Heer unterstützen und für es aufklären werde.

Für die Nahaufklärung der Armeekorps und Divisionen wirken außer den Groupes aériens régionaux Fesselballone und Autogiros mit. Die Fesselballone haben seit dem Kriege zwei Verbesserungen erhalten; sie sind mit Heliumgas gefüllt, das nicht in Brand geschossen werden kann, und werden mit leichten Motoren ausgerüstet, so daß sie aus eigener Kraft Platzveränderungen vornehmen können. Sie sollen, ebenso wie die ihnen angegliederten Autogiros, besonders der Artilleriebeobachtung dienen.

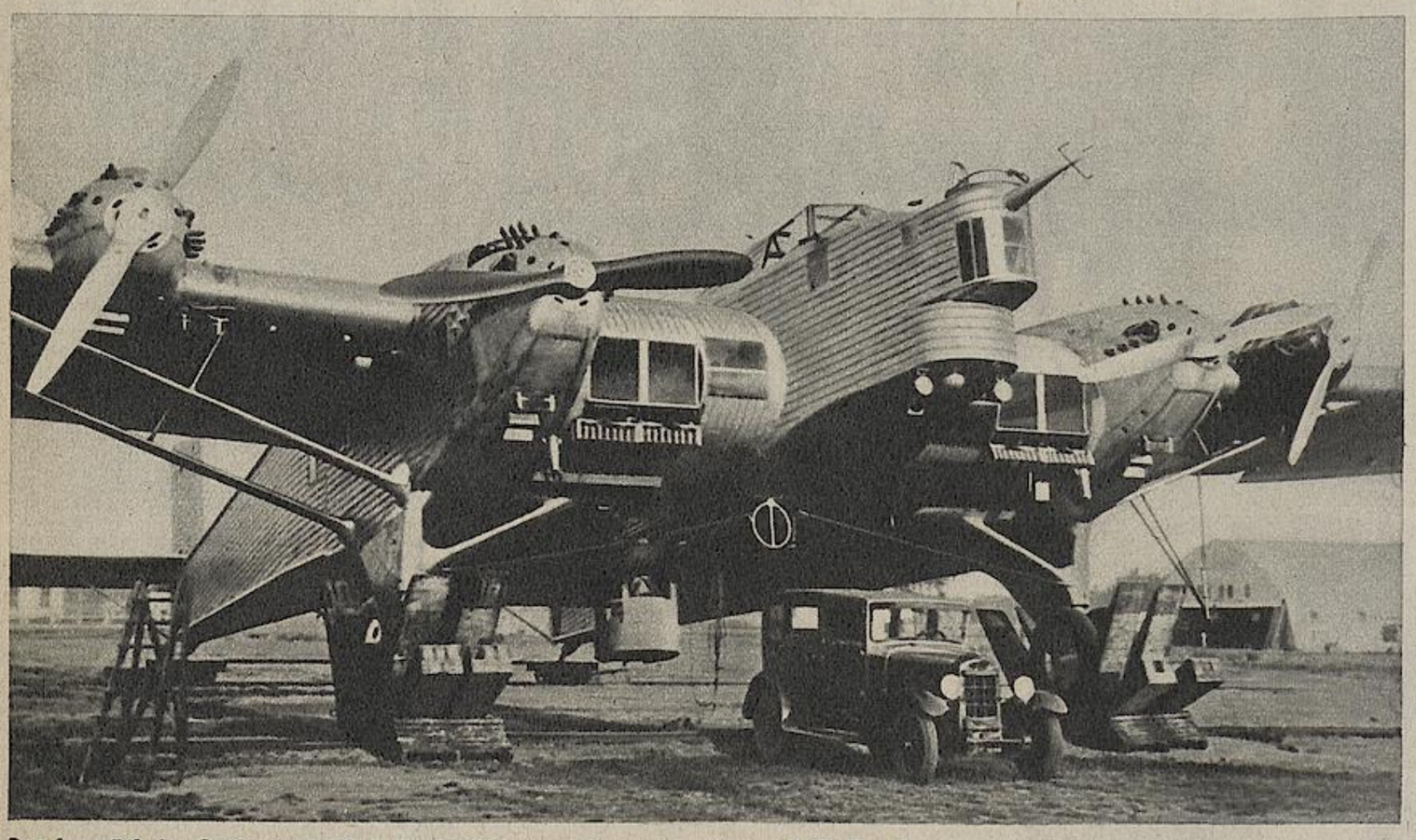
Fallschirmkompanien mit Transportstaffeln befinden sich in Reims und Algier seit diesem Frühjahr in Aufstellung, sind jedoch bis jetzt noch nicht in Erscheinung getreten.

Großer Wert wird in Frankreich auf Verbindungsflugzeuge gelegt, mit denen die höheren Stäbe des Heeres sehr reichlich ausgestattet sind.

Durch die Neuorganisation haben auch die in Nordafrika stehenden Geschwader, die in der 11. Luftdivision zusammengefaßt wurden, sehr gewonnen. Die Ausbildung lehnt sich straff an die der Heimatverbände an. An Stelle des veralteten Nahaufklärers Potez 25 sind zweimotorige Bloch 200 und Potez 54 getreten. Die vier nordafrikanischen Geschwader sind als durchaus vollwertig anzusprechen, so daß sie auf dem europäischen Kriegsschauplatz sofort zum Einsatz gelangen könnten.

Zahlreich sind in Nordafrika die Groupes aériens régionaux, die wohl die Aufgabe haben, mit der Besatzung des Heeres für die örtliche Sicherung des Landes zu sorgen, und die aktiven Geschwader für Europa frei machen.

Beim Geschwader 39 in Syrien und den in den



Der französische Großbomber S. A. B. 20 mit ausgefahrenem unterem M. G.-Turm. Der unter dem Flugzeug stehende Kraftwagen läßt gute Vergleichsmöglichkeiten der Größenmaße zu. Das Flugzeug hat zwei Rümpfe und vier Motoren zu je 650 PS.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0501
gefördert durch Baden-Württemberg

Fernen Kolonien stehenden Staffeln scheinen keine wesentlichen Veränderungen erfolgt zu sein.

Das dem Marineminister unterstehende Seeflugwesen hat die Aufrüstung nicht in dem Umfang und in langsamerem Tempo in Angriff genommen als die Luftarmee. Es wird daher noch ein Jahr dauern, bis die älteren Typen durch neuzeitliche ersetzt sind. Zwei neue Flugzeugträger sind geplant, doch ist anscheinend ihr Bau noch nicht vergeben worden.

Während bei der Luftarmee der Schwerpunkt auf zweimotorigen Kampfflugzeugen liegt, denen zahlenmäßig mit Abstand Jagd- und Aufklärungsflugzeuge folgen, steht für die Marine die Aufklärung an erster Stelle. Sie entwickelt das Seeflugwesen mehr zum Hilfsinstrument der Seekriegsführung als zur selbständigen Kampfwaffe.

Die Stärke der Luftwaffe wird von französischer Seite immer sehr niedrig angegeben, nämlich mit 1010 Flugzeugen, deren Erhöhung auf 1500 Flugzeuge geplant sei. Selbst wenn die Zahl sich nur auf die Bomben- und Jagdflugzeuge in Frankreich bezieht, erscheint sie zu bescheiden. Bei dem jetzigen Rüstungsstand ist die Zahl der Flugzeuge 1. Linie wie folgt zu schätzen:

	Kampfflugz.	Aufkl.-flugz.	Jagdflugz.	Zusammen
I. Schweres Flieger-Korps	700	230	—	930
II. Jagd-Flieger-Korps	—	—	630	630
Hilfsverbände des Heeres	—	(540)	—	(540)
Örtlicher Jagdschutz	—	—	(225)	(225)
In Frankreich insgesamt	700	230	630	1 560
Nordafrika und Syrien	130	220	35	385
Hilfsverbände des Heeres	—	(120)	—	—
Flottenfliegertruppe	80	240	15	335
Ferne Kolonien	10	150	—	160
Insgesamt	920	840	680	2 440

Die Personalstärke der Fliegertruppe ist durch die Aufrüstung um 1000 Offiziere und 10 000 Mann auf 4000 Offiziere und 54 000 Unteroffiziere und Mannschaften angewachsen. Die Seeluftstreitkräfte sind in dieser Zahl einbegriffen. Um die 1000 neuen Offizierstellen möglichst schnell zu besetzen, wird eine große Zahl von Reserveoffizieren aktiviert und werden in erhöhtem Maße Unteroffiziere zu Offizieren befördert.

Die völlige Neubewaffnung der Luftarmee mit neuzeitlichem Flugzeugmaterial wird in wenigen Monaten gänzlich durchgeführt sein. Mehrmonatige Verspätungen sind hierbei durch die vorjährigen Streiks in der Rüstungs- und Luftfahrtindustrie eingetreten. Immerhin sind bereits heute die früheren Aufklärungsgeschwader durchweg mit neuen Bombenflugzeugen ausgestattet. Übergangsmaterial des Jahres 1934, das noch vereinzelt vorhanden ist, wird in kurzer Zeit durch neuzeitliche Konstruktionen des Bauplanes 1937 ersetzt und an Reserveverbände oder die Kolonien abgegeben werden. Es handelt sich um die Bombenflugzeuge LéO 20/6 und 20/8, Aufklärungsflugzeuge Potez 39 und Bréguet 27 und Jagdflugzeug Morane 225.

Die aktiven Geschwader besitzen dann nur noch hochwertiges Material, nämlich:

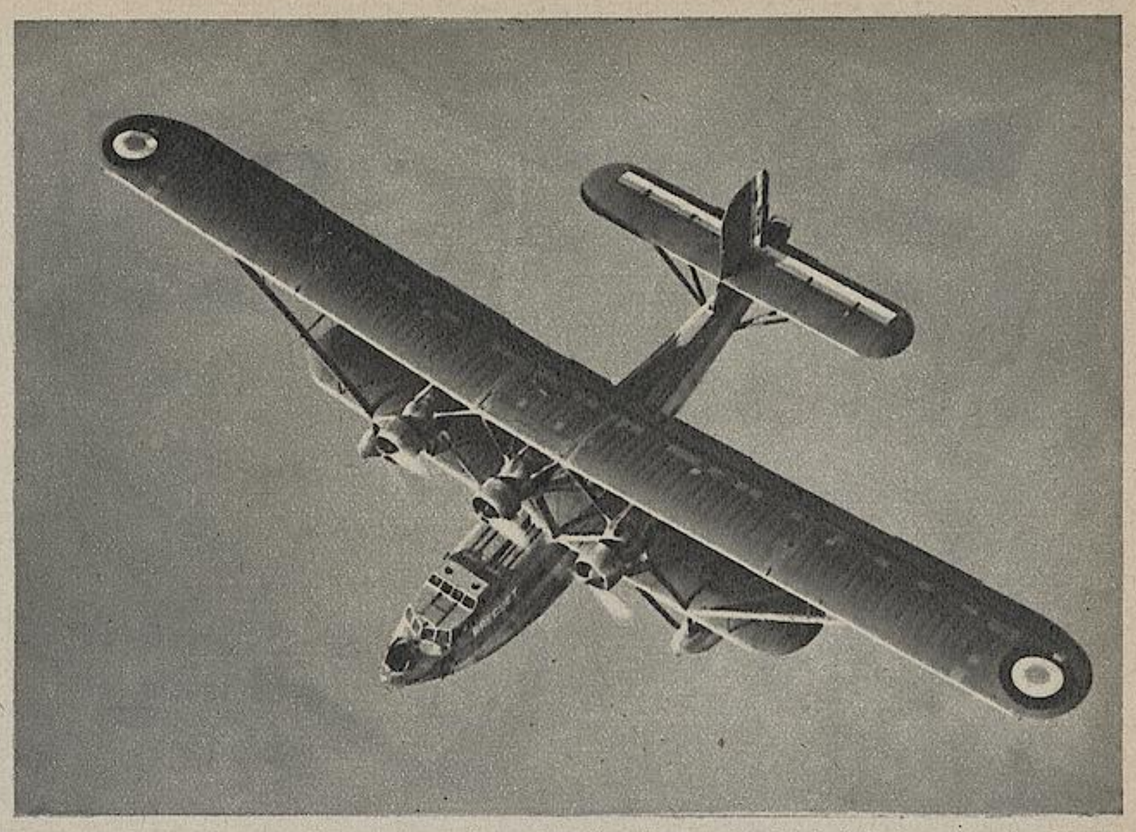
Kampfflugzeuge:
- Potez 54, Bloch 200, Amiot 143 — Baujahr 1935
- Bloch 210, Bréguet 46, Farman 221 — Baujahr 1936
- Bloch 130/131, Amiot 144, Farman 222 — Baujahr 1936/37

Aufklärungsflugzeuge:
- Mureaux 113, 115, 117 — Baujahr 1936
- Mureaux 200 — Baujahr 1937

Jagdflugzeuge:
- Dewoitine 500/501 — Baujahr 1935/36
- Loire 46, Blériot 51, Dewoitine 372 — Baujahr 1936
- Jagdzweisitzer: Mureaux 180 — Baujahr 1936
- Jagddreisitzer: Potez 63 — Baujahr 1937

Die Qualität dieser Flugzeuge ist als hervorragend anzusprechen. Pierre Cot betonte vor dem Parlament, daß das in Frankreich in Dienst gestellte Serienmaterial mindestens gleichwertig mit dem fremder Luftwaffen sei. Er kenne nur eine Armee, die noch besseres Material besitze, die Sowjetarmee.

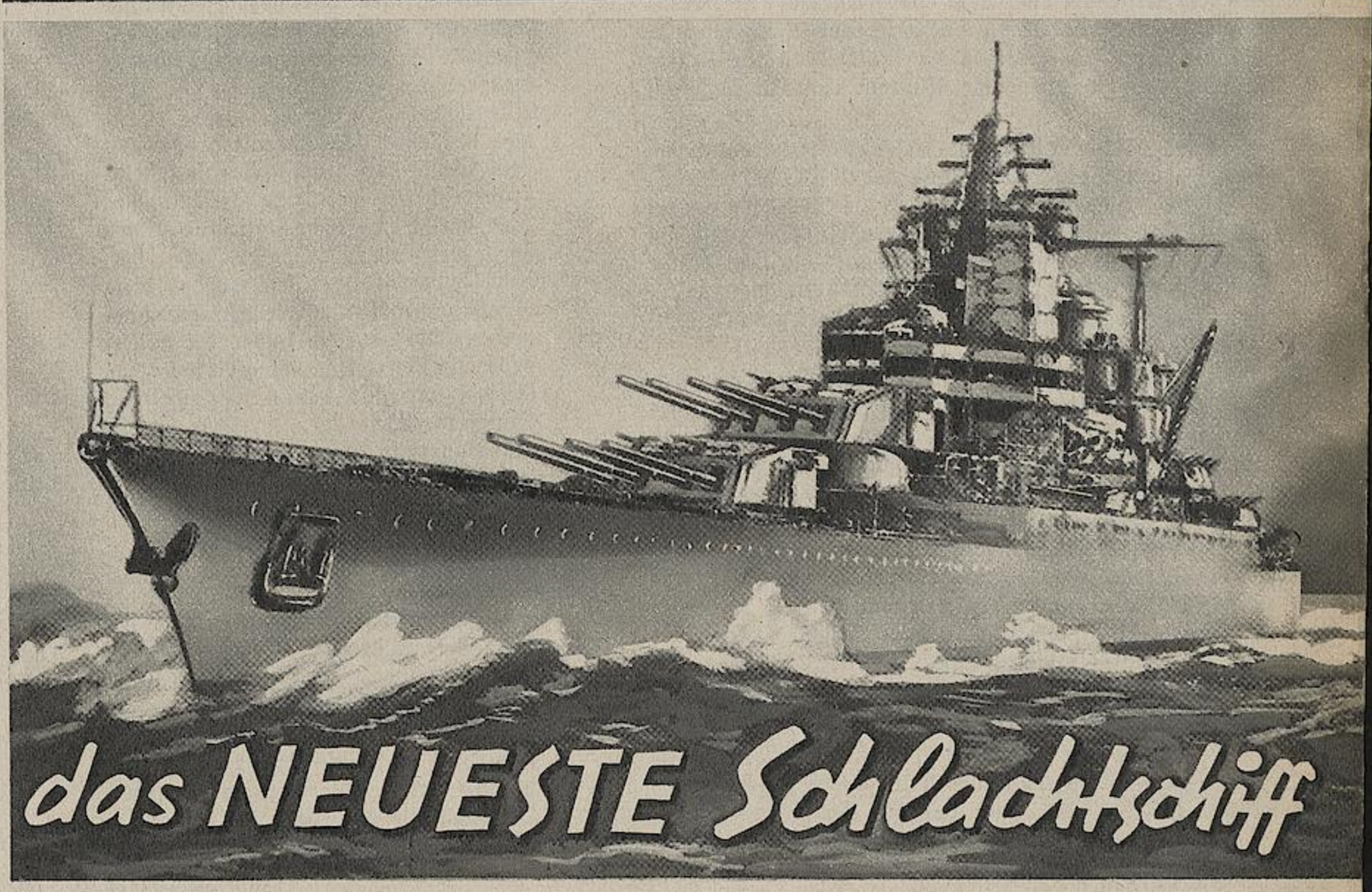
Die mit der Umorganisation verbundenen zahlreichen Garnisonverlegungen und die Neuausrüstung mit neuzeitlichen Flugzeugen, welche größere fliegerische Anforderungen an die Besatzungen stellen, haben eine gewisse Unruhe in die Truppe gebracht. Auch der Offiziermangel machte sich sehr bemerkbar und erforderte zahlreiche Versetzungen und zu häufigen Wechsel der Stellenbesetzungen, so daß der Zusammenhalt innerhalb der Geschwader sowie die Ausbildung zeitweise etwas gelitten haben mögen. Jedoch haben der zielbewußte Wille des Luftministers und des Offizierkorps, unterstützt durch das rasche Anpassungsvermögen und das gute technische Verständnis der französischen Soldaten, die Schwierigkeiten der Übergangsperiode schnell überwunden, so daß die Fliegertruppe schon heute auf den neuzeitlichen Flugzeugen voll einsatzbereit ist und eine zuverlässige, sehr wirkungsvolle Waffe darstellt.



Das Bréguet-Flugboot, ein kampfstarkes Fluggerät mit drei Motoren zu je 800 PS., drei M. G.-Kanzeln, vier bis sechs Mann Besatzung. Aktionsradius etwa 3000 km

Aufnahmen: Archiv-Aufnahmen (2)
Associated-Press

Wachsende Kraft zur See:



das NEUESTE Schlachtschiff

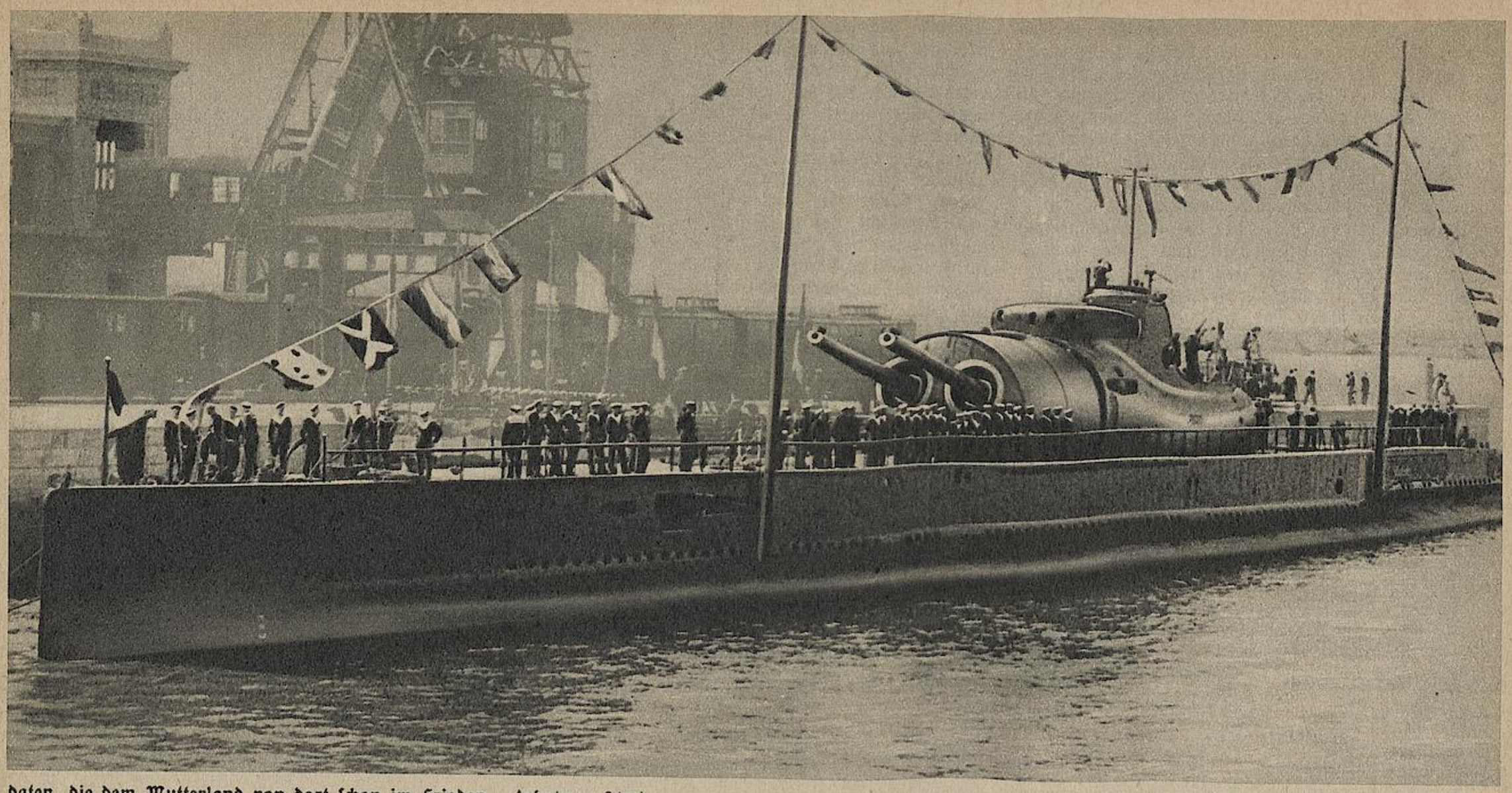
das GRÖSSTE U-Boot

Der Schluß des Weltkrieges fand die französische Kriegsmarine in einer starken Krise. Vier Jahre lang war die Kraft des Landes fast nur für den Landkrieg eingesetzt gewesen. Die gesamte Rüstungsindustrie einschließlich der Werften hatte nur hierfür gearbeitet. Die Marine mußte dagegen zurücktreten. Ihre Aufgaben wurden mehr und mehr den Bundesgenossen, in erster Linie natürlich England, überlassen. Über das Maß der Vernachlässigung der französischen Flotte sind folgende Zahlen sehr aufschlußreich: Während England im Verlauf des Krieges über eine Million Tonnen an Kriegsschiffen neu in Bau gegeben hat, die Vereinigten Staaten über 800 000 Tonnen, Japan über 400 000 Tonnen, so Frankreich nur 28 000 Tonnen. Nach dem Kriege war die französische Flotte durch Kriegsverluste und nach Ausmerzung des unbrauchbar gewordenen Materials von 800 000 auf 300 000 Tonnen zum großen Teil nicht mehr neuzeitlicher Schiffe zurückgegangen.

Die große Gefahr, die eine Vernachlässigung der Rüstung zur See für jeden Staat bedeutet, wurde in Frankreich aber klar erkannt. Das militärische Denken der Franzosen ist zwar ganz landmilitärisch eingestellt, gerade darum ist es aber beherrscht von der Sorge um die Sicherung der Verbindung zwischen dem Mutterland und seinem großen afrikanischen Kolonialreich. Frankreichs militärische Kraft und damit seine Machtstellung gründet sich in immer steigendem Maße auf die Ausnutzung dieses größeren „Frankreich über See". Dabei spielt weniger dessen wirtschaftliche Bedeutung eine Rolle, als vielmehr die Reserve an Menschen und Sol-

... als Ostseebad – nur Boltenhagen i. M.!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0502
gefördert durch Baden-Württemberg



Aufnahmen: Scherl

»Surcouf« ist mit 2880 t das größte U-Boot der Welt

daten, die dem Mutterland von dort schon im Frieden ständig zufließt und im Kriege in verstärktem Maße zufließen soll.

Wurden im Weltkriege schon 518 600 Soldaten und 184 000 Arbeiter aus dem Überseegebiet in Frankreich eingesetzt, so ist die entsprechende Menschenzahl, auf die heute das französische Mutterland zur Unterstützung rechnet, mit einer Million nicht zu hoch gegriffen.

Sowohl die Sicherung dieses Kolonialreiches an sich, vor allem aber der Schutz der Überführung des Menschenzustroms aus Nordafrika ist die Hauptaufgabe, die der französischen Flotte im Ernstfall zufällt. Im Grunde verdankt die französische Flotte überhaupt ihr Dasein der Stellung dieser Aufgabe, die ja eigentlich Landkriegsüberlegungen entspricht.

So ging nach dem Weltkriege auch der erste Anstoß zum Wiederaufbau der vernachlässigten Flotte von Heereskreisen aus. Im Jahre 1922 wurde ein auf lange Sicht gedachter Flottenbauplan aufgestellt, der zwar nicht zum Gesetz erhoben wurde, nach dem aber bis heute im großen und ganzen verfahren worden ist. Darnach sollte die französische Flotte innerhalb von etwa 18 Jahren wieder auf die Stärke von 721 000 Tonnen an Kriegsschiffen 1. Ordnung gebracht werden, wozu noch etwa 50 000 Tonnen für die Küstenverteidigung und 102 000 Tonnen an Hilfsschiffen verschiedener Art kommen sollten, also insgesamt 873 000 Tonnen.

Der Wiederaufbau der französischen Flotte nach diesem Flottenbauplan ist in seinen wesentlichsten Teilen beendet bzw. steht vor der Fertigstellung. Der Bestand an Kriegsschiffen ist heute folgender:

8 Schlachtschiffe	177 230 t
darunter die „Dunkerque", 26 500 t, das bisher einzige fertige moderne Schlachtschiff der Welt. – Drei gehören zu der in den Jahren 1915/16 fertiggestellten „Bretagne"-Klasse, sind aber umgebaut und stellen einen erheblichen Gefechtswert dar. – Die restlichen vier sind ältere Schlachtschiffe, die in erster Linie nur noch zu Ausbildungszwecken Verwendung finden.	
3 Schlachtschiffe in Bau	96 500 t
1 Flugzeugträger für 40 Flugzeuge	22 150 t
1 Flugzeugmutterschiff für 26 Flugzeuge	10 000 t
7 Schwere Kreuzer	70 000 t
Die ältesten dieser 7 Kreuzer sind im Jahre 1928 in Dienst gestellt, haben aber zugunsten hoher Geschwindigkeit (35 sm) keinen Panzerschutz, der neueste, die „Algerie", läuft 32 sm und ist sehr gut geschützt.	
12 Leichte Kreuzer	84 500 t
Von diesen sind 3 noch bei den Probefahrten begriffen. Ihre hervorstechendste Eigenschaft ist die hohe Geschwindigkeit, bis zu 39 sm; zwei von ihnen sind Minenkreuzer.	
30 Flottillenführer	72 070 t
also mit einer Durchschnittsgröße von 2400 t, alle nach 1926 in Dienst gestellt. Frankreich ist die einzige Seemacht der Welt, die sich eine solche Flotte von „Über-Zerstörern" dieser Größe geschaffen hat. Nach früheren Begriffen würden diese Schiffe zu den Kleinen Kreuzern gerechnet haben. Die neuesten haben die außerordentlich hohe Geschwindigkeit von 45 sm (83 km) und sind damit die schnellsten Schiffe der Welt.	
2 Flottillenführer in Bau	5 770 t
26 Zerstörer	35 100 t
alle über 1300 t groß und nach 1926 in Dienst gestellt.	
6 Zerstörer in Bau	10 630 t
6 Torpedoboote	3 660 t
alle erst 1936/37 in Dienst gestellt.	
6 Torpedoboote in Bau	3 660 t
83 U-Boote	78 160 t
also mit einer Durchschnittsgröße von fast 1000 t, mit wenigen Ausnahmen alle nach 1926 in Dienst gestellt. Frankreich besitzt damit die größte moderne U-Bootsflotte der Welt.	
6 U-Boote in Bau	5 850 t
also zusammen an Kriegsschiffen I. Ordnung.	675 280 t

Dazu kommen an Kriegsschiffen II. Ordnung (Kanonenbooten, Minenlegern, Minensuchern, U-Bootsjägern, Schnellbooten usw.) noch etwa 62 000 Tonnen und ein großer Park an Hilfsschiffen, wie Öldampfer, Transporter usw.

Der Marineluftwaffe, die taktisch und operativ vollständig dem Admiralstab untersteht, durch Marinepersonal besetzt und im Marinehaushalt einbegriffen ist, stehen 350 Flugzeuge zur Verfügung, von denen 120 an Bord eingeschifft sind.

Nicht enthalten sind in obigen Zahlen die in dem Haushalt für 1937 neubewilligten Schiffe mit etwa 43 000 Tonnen, darunter 1 Leichter Kreuzer, 6 Zerstörer und 7 U-Boote. Wenn schließlich noch der von dem französischen Marineminister angekündigte Dreijahresplan von 270 000 Tonnen Neubauten, darunter 3 Schlachtschiffe, 10 Leichte Kreuzer und 2 Flugzeugträger, durchgeführt wird, so würde damit die französische Flotte tatsächlich auf mehr als die im Jahre 1922 geplante Stärke gebracht werden, auch wenn man berücksichtigt, daß in der Zwischenzeit ein Teil der älteren Schiffe – in erster Linie die vier alten Schlachtschiffe – von der Liste gestrichen werden.

Material wie Personal der Flotte stehen zweifellos auf beachtlicher Höhe. Auch Schwierigkeiten in bezug auf den Mannschaftsersatz sind bisher offenbar trotz kürzlicher starker Erhöhung um etwa 8000 auf 70 000 Mann nicht eingetreten.

Insgesamt zeigt der gegebene Überblick die große und erfolgreiche Anstrengung, die Frankreich gemacht hat, um auch zur See jeder denkbaren Vereinigung von Feinden gegenüber unangreifbar dazustehen. Heute ist die französische Flotte der deutschen und italienischen Flotte zusammen noch überlegen. Auch nach beendigtem Wiederaufbau der deutschen Flotte, die ja schon auf Grund des englisch-deutschen Flottenabkommens vom Jahre 1935 35 Prozent der englischen Flottenstärke, also nach heutigem Stand etwa 450 000 Tonnen nicht überschreiten darf, kann ernsthaft von einer Bedrohung der französischen Sicherheit keinesfalls gesprochen werden.

Dazu kommt noch die sehr viel günstigere geographische Lage Frankreichs. Seine Stellung an zwei Meeren, die nur durch einen langen, an seiner engsten Stelle feindlichen Gegenwirkungen leicht ausgesetzten Seeweg verbunden sind, kann zwar vom seetaktischen Standpunkt aus als nachteilig bezeichnet werden. Andererseits ist diese Lage aber außerordentlich günstig. Die 1500 Kilometer lange französische Küste des Kanals und des Atlantik wird kaum so eng bewacht werden können, daß die lebenswichtige Seezufuhr in einem Kriege wirksam abgeschnitten werden könnte. Je nach der Kriegslage besteht außerdem noch die Ausweichmöglichkeit in die Mittelmeerhäfen.

Man stelle sich doch nur einmal vor, daß Deutschland im Kriege diese geographische Lage gehabt hätte. Erstens hätte der U-Bootskrieg, der, trotz der ihm auferlegten Beschränkungen, trotz des langen Anmarschweges und trotz unserer ungünstigen Lage an zwei leicht abschließbaren Binnenmeeren, dicht vor dem kriegsentscheidenden Erfolg stand, ganz andere Möglichkeiten gehabt. Zweitens wäre die Aushungerung Deutschlands, die uns schließlich auf die Knie gezwungen hat, unendlich viel schwieriger, wenn nicht unmöglich gewesen. Sowohl für Angriff wie für Verteidigung hat Frankreich also unendlich viel bessere Vorbedingungen als Deutschland oder auch Italien.

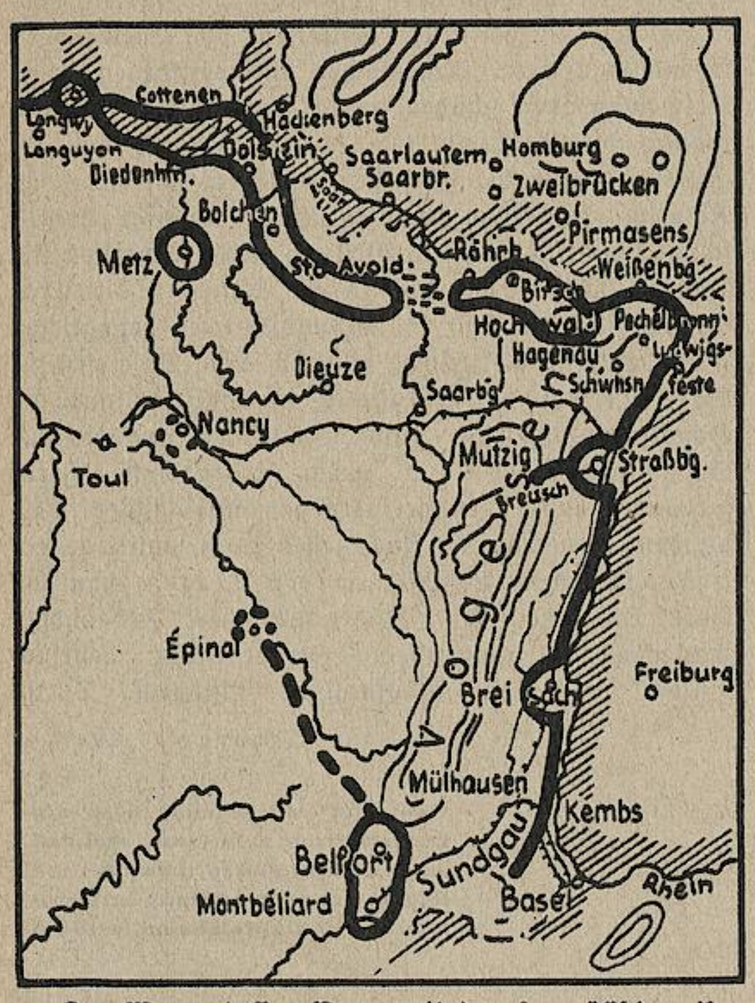
Frankreichs geographische Lage am offenen Atlantik und am Mittelmeer, der Handelshochstraße der Welt, in Verbindung mit seiner starken Flotte, die sich auf zahlreiche gut ausgerüstete und geschützte und gut verteilte Häfen stützen kann, gibt dem Lande sowohl heute wie in absehbarer Zukunft eine denkbar große Sicherheit.

Anspruchsvolle und Raucher bevorzugen BIOX-ULTRA die schäumende Sauerstoff-ZAHNPASTA sie ist mild und erfrischend ohne faden Kreidegeschmack

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0503
gefördert durch Baden-Württemberg

Grenze aus Beton und Stahl:

MAGINOT-Linie



Der Mann, dessen Name mit den französischen Befestigungsanlagen an den Grenzen gegen Deutschland und teilweise auch gegen Belgien für immer verknüpft ist, gehörte zu unseren schärfsten Gegnern in Frankreich. Maginot, schon 1914 vor Verdun bei einem Patrouillengang schwer verletzt, war 1917 zum erstenmal Mitglied einer Regierung und dann nach dem Kriege sechsmal Kriegsminister. Als solcher gab er 1923 den Befehl zur Besetzung des Ruhrgebiets. Damals war er einer der stärksten Stützen der Vernichtungspolitik, die Poincaré gegen Deutschland führte. In Essen an der Ruhr nahm er einmal in dieser Zeit eine Truppenparade ab und hielt dabei eine seiner berüchtigten Hetzreden. Als 1930 das Kabinett Tardieu, in dem Maginot wiederum Kriegsminister war, die Haager Beschlüsse annahm, mußte er den Befehl zur Räumung der dritten Rheinlandzone geben. Damals wurde eine von ihm im Freundeskreis gemachte Äußerung bekannt, daß dieser Tag der schwärzeste seines Lebens sei. Ende Januar 1932 starb er ganz plötzlich. Die amtliche Todesursache hieß Austernvergiftung. Die Gerüchte aber, die von einem nicht natürlichen Tode aufkamen, sind bis heute noch nicht verstummt.

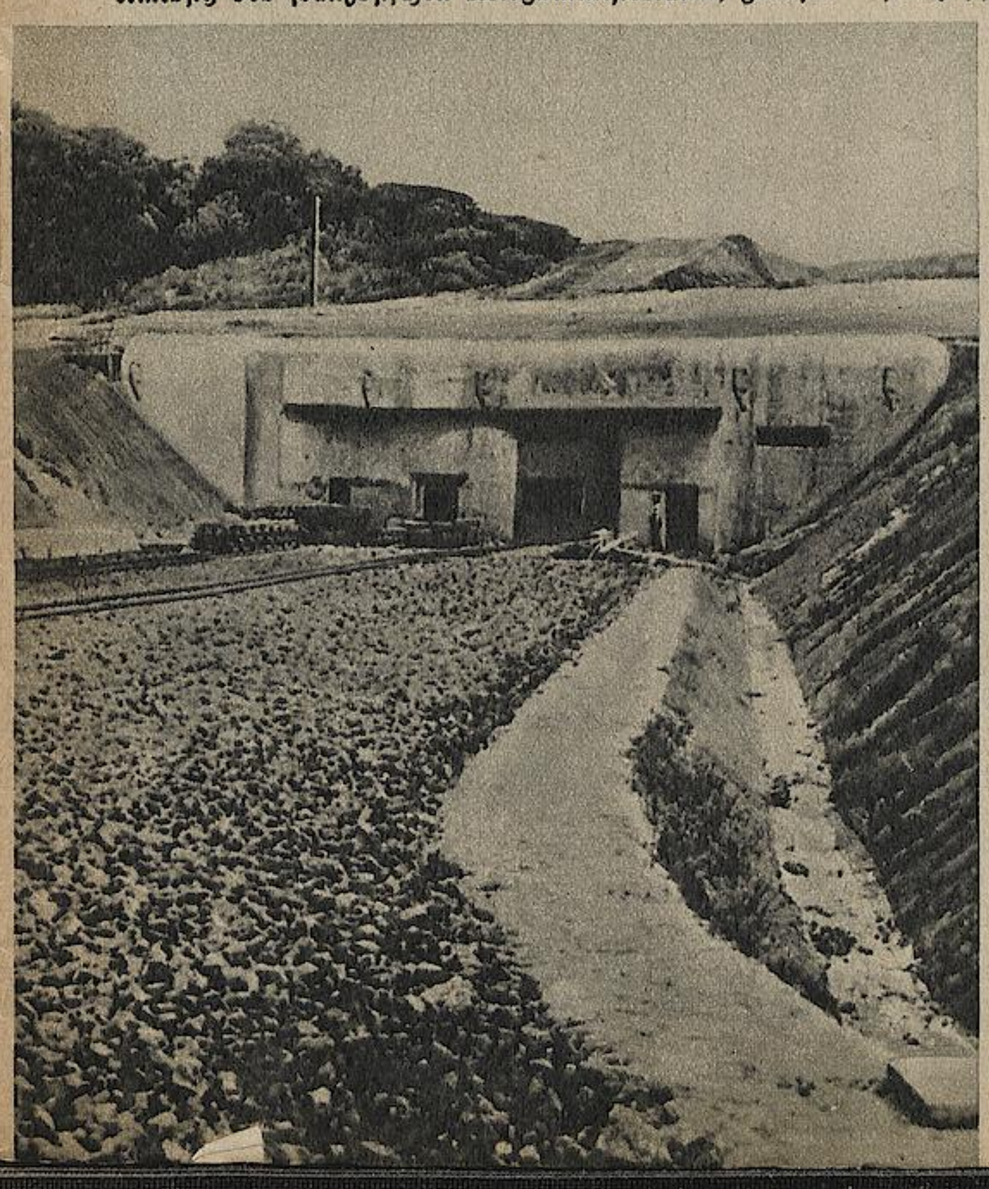
Als Maginot 1930 in die Rue St. Dominique, dem Amtssitz des französischen Kriegsministeriums, gerufen wurde, fand er dort ausgearbeitete Pläne für eine großzügige Befestigungsanlage der französischen Ostgrenzen vor. Sein Vorgänger, Painlevé, hatte sie unter der Leitung des Generalstabschefs Debeney ausarbeiten lassen. Maginot, der Weygand zum Generalstabschef gemacht hatte, setzte im Parlament die Bewilligung der Milliardenkredite zum Bau dieser Anlagen durch. Seit dieser Zeit enthält der französische Haushalt Jahr um Jahr einen hohen Betrag zur Vervollständigung der Arbeiten. Alles in allem sind im Verlaufe von sechs Jahren zwischen Belfort und Montmédy schon über fünfzehn Milliarden Francs verbaut worden. Neben vielem anderen gibt auch diese Zahl ein kleines Bild davon, welchen Umfang die Befestigungsanlagen haben.

Bevor wir von diesen selbst sprechen, sollen einige grundsätzliche Anmerkungen über die Wandlungen in den Auffassungen über den Wert befestigter Anlagen gemacht werden. Die alten Vorstellungen von der Bedeutung sogenannter Ringfestungen, die als Nervenknotenpunkte den Einfall feindlicher Armeen aufhalten können, waren schon vor dem Kriege aufgegeben worden. Solche Anlagen waren erfahrungsgemäß nur wirksam, wenn der Fortskreis, der das Zentrum umgab, einen größeren Radius hatte als die Schußweite der schweren Artillerie. Wollte man nach solchem Grundsatz heute eine Ringfestung anlegen, so müßte sie bei einer angenommenen Schußweite von etwa sechzig Kilometern einen Fortskreis von 120 Kilometer Durchmesser, also einen Umfang von (Durchmesser mal Pi) über 360 Kilometer haben. Als Besatzung würde eine solche Festung eine ganze Armee erfordern.

Die Erfahrungen des Weltkrieges haben diese theoretischen Erwägungen durchaus bestätigt. Die französischen Feldbefestigungen vor Verdun und die deutsche Siegfriedstellung hinter der Somme hielten sich erstaunlich gut und konnten bis zum Ende des Jahres 1917 als unüberwindlich gelten; der Feuerwalze und den Kampfwagen des letzten Kriegsjahres waren sie allerdings dann nicht mehr gewachsen. Vor Verdun konnte die Tätigkeit der Panzertürme des Douaumont und einiger Türme des Forts Vaux und Souville erheblich gestört werden. Die Feldbefestigungen zwischen Vaux und Souville wurden dagegen von den Franzosen gehalten. In dem schluchtenreichen Gelände konnten die schwersten Granaten wohl Lücken in die Verteidigungslinien reißen, aber sie konnten sie nicht zerstören. Das Einheitswerk, in dem alle Verteidigungskräfte — Infanterie, Maschinengewehre, Artillerie — zusammengefaßt waren, erwies sich in dieser Schlacht den linearen Gruppenbefestigungen, in denen Infanterie und Artillerie getrennt den feindlichen Geschützen nur mehr kleine Vernichtungsziele boten, durchaus nicht immer überlegen. Diese Erfahrungen, die in einer der blutigsten Schlachten des Weltkrieges gewonnen wurden, spielten dann ein halbes Jahr später an der Somme beim Bau der deutschen Siegfriedstellung eine große Rolle. Auf jeden Fall stand seit jener Zeit der ungeheure Wert einer Kombination von Feldbefestigungen mit ständigen Befestigungswerken außer Frage.

Nach solchen modernen Kriegserfahrungen ist auch die Maginotlinie gebaut worden. Fragt einen alten Frontunteroffizier, was alles notwendig ist, um mit numerisch schwachen Kräften einen feindlichen Angriff aufzuhalten, so wird er antworten: ein bombensicherer Unterstand, Wasser, Lebensmittel, Licht, Maschinengewehre und Spezialwaffen gegen Tanks und tieffliegende Flugzeuge, frische Luft und Sicherung gegen Gase. Nachdem Frankreich sich 1929 entschlossen hatte, die natürlichen Verteidigungsgegebenheiten an seinen Ostgrenzen mit allen aus dem Kriege gewonnenen Erfahrungen künstlich zu befestigen, mußte der Generalstab die Linienführung bestimmen, und dessen piniertechnische Abteilung jene primitiven Forderungen des alten Frontunteroffiziers erfüllen. Was dabei entstand, ist die heutige Maginotlinie.

Um die Linienführung ist ein regelrechter Streit ausgetragen worden. Es gab eine Partei, die sich im wesentlichen auf die alte Sperrkette Verdun—Toul—Epinal—Belfort stützen wollte, auf den „rideau defensif", dessen Ausbau die Franzosen 1875 nach den damaligen Gegebenheiten begonnen hatten. Eine



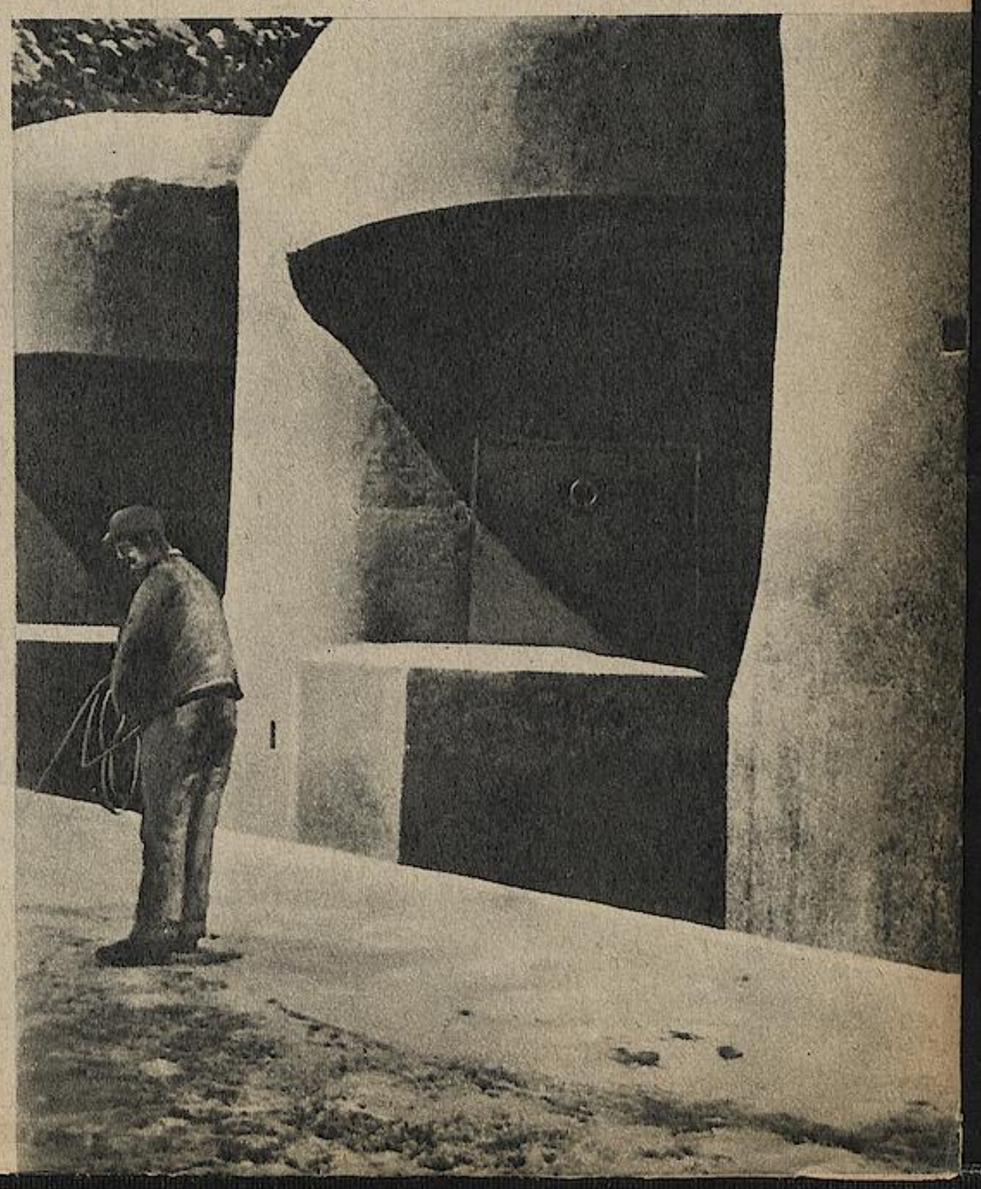


Bild rechts: Einer der gewaltigen, tief in die Erde eingelassenen Stahlgeschütztürme, wie sie zu Hunderten in den Fortgürtel eingebaut sind. Unsere Aufnahme, die einen großen Seltenheitswert besitzt, kann natürlich nur eine ungefähre Vorstellung von dem riesenhaften Rüstungsgürtel, der Frankreich umgibt, vermitteln

*

Einfahrt in eine der riesigen unterirdischen Befestigungsanlagen, die untereinander durch elektrische Bahnen verbunden sind

Aufnahmen: Scherl (4)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0504
gefördert durch
Baden-Württemberg

andere Richtung wünschte die wiedergewonnenen Festungen Metz und Straßburg als Eckpfeiler der neuen Anlage. Schließlich aber siegte die dritte Richtung, die unter der Führung des damaligen Generalstabschefs Weygand die Linie möglichst nahe an die deutsche Grenze herantrug, damit sie in gleicher Weise defensiv gegen einen Angriff **und offensiv zur Deckung des eigenen Aufmarsches** wirken sollte. Im Norden des alten Reichslandes, wo von der Lautermündung bei Selz über Weißenburg, Bitsch, Saargemünd die Grenze scharf nach Westen gerichtet ist, sind im ersten Bauabschnitt die beiden Hauptwerke der Maginotlinie entstanden, südwestlich von Weißenburg der sogenannte Hochwald und nordöstlich von Metz der Hackenberg. Südlich des Hochwaldes schließen sich die später gebauten Anlagen an, die unmittelbar am Rhein beginnen, bis zu den Vogesenkämmen reichen und sich über Straßburg nach Süden erstrecken. Die Lücke zwischen den Vogesen und den Schweizer Bergen, der sogenannte Sundgau, der weiter westlich durch Belfort abgesperrt wird, ist für operative Truppenbewegungen zu schmal, wie der deutsche Vorstoß von 1914 gezeigt hat. Trotzdem wird auch sie jetzt sowohl gegen Deutschland wie auch gegen die Schweiz zugebaut.

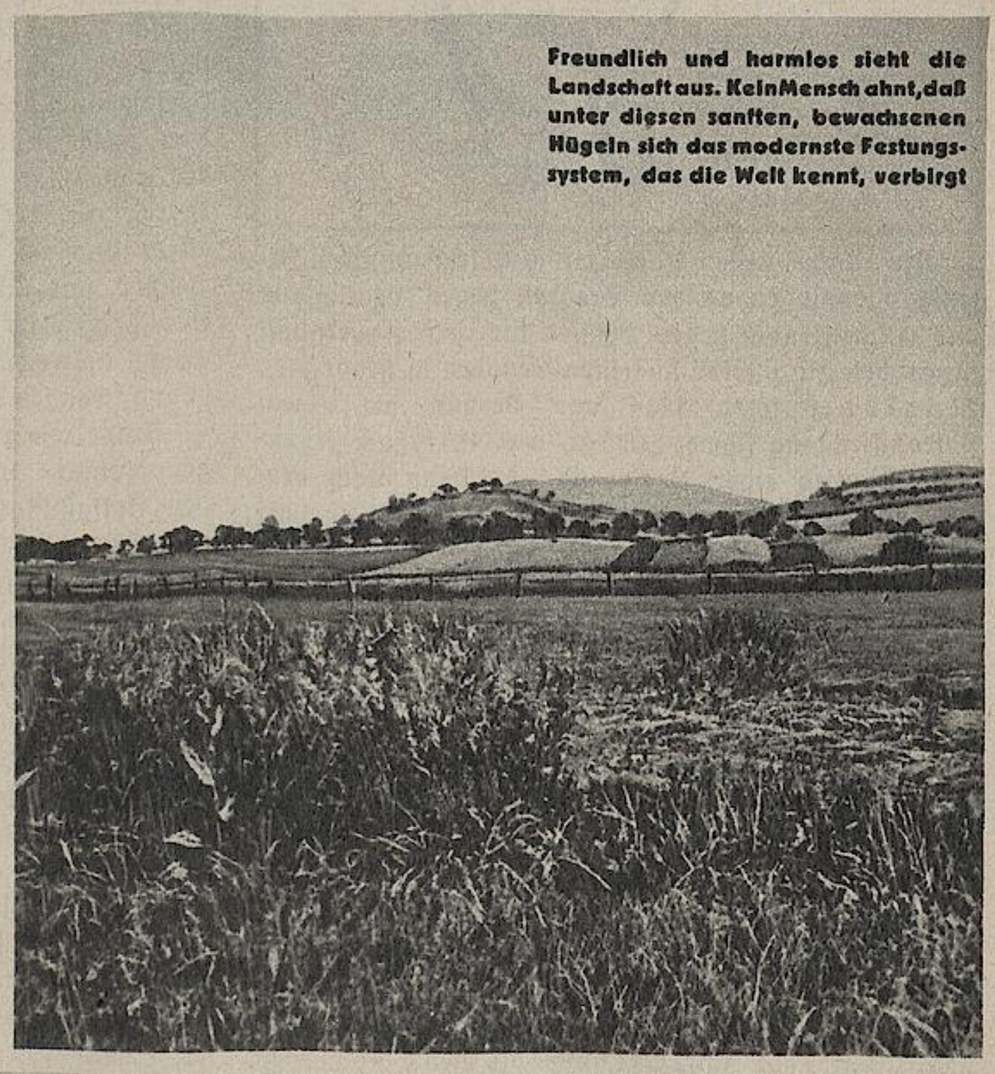
Im Zusammenwirken mit Frankreich begann Belgien 1933 die stark befestigte Linie Antwerpen—Lüttich nach dem Süden, längs der luxemburgischen Westgrenze, hin auszubauen. Bei Montmédy erfolgt der Anschluß an die Maginotlinie. Die belgische Neutralitätserklärung macht nun allerdings den Wert der Grenzbefestigungen Belgiens für Frankreich recht problematisch. Seit dem Oktober vorigen Jahres hat daher Frankreich die Verlängerung der ursprünglichen Maginotlinie nach dem Westen — von Montmédy am Maastal entlang bis Sedan und darüber hinaus bis Maubeuge — in Angriff genommen. Der größte Teil der jüngst vom französischen Volke gezeichneten Rüstungsanleihe in Höhe von 8 Milliarden Franken ist für diese Bauten vorgesehen. Aber damit noch nicht genug, wird jetzt auch die Überschwemmungsanlage zwischen Lille und Dünkirchen in Franz.-Flandern, die schon Anfang 1915 den Vormarsch der deutschen Truppen störte, erneut ausgebaut, während das Stück zwischen Maubeuge und Lille schon unmittelbar nach dem Kriege stark befestigt worden ist.

Damit haben wir die Linienführung der Verteidigungsanlagen an der französischen Ost- und Nordgrenze kurz aufgezeichnet. Kommen wir zurück zur eigentlichen Maginotlinie zwischen Montmédy und Weißenburg und dann südlich bis Kembs. Diese Anlage ist ein Wunderwerk neuzeitlicher Festungstechnik. Unter geschicktester Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten entfernt sie sich niemals mehr als zwölf Kilometer von der Grenze. Auf den 172 Kilometern des französischen Rheinufers läuft sie unmittelbar am Fluß entlang. Die dreizehn bestehenden und zehn möglichen Flußübergänge sind besonders scharf gesichert. Wer z. B. einmal die Brücke zwischen Kehl und Straßburg überschreitet, wird auf französischer Seite einen betonierten Brückenkopf vorfinden, der die Hälfte der Brücke absperrt. An der gegen Deutschland gerichteten Seite ragen aus schmalen Schlitzen die Mündungen leichter Feldgeschütze und schwerer Maschinengewehre heraus. Der Brückenkopf ist dauernd mit einer kompletten Besatzung belegt. Rechts und links unterhalb der Brücke verbergen sorgfältig gepflegte Grünanlagen am Rheinufer nur dürftig die eingebauten Artilleriestützpunkte. Hier und da wird ein Stück hellen Betons sichtbar und belehrt uns, warum jegliches Photographieren, ja sogar ein kurzes Verweilen schon recht unangenehme Folgen haben kann. Es gibt in ganz Frankreich keinen Grenzübergang, wo der Reisende, zumal wenn er Deutscher ist, so schnell von den Zollbeamten verabschiedet wird, wie an dieser Brücke.

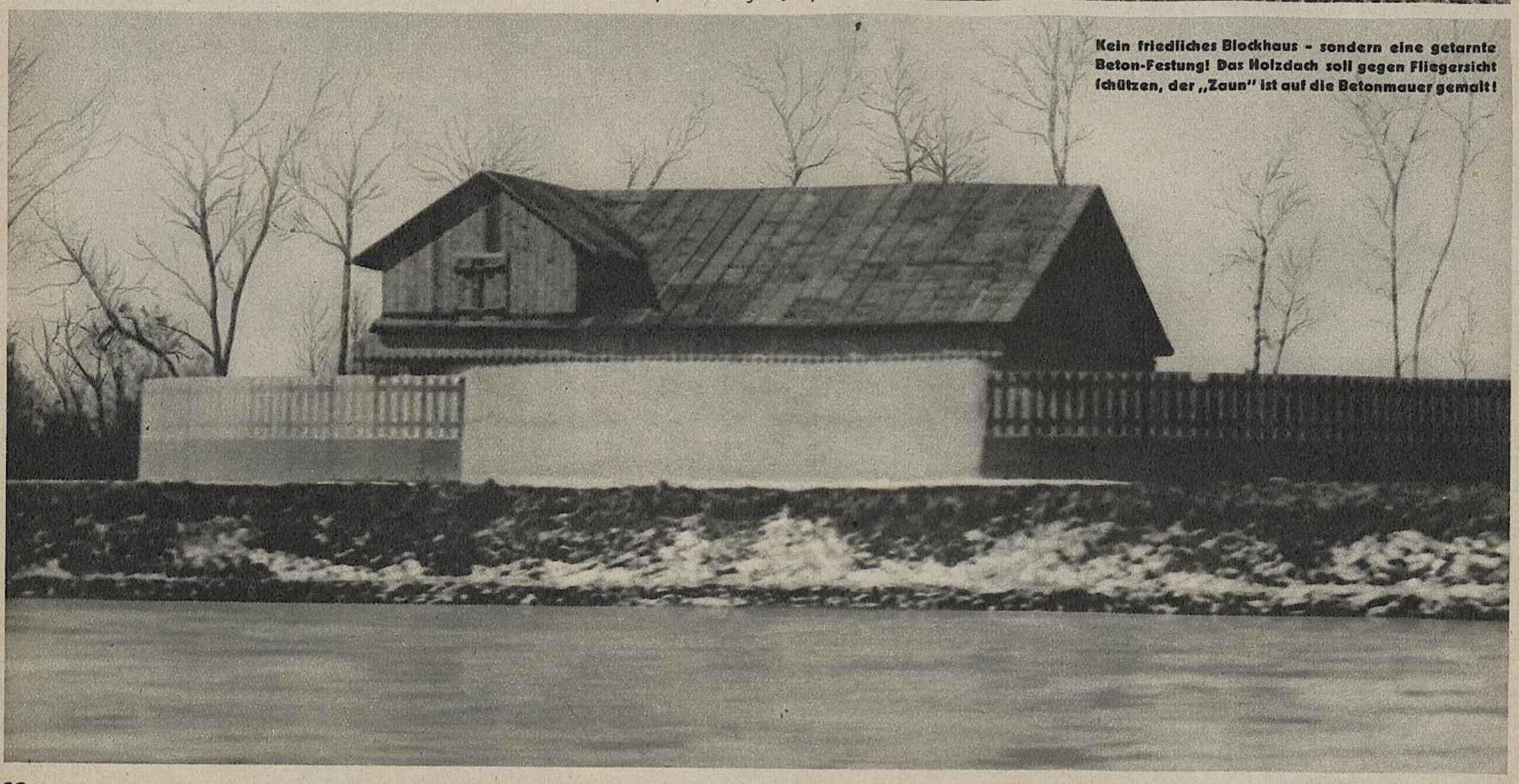
Längs des ganzen französischen Rheinufers, sagten wir, gibt es diese kleinen Stützpunkte. Im allgemeinen sind es als Blockhäuser getarnte und mehr oder weniger geschickt verborgene Betonblocks, die einen rechteckigen Raum von Stahlwänden umschließen. Zwei Maschinengewehre oder ein Feldgeschütz feuern aus schmalen Schlitzen. Aus dem eigentlichen Kampfraum im Oberteil führt eine Stahlleiter in den unteren Mannschaftsraum. Wasser und Licht werden bombensicher unterirdisch zugeführt. Ein leichter Überdruck von höchstens einer halben Atmosphäre gibt Sicherheit gegen Gas.

So entsteht eine über 100 Kilometer lange Kette, die recht verschiedene Glieder von ungleicher Größe umfaßt. Es gibt kleine Glieder, von denen wir eins beschrieben haben, es gibt mittlere, die kleinen Befestigungswerken gleichen und mehrere nebeneinanderliegende und miteinanderverbundene Maschinengewehr- und Artilleriestützpunkte umfassen, und schließlich die sogenannten Ensembles, ein System von Schanzen, unterirdischen Verbindungsgängen und Rückzugswerken. Sie umfassen wie am Hackenberg und am Hochwald mehrere Quadratkilometer. Selbst das aufmerksamste Auge und die schärfste Kamera eines Fliegers werden sie kaum entdecken können. Sie sind durch Häusermasken und Waldkulissen getarnt, und die kleinen Betonstreifen, die hier und da doch an die Oberfläche dringen, wurden entsprechend der Farbe ihrer Umgebung übermalt. Die Niederungen, die an sie heranführen, können unter Gas gesetzt werden. Elektrisch geladene Drahtverhaue umgeben sie. Künstliche Steilhänge, Betonmauern bis zu sechs Meter, kilometerlange einzementierte Streifen von meterhohen Eisenbahnschienen, Minenfelder und verborgen angelegte Fallgruben schützen gegen Tankangriffe. Die Besatzung, die Munition, die Lebensmittel und das allgemeine Gerät befinden sich in tiefen unterirdischen Räumen. Eine etwa zwanzig Meter mächtige Bodenschicht schützt sie vor der Wirkung selbst schwerster Artillerie. Mehrstöckige, bis zu 80 Meter in die Erde gehende Häuser sind so entstanden, mit behaglichen Wohnräumen, elektrischen Küchen und Anlagen für die Wasserzufuhr, die Lüftung, die Heizung und die Schalldämpfung. Sie sind durch lange Tunnels für Schmalspurbahnen und durch ausgedehnte Fernsprecher- und Fernschreibernetze miteinander verbunden. Das, was das Auge sehen kann, und was ein wenig von dem Unsichtbaren verrät, kann man bei einer Autofahrt von Weißenburg bis Diedenhofen feststellen. Die gutgepflegte Straße führt mehrfach mitten durch die Maginotlinie hindurch. Durch-

Fortsetzung auf Seite 16



Freundlich und harmlos sieht die Landschaft aus. Kein Mensch ahnt, daß unter diesen sanften, bewachsenen Hügeln sich das modernste Festungssystem, das die Welt kennt, verbirgt



Kein friedliches Blockhaus – sondern eine getarnte Beton-Festung! Das Holzdach soll gegen Fliegersicht schützen, der „Zaun" ist auf die Betonmauer gemalt!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0505
gefördert durch Baden-Württemberg

Doppelt fermentiert

4 Pf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0506

gefördert durch
Baden-Württemberg

Flieger lernen

Übungsflug mit dem Lehrer im kleinen »Stieglitz«. Der Schüler sitzt hinten. Der Fluglehrer kann jeden Fehler mit Hilfe der gekoppelten Steuerung sofort korrigieren

Bild rechts: .... der Peilring auf dem Dach der Station bewegt sich, der Bordfunker meldet sich und erhält genaue Anweisungen über die beste Landungsmöglichkeit. Durch diese Verständigung zwischen Flieger und Bodenstation ist es möglich, »blind« zu landen

Dreimotoriges schweres Kampfflugzeug startet zum nächtlichen Blindflug. Blind starten, blind landen, alles muß der Flugschüler können

Bild unten: .... während schon der Propeller donnert, gibt der Fluglehrer dem Schüler noch durch Zeichen einige letzte Anweisungen. Dann rast die Maschine über den Platz, und der »Anfänger« ist sich selbst überlassen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0507

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Navigationsunterricht, der in einer fliegenden »Hörsaalmaschine« erteilt wird, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der fliegerischen Ausbildung
Bild rechts: Im Führerstand der schweren Kampfmaschine sitzen Lehrer und Schüler nebeneinander. Jeder Griff muß sitzen, dann erst wird dem Schüler die Maschine allein anvertraut

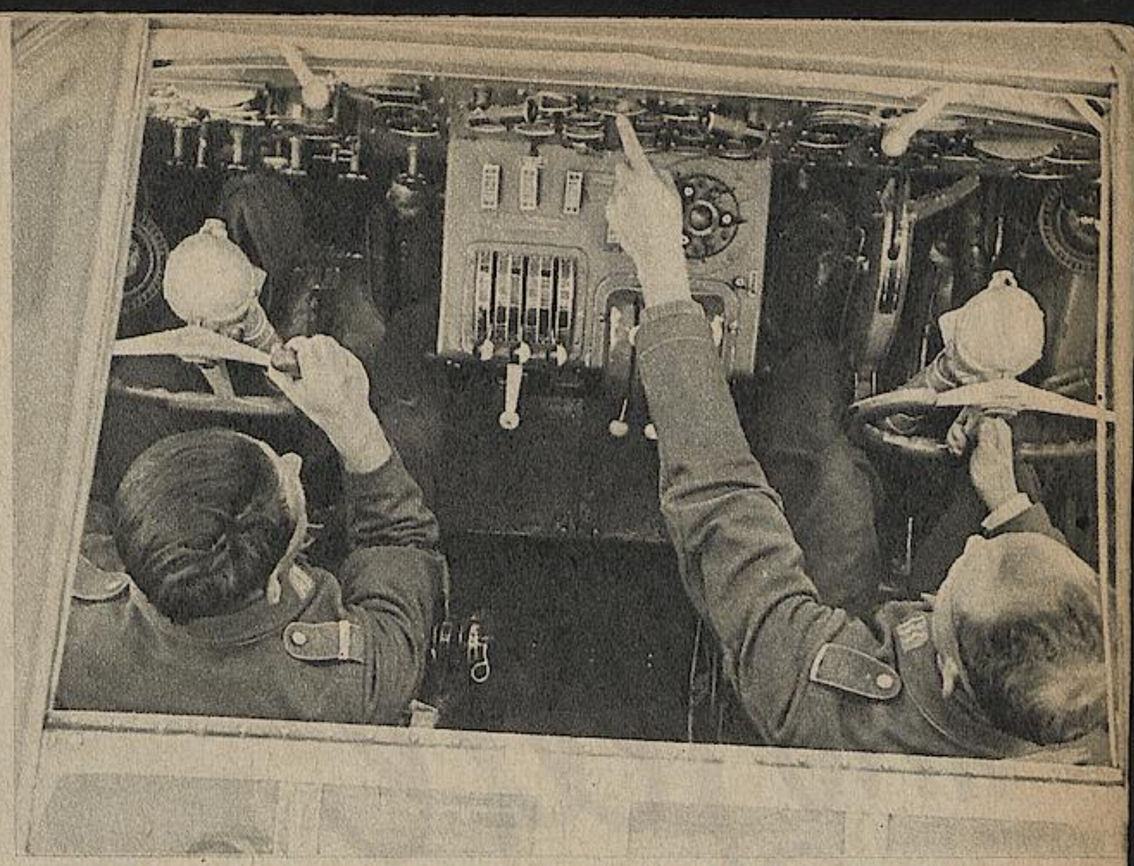


Bild unten: Vor dem Start zum Nachtflug wird am Ende des rechten Flügels der Maschine eine Magnesiumfackel befestigt, die kurz vor der Landung durch Auslösung eines Kontaktes entzündet wird. - Bild links: Wie ein gefährliches Gespenst jagt das Flugzeug über den nächtlichen Platz, die Magnesiumfackel am Ende des rechten Flügels bestrahlt den Boden

Sonderaufnahmen für die Zeitschrift »Die Wehrmacht« von Günther Pilz

mit aeeen Schikanen

Die Kampfmaschine ist startfertig. Jeder Mann der Startmannschaft steht an seinem Platz. Starten - Landen - Starten - Landen bestimmen den Rhythmus der Tage in der Fliegerschule

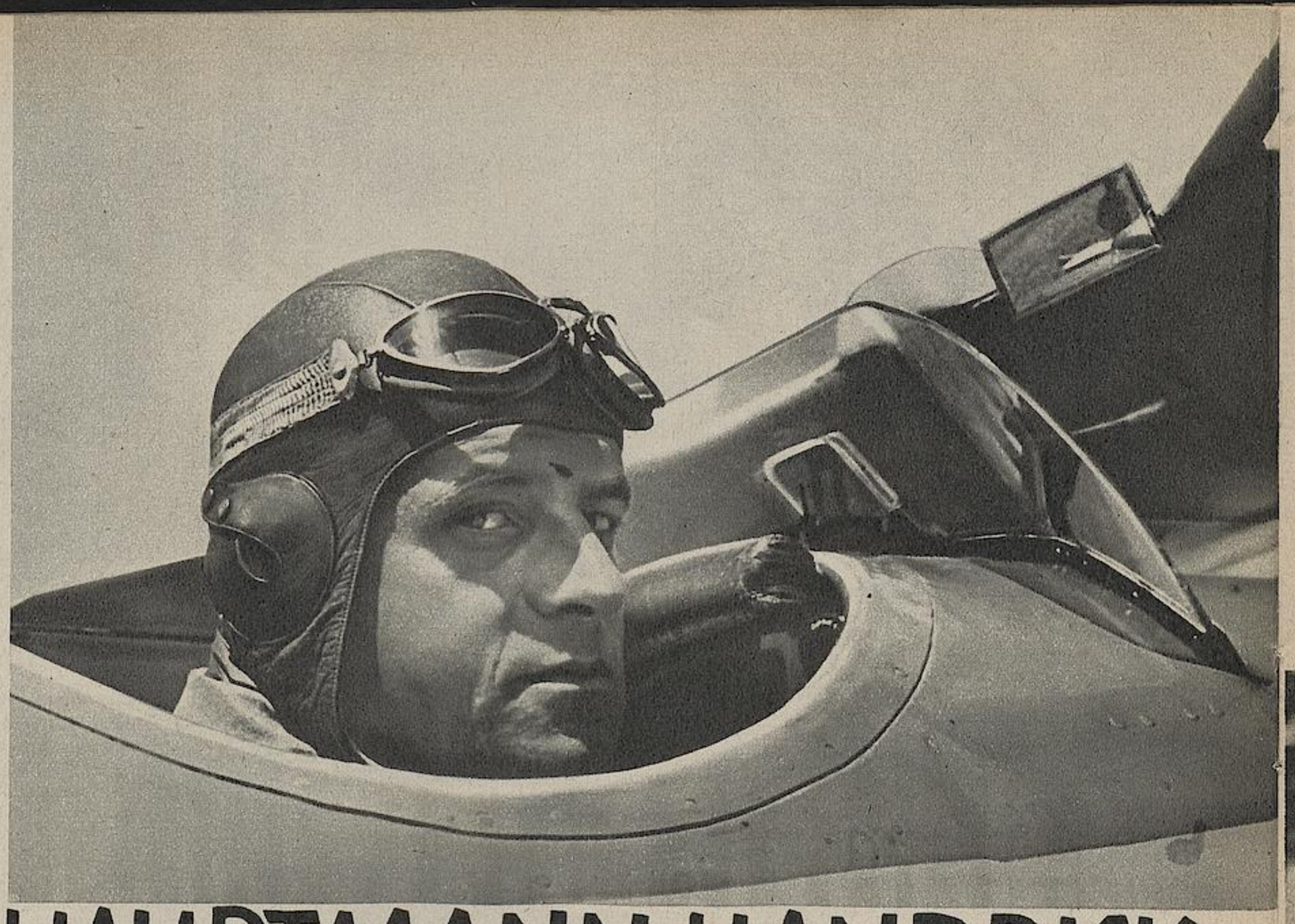
Der Ausbau der modernen Luftwaffe zu einem entscheidenden Faktor künftiger Kriegführung macht eine sorgfältige und allseitige Durchbildung der Militärflieger notwendig. Man unterscheidet heute verschiedene Klassen der fliegerischen Ausbildung, die der künftige Flugzeugführer zu durchlaufen hat.

Die Tage in den Fliegerschulen sind mit praktischen und theoretischen Übungen ausgefüllt. Die höchsten Anforderungen an Schüler und Lehrer stellt natürlich die Ausbildung an den schweren Kampfmaschinen. Starten — Landen — Starten — Landen bestimmen den Rhythmus in der Fliegerschule Tag und Nacht! Denn auch nachts wird geflogen; das sogenannte „Blindfliegen" ist eine der wichtigsten Übungen. Der Bordfunker nimmt die Meldungen der Peilstation der Fliegerschule auf, danach wird die Maschine gesteuert, danach wird auch „blind" im Nebel usw. gelandet.

Daneben wird in den Unterrichtsräumen und während des Fluges in einer „Hörsaalmaschine" Unterricht in der Navigation, in der Beurteilung meteorologischer Erscheinungen und in allen theoretischen Fragen erteilt. Die Freizeit ist natürlich karg bemessen, und selbst die beliebteste sportliche Übung, das Wurftaubenschießen, steht mittelbar schon wieder im Zusammenhang mit der fliegerischen Schulung. Sie befördert die Schnelligkeit des Entschlusses und übt Auge und Hand — unerläßliche Eigenschaften für einen Flugzeugführer der Luftwaffe.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0508
gefördert durch Baden-Württemberg

Mit Leib und Seele Soldat



HAUPTMANN HANDRICK
olympischer Fünfkampfsieger

Dritter olympischer Kampftag. In ganz Berlin gab es nur ein Gesprächsthema: Der Wettstreit um die Goldmedaillen, der an allen Fronten im Gange war. An diesem 4. August 1936, der mit trübem und windigem Wetter begann, betrat ein großer, braungebrannter Offizier ein Gasthaus an der Staakener Landstraße. Wohl jeder Mensch in der Umgebung des olympischen Dorfes kannte ihn, nicht nur als Sportsmann, sondern auch als Soldaten, denn er war in Döberitz nicht nur vorübergehend „zu Hause". Der Wirt vermerkte seine Anwesenheit mit einigem Erstaunen, denn er wußte, daß der Herr Oberleutnant in wenig mehr als einer Stunde drüben in Ruhleben beim Schießen anzutreten hatte. Sein Erstaunen verwandelte sich geradezu in Empörung, als der Olympiakämpfer seelenruhig ein Maß bayerisches Bier verlangte. Gewiß hat der gute Mann diesmal geschwankt, ob er es seinem geschätzten Gast vorsetzen sollte, er tat es jedenfalls widerwillig. Als der Durstige auch noch eine halbe Maß Bier mit auf die Fahrt nahm, war der Wirt gewiß überzeugt, daß Deutschland um eine Olympiahoffnung ärmer geworden sei. Dieser Offizier war Oberleutnant Gotthardt Handrick vom Jagdgeschwader Richthofen, Olympiakämpfer und Favorit im modernen Fünfkampf.

Der damalige Oberleutnant, jetzige Hauptmann, wußte sehr wohl, was er tat. Er stand vor der dritten Übung, und ihr Ausgang war für ihn von entscheidender Bedeutung. Im Reiten hatte er den zweiten Platz belegt, im Fechten ist er gestern Vierter geworden. Es ist ein verdammt schwerer Tag gewesen: Von 9 bis 23 Uhr auf den Beinen, gegen ungefähr 40 Gegner gefochten, von denen er die schwersten Bewerber — ein einziger Treffer entschied! — fast sämtlich schlug; nur gegen einige schwächere Gegner hatte er, vorübergehend in der Konzentration nachlassend, verloren. Oberleutnant Handrick lag nach der zweiten Übung an der Spitze des Feldes, in dem sich die Elite der Welt befand. Gestern mußte man wendig, schnell und reaktionsfähig sein; heute war das Schießen dran, heute konnte nur „Bierruhe" den Erfolg sicherstellen. Handrick hatte Erfahrung. Er kannte sich und seinen Körper, er wußte, was er brauchte. Es war ein reines Rechenexempel. Die paar Sekunden, die er auf Grund seines heutigen ruhestiftenden Bierkonsums am darauffolgenden Tage im Schwimmen verlieren könnte, fielen nicht ins Gewicht. Aber im Schießen konnte man durch Nervosität viel mehr verderben. Er trank also sein Bier, schoß dann ruhig seine 192 Ringe und wurde dadurch Vierter: Sein Punktvorsprung hatte sich gewaltig vergrößert.

Bei der Siegerehrung stand Handrick bekanntlich erhöht im Angesicht der Hunderttausend, er gewann diesen schweren Kampf, der wegen der Vielseitigkeit, die er erfordert, neben dem leichtathletischen Zehnkampf wohl die wertvollste und schwierigste Übung im Sport überhaupt darstellt. Auch im Schwimmen und Laufen belegte er gute Plätze. Diese Übungen mögen ihm besonders schwer gefallen sein, denn er ist ein Hüne, ein Schwergewicht, und im Training hatte er wenig gute Ergebnisse im Laufen erzielt, aber im Kampf gab er das Letzte her und schaffte es, schaffte den schönsten Sieg seines Lebens.

Einige hundert Meter hinter dem früheren Olympischen Dorf liegt heute die Wirkungsstätte des Hauptmanns Handrick. Schon seit dem 1. Februar 1936 ist er Staffelführer beim Jagdgeschwader Richthofen, und sein Leben besteht jetzt aus Arbeit, Wage-

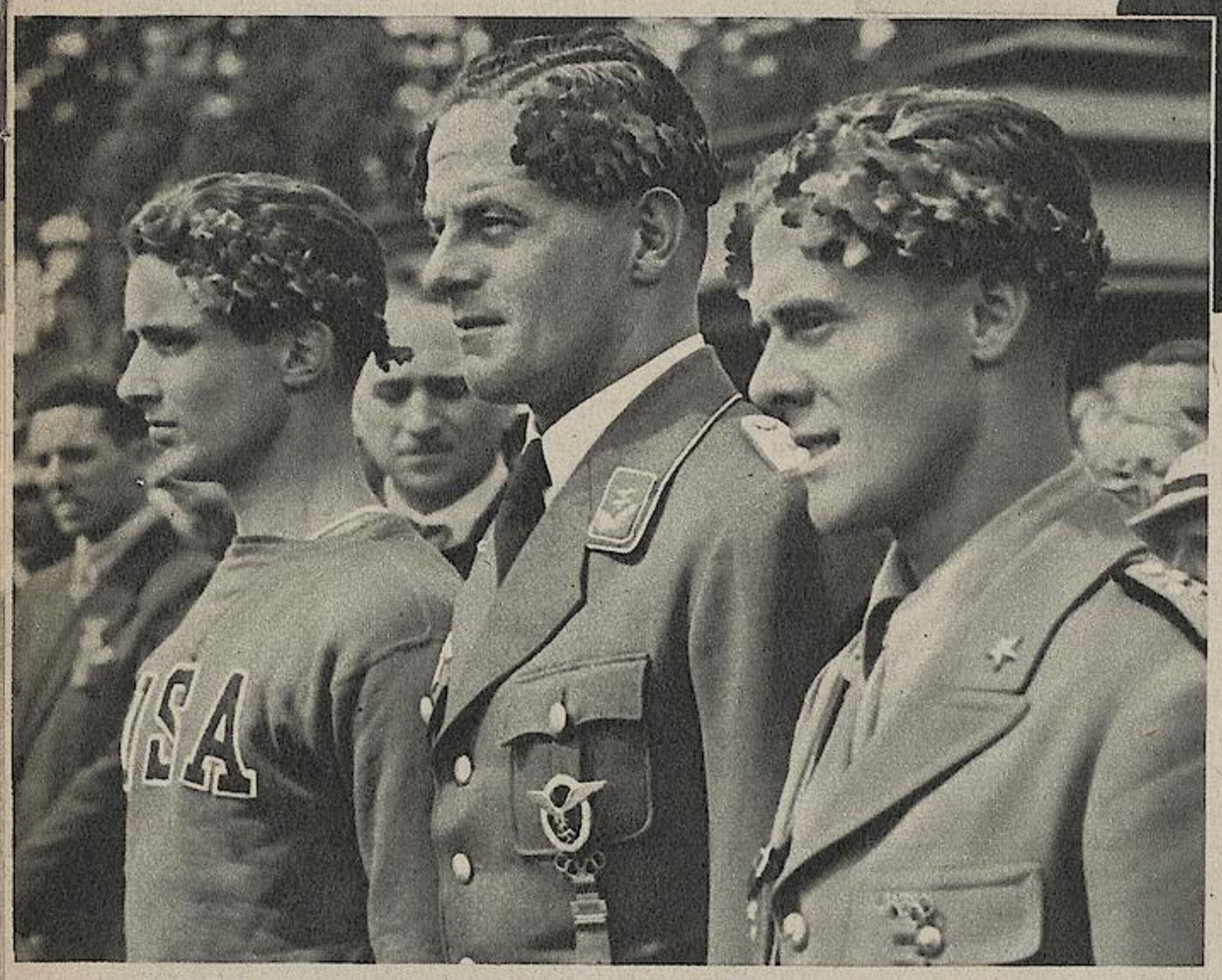
Abschied vom Olympia-Florett? Hauptmann Handrick will in Zukunft gelegentlich nur noch an Fecht-Wettbewerben teilnehmen

Beim Geländeritt im Olympischen Fünfkampf

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0509
gefördert durch
Baden-Württemberg

mut und Verantwortung. Er ist als Soldat Sportsmann geblieben, wie er als Sportsmann Soldat geblieben ist, denn auch während seiner olympischen Vorbereitungen hatte er seine Staffel behalten. Regelmäßig kam in dieser Zeit zu ihm nach Wünsdorf der Offizier herübergeflogen, der ihn vertrat, um mit ihm das Nötigste zu besprechen. Wenn das Dienstliche erledigt war, setzte sich der Olympiakandidat rasch in die „Kiste" und flog ein paarmal um den Sportplatz herum, denn er ist mit Leib und Seele Flieger; seine Augen, sein scharfer, klarer Blick verraten es.

Der Olympiasieger erzählt von den Monaten der Vorbereitung, von den Tagen des Kampfes und des Ruhmes; er erzählt, wie sie das Training in Perioden einteilten, wie sie Erfahrungen sammelten in zahllosen Wettkämpfen, vor allem im Fechten, wie sie zuletzt nur noch Konditionstraining trieben und die letzten acht Tage zwanglos auf Urlaub verbrachten. Mit jungenhafter Unbekümmertheit ging er das große Ziel an, er trieb Sport, wie man ihn treiben muß: Mit dem größten Ernst in der Vorbereitung,



Nach dem täglichen Übungsflug: Der Staffelführer beim Jagdgeschwader Richthofen mit seinen Helfern

Aufnahmen: Günther Pilz (3), Presse-Photo (2)

Olympia-Ehrung: Links Leutn. Leonhard (USA), Zweiter im Modernen Fünfkampf, rechts Abba (Italien)

mit einer wahrhaften Lust im Kampf, mit Gleichmut, was den Ausgang des Ringens betraf. Viele schöne Eindrücke hat seine Erinnerung aufbewahrt: Die vorbildliche Kameradschaft der Aktiven, mit denen sie sich „mit Händen und Füßen" verständigten, die ausgezeichnete Organisation (die Ausländer waren z. B. begeistert über das gute Pferdematerial; nach einjährigem Training wurden nicht die 45 besten, sondern gleichmäßigsten Pferde für den Wettkampf ausgesucht), der Tag des Schwimmkampfes, bei dem der Führer mit lebhaftester Anteilnahme zusah. Selbstlos bewunderte der Sieger die Leistung des amerikanischen Leutnants Leonhard, der es zum ersten Male in der Geschichte des Modernen Fünfkampfes fertigbrachte, 200 Ringe zu schießen, selbstlos gesteht er dem Betreuer der deutschen Mannschaft, Hauptmann Heigl, der selbst einmal Aktiver gewesen ist, den „Löwenanteil" an dem Erfolg zu. Und die Tage des Ruhmes? Davon erfährt man nicht viel von ihm. Die Autogrammjäger hätten ihn fast zerrissen, und die kleine Eiche, die er gewann, „entführte" ihm seine Vaterstadt Zittau, wo sie in den Anlagen eingepflanzt wurde.

Hauptmann Handrick ist nicht von heute auf morgen Olympiasieger geworden. Auch er hat erst lernen müssen und manche Enttäuschung erlitten. Als Schüler fing er an mit Leichtathletik, Schwimmen und Skilauf, weil er „Spaß am Raufen" hatte. Er wurde Flieger, wurde Soldat. Beim Militär lernte er Reiten, Fechten und Schießen. 1931 machte er den ersten Fünfkampf mit und placierte sich. Bei den Auswahlkämpfen für die Olympiade 1932 in Los Angeles fiel er durch. Erst im Jahre 1934 folgte der nächste Kampf. In Nürnberg wurde Handrick Kampfspielsieger — der erste große Erfolg. Im gleichen Jahr folgte der Start in Stockholm, wo die Schweden ihre Vormachtstellung durch Leutnant Thofelt wahren konnten. Handrick wurde hier nur Sechster, er versagte beim Reiten. Eisernes Training merzte diese Schwäche aus, und 1935 triumphierte er in Budapest gegen eine Bewerberschar von Weltklasse. Seither galten für ihn die Schweden und Ungarn als die schärfsten Gegner, die Amerikaner waren für ihn unbeschriebene Blätter. Das Ergebnis von Olympia 1936 (Zweiter Leutnant Leonhard-USA. und Dritter der Oberleutnant Abba-Italien) bewies aber, daß sich das Kräfteverhältnis doch anders entwickelt hatte.

Hauptmann Handrick verdankt den Sieg seinen ausgeglichen guten Leistungen. Ein Beispiel: Leutnant Lemp, der für Deutschland den achten Platz errang, placierte sich im Schwimmen und Fechten an erster Stelle. Im Reiten hatte er Pech, stürzte und erzielte doch eine ausgezeichnete Zeit. Aber selbst wenn Leutnant Lemp ohne sein Mißgeschick auch hier den ersten Platz besetzt hätte, hätte er Hauptmann Handrick im Gesamtergebnis nicht geschlagen, bei drei ersten Plätzen!

Hauptmann Handrick schüttelt den Kopf, als man ihn fragt, ob er noch weiter aktiv tätig sein will. Erstens hat er keine Zeit und zweitens ... Er ist zwar erst 28½ Jahre alt, aber er glaubt, daß die Verbesserung der Leistungen in dieser jungen Sportart mit Riesenschritten weitergehen wird. Ehrlich gibt er zu, daß es ihm, ohne schärfstes Training schon gar nicht, sehr schwer fallen wird, sich weiterhin mit Aussicht auf Erfolg an Fünfkämpfen zu beteiligen. „Ja, wenn es ein Sechskampf wäre und das Fliegen mit dabei, dann sofort", meint er mit blitzenden Augen.

Für ihn gibt es jetzt keinen großen Sportsieg mehr zu erringen. Er wird vielleicht gelegentlich am Fechten teilnehmen, vor allem will er den deutschen Fünfkämpfern in Zukunft mit seiner Erfahrung dienen. Für ihn hat das Leben jetzt andere Aufgaben, Aufgaben, die ebenso die harte Schule und ideale Formung des Sportes erfordern wie das stete Ausrichten nach dem Vorbild des Mannes, dessen Namen er auf dem Ärmel seiner Uniform trägt: Richthofen!

Heinz Riedel

Soldaten, die studieren wollen,

bestellen sofort beim | Reichsstudentenwerk, Berlin-Charlottenburg 9, Tannenbergallee 30 | den

Deutschen Hochschulführer 1937 Preis RM. 1.– und Porto

Deutschen Fachschulführer 1937 Preis RM. 0.80 und Porto

Sie erhalten darin Auskunft über alle einschlägigen Fragen: Aufnahmebedingungen, Gebühren, Reichsstudentenwerk und seine Hilfseinrichtungen, Unterstützungsmöglichkeiten usw. sowie Näheres über die einzelnen Hoch- bezw. Fachschulen
Für Offiziere und Unteroffiziere unentbehrlich für die Beratung der Mannschaft in Berufsfragen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0510
gefördert durch Baden-Württemberg

DIE MAGINOT-LINIE

Fortsetzung v. Seite 10

schneidet sie Mulden, so sieht man vor sich an den beherrschenden Ecken Maschinengewehr- und Artillerienester. Rechts und links sperren kleine Mauern, die dauernd unterminiert sind, das Wasser der Bäche zu Stauseen. Manchmal führt die Straße durch Wiesengelände, das versumpft ist und ein schwieriges Hindernis für vorstürmende Infanterie bildet. Besonders eindrucksvoll aber wirken die Tanksicherungen. Von einer Höhe hinter Saargemünd aus führen sie das Auge kilometerweit nach Osten und Westen in die lothringische Landschaft. Unmittelbar an den Straßen werden sie durch Schlagbäume unterbrochen, die aus dicken T-Trägern bestehen. Hunderte von Quadratkilometern nützlichen Landes sind auf diese Weise für kulturelle Zwecke verlorengegangen. Die Landschaft ist tot und macht den gleichen traurigen Eindruck wie die Schluchten und Höhen rings um Verdun.

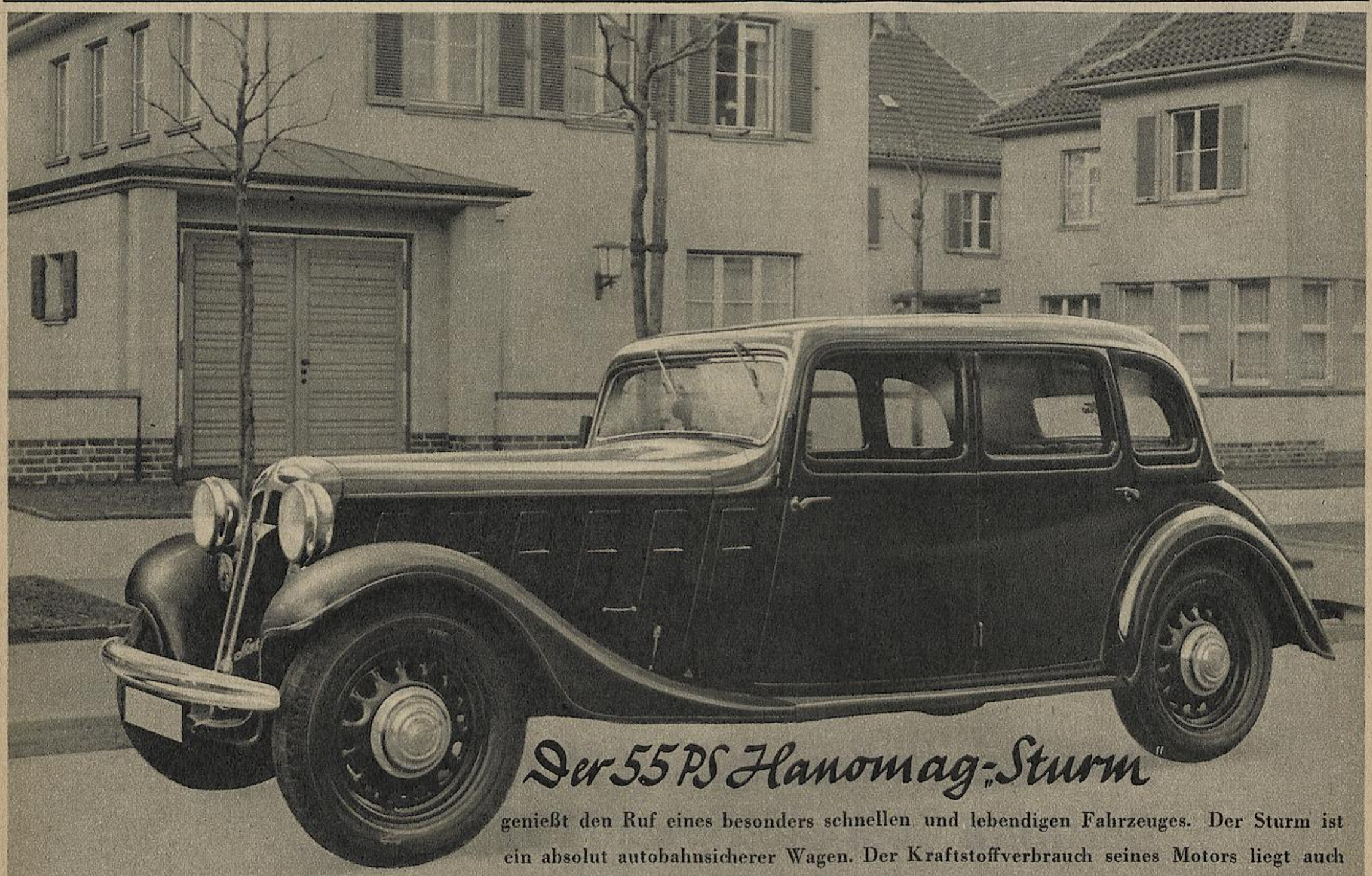
Die kleinen Glieder der Kette werden durch die mittleren und diese durch die großen unterstützt. Aus Maschinengewehrnestern auf den Hinterhängen wird hier und da auch indirekt geschossen werden können. Der feuernde Schütze sieht den Gegner nur selten. Im Verein mit seinen Kameraden in den benachbarten Stützpunkten schafft er Feuerbarrikaden, die eine anstürmende Infanterie vernichten. Das gleiche gilt für die Tankabwehrgeschütze, die einen feindlichen Kampfwagen, wenn er wirklich die vorgelagerten Hindernisse überwunden haben sollte, zu fassen bekommen. Sollte trotzalledem an einer Stelle die Linie durchbrochen werden, so sind die Flügelpunkte immer noch stark genug, um eine Verbreiterung des Durchbruchs zu verhindern und den Durchschub beträchtlicher Streitkräfte mit ihren verletzbaren technischen Mitteln, wie Benzintanks, Munitionswagen usw., abzusperren. Die Anlagen auf dem Hackenberg und dem Hochwald können sich zudem, auch wenn sie völlig abgeschnitten sind, wie moderne Festungen monatelang aus eigener Kraft halten.

Das Bild wäre unvollkommen, wollte man nicht auch einige Worte über die „Maginotlinie auf Rädern" sagen. Sie ist gewissermaßen der letzte Rückhalt, der auf keiner Karte festgelegt ist, weil er an kein bestimmtes Terrain gebunden ist: ein beweglicher Verteidigungspark mit dem notwendigen Material, um eine leichte Feldbefestigung in kürzester Frist einzurichten. Er enthält also Baggermaschinen, um Gräben auszuwerfen, Betonmischmaschinen, Stacheldrahtnetze und die Spezialeinrichtungen, um sie schnell durch das gefährdete Gelände zu ziehen, und alle anderen Dinge, die ähnlichen Zwecken dienen. Dieser Park ist jetzt vollkommen motorisiert und kann sehr schnell von einem Grenzstück zum anderen gebracht werden. Als im vergangenen Sommer der polnische Marschall Rydz-Smigly in Frankreich weilte, ist ihm im Lager von Châlons, in der den deutschen Frontsoldaten sattsam bekannten „Lausechampagne", die Wirksamkeit dieses Verteidigungsparks vorgeführt worden. Der Marschall war sehr befriedigt und hat sich für Polen eine gleiche Einrichtung gewünscht.

Aber die beste Festungsanlage nützt wenig, wenn sie nicht eine durchgebildete Besatzung hat. Am 7. März 1936 führte der französische Generalstab eine Art Probebesetzung durch. Mit Hilfe des großen Autoparks, den die Armee für ihre Versuche zur Vergasung der Holzkohle unterhält und der in Metz und Nancy stationiert ist, wurden die vorgesehenen Besatzungsregimenter in die Maginotlinie geworfen. Zwanzig Minuten, nachdem der Befehl gegeben worden war, besetzten genügend Mannschaften die vordersten Stützpunkte, um einen theoretisch angenommenen Angriff aufhalten zu können, und nach sechs Stunden war die gesamte Linie in allen ihren Teilen mit der vorgesehenen Besatzung gefüllt. Dieses Experiment hat die Generäle in der Rue St. Dominique nicht ganz befriedigt. Deshalb bleibt seit jener Zeit eine Rumpfbesatzung, die alle vier Wochen abgelöst wird, dauernd in der Linie. Für das Gros der Besatzungstruppen aber, das früher in Metz, Nancy, Toul, Epinal und Belfort lag, werden jetzt in nächster Nähe der Linie Kasernen gebaut. Um den Mannschaften das Leben in den teilweise sehr verlassenen Gegenden erträglich zu machen, werden augenblicklich Kinos eingerichtet, Sportplätze angelegt und überhaupt für alles gesorgt, was ein Soldatenherz erfreut.

In der Organisation der französischen Landesverteidigung bilden die Gebiete, die von der Maginotlinie durchzogen werden, eine Sonderstellung. Da sie sich in dem Zustand einer dauernden Mobilmachung befinden, sind sie in selbständige Kommandos untergeteilt. Es gibt einen unmittelbar dem Chef der Landstreitkräfte unterstellten Kommandeur der Festungstruppen. Die sechs Divisionen, die als Dauerbesatzung der Maginotlinie anzusehen sind, sind in Regionen und Sektionen eingeteilt, deren Umfang von den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft und der Größe der jeweils zusammenwirkenden Werke abhängt. Die Soldaten, die zu diesen Divisionen gehören, rekrutieren sich im allgemeinen aus dem Elsaß, aus Lothringen und aus Savoyen. Sie sind zusammengefaßt in Festungsregimentern, die einen ganz neuen Typ der französischen Armee darstellen und auch ihre eigene Uniform tragen. Denn diese Soldaten sind ja nicht nur im Schießen und Deckungnehmen ausgebildet, sondern auch mit all den technischen Griffen vertraut, von denen die Wirksamkeit der Maginotlinie abhängt. Die Offiziere und Mannschaften erhalten zudem einen höheren Lohn als die der übrigen Regimenter der französischen Armee. Bei der Einführung des landsmannschaftlichen Grundsatzes in der Besorgung des Ersatzes glaubt man in Paris einen besonders geschickten Schachzug gemacht zu haben. Denn die Elsässer, die Lothringer und die Savoyarden, so sagte man sich, werden, wenn sie in der Maginotlinie kämpfen, am stärksten von dem Bewußtsein erfüllt sein, ihre Heimat zu verteidigen.

Seit dem Frühjahr des vergangenen Jahres ist auch ein besonderer Nachrichtendienst organisiert worden, um die Maginotlinie möglichst schnell zur vollen Verteidigungskraft zu bringen. Alle an der Grenze diensttuenden Polizei-, Gendarmerie- und Zollposten sind angewiesen, jede kleinste Beobachtung, die auf eine Bewegung gegnerischer Streitkräfte schließen läßt, in kürzester Frist zur Kenntnis des Kriegsministers zu bringen, der dann den Befehl gibt, die Besatzung der Linie auf volle Kampfstärke zu setzen.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0511
gefördert durch Baden-Württemberg

U 31 fährt doch...

DAS SCHIFF AUS DEM JENSEITS

Ein Tatsachenroman von CLEMENS LAAR mit Zeichnungen von THEO MATEJKO

1. Fortsetzung

„Boot steuert nicht!" brüllt der Ingenieur aus der Zentrale, aber der Kommandant ist bereits mit einem einzigen Satz gegen die Leiter gesprungen und kommt wie ein Geschoß in die Zentrale heruntergeglitten. Er prallt auf und taumelt gegen die beiden Leute, die verkrampft an den großen Rädern der Tiefenruder hängen.

Noch im Liegen sieht er, daß der Spiegel in dem U-förmigen Rohr der Wasserwaage weit über den roten Strich hinausreicht. Die äußerst zulässige Marke ist überschritten. Das Boot hat fast vierzig Grad Neigung.

„Vordere Tanks anblasen! Alle Mann nach achtern!"

Zehn, zwanzig Stimmen wiederholen das Kommando: „Alle Mann nach achtern!", und wie dieses Kommando jetzt ausgeführt wird, das muß man sehen, um zu begreifen, was U-Boot-Dienst ist. Die von vorne aus dem Bug-Torpedo-Raum, aus dem Logis, aus dem F.-T.-Raum, aus der Messe rasen nicht durch den Tunnel des Schiffsbauches, sondern schnellen sich vor, werfen sich im Hechtsprung durch die kreisrunden Schotten, fallen übereinander, aber selbst im Stürzen noch rollen sie sich weiter.

Bruchteile von Sekunden entscheiden hier über Sein oder Nichtsein. Wer zwischen der Welt des Lichtes und dem großen Nichts lebt und kämpft, wer die Düsternis zu seiner Welt gemacht hat, der muß auch gelernt haben, sein Dasein nach neuen Gesetzen zu führen und neue Zeitbegriffe zu haben.

Jetzt drängen sie sich alle im achteren Torpedo-Raum und zwischen den Maschinenblöcken. Weitaufgerissene Augen verfolgen in der Zentrale das Zittern des Wasserspiegels im Peil-Instrument. Nur ganz langsam richtet sich das Boot auf.

„Verdammt, da stimmt doch etwas nicht!"

Irgend etwas an den Tauchtanks ist nicht in Ordnung. Wahrscheinlich sind es aber die Regler-Tanks in der Mitte des Bootes. Sie stellen beim Tauchen die Gleichgewichtslage her. Irgendeine Entlüftungsklappe hat nicht rechtzeitig funktioniert, oder aber die Tanks sind leck gesprungen und haben sich ungleichmäßig gefüllt, oder aber . . .

Es gibt hundert Möglichkeiten und hundert Erklärungen. Der Ingenieur hetzt von einer Leitung zur anderen. In den Rohren zu den Tauchtanks sind kleine Preßglasfensterchen, durch die er beobachten kann, ob die Tanks sich ordnungsgemäß füllen oder leeren. Vielleicht ist es auch so, daß die Entlüftungsklappen in den achteren Tanks sich nicht geöffnet haben und daher das Wasser nicht eindringen konnte. Aber um der größeren Alarmbereitschaft willen fuhr doch das Boot bereits seit einer guten Stunde mit offenen Entlüftern . . .

Es hilft nichts; der Wasserspiegel in der Waage bleibt jenseits der Gefahrenmarke, und da kommt sie auch schon, die Meldung, auf die sie alle mit beklommenem Herzen warten. Jakob Peiser, der halb auf seinem Batteriekasten hockt, halb an ihm hängt und mächtige Ballen von Werg unter die Ellbogen geklemmt hat, schreit auf:

„Batterie fließt über!"

Jetzt sehen sie ihn plötzlich neben sich stehen, den grünlich bleichen Unterseetod. Jetzt wird er gleich nach ihnen greifen, fangen wird er sie in seinem gräßlichen Netz giftiger Dämpfe. Die überlaufende Säure muß sich mit dem Bilgenwasser vermengen und dann . . .

Das dauert nur Sekunden, und das Boot ist erfüllt von Chlorgasen. Dann hilft kein Sauerstoff mehr, dann . . .

Herrgott, wenn sie nicht mehr rechtzeitig heraufkommen, dann ist es das sichere Ende.

Alle Blicke fliegen zu dem Tiefenmanometer. Das Boot sinkt rapide. Fünfundzwanzig, dreißig, fünfunddreißig, zucken die Zeiger.

Ehe sie begreifen, was das bedeutet, brüllt auch schon einer der Rudergänger auf:

„Boot steuert nicht!"

Die beiden Ingenieure stürzen zu den Rädern. Zu zweit und zu dritt hängen sie in den Speichen, aber auch nicht einen Zentimeter lassen sie sich mehr bewegen.

Es ist wie ein Todesurteil, als der Ingenieur mit einem langen Blick zum Kommandanten tonlos sagt:

„Die Tiefenruder klemmen."

Hemmungslos, rettungslos sinkt U 31.

Vierzig Meter, fünfzig, sechzig, und zuletzt . . .

Da geht es schon los, das Aechzen. Zwei, drei Schüsse krachen, aber es sind gar keine Schüsse, sondern nur die von dem ungeheuren Wasserdruck abgesprengten Nietköpfe.

Fünfzig Meter ist die höchste Tauchtiefe für das Schiff. Wenn die Werftarbeiter in Kiel nicht so prächtige Werkmannsarbeit geleistet hätten, dann hätten sie nach allen Gesetzen der Theorie schon auf sechzig Meter zusammengequetscht sein müssen wie eine leere Zigarettenschachtel.

Siebzig Meter, fünfundsiebzig Meter.

So schnell geht das alles, so unendlich schnell, daß Herzen und Hirne gelähmt sind vor dem Grauen dieses unwirklich blitzhaften Ansprunges des Todes. Der Jakob Peiser hat nicht einmal Zeit gehabt, um hinzutasten zu seinem Kriegspsalter. Mechanisch drückt er immer noch seine Wergballen gegen den Batteriekasten.

Der Tod hat sich anders besonnen. Im Bruchteil einer Sekunde hat er sich in ein neues Kostüm gehüllt, um sie zu empfangen. Sie werden nicht ersticken, sie werden sich nicht mit verbrannten Lungen auf den öligen Stahlplatten wälzen, sie werden mit ihnen zerstampft und zerschmolzen werden vom Druck der Tiefe.

Herrgott!

Einer darf das Grauen nicht kennen, einer nicht die panische Sekunde der Entschlußlosigkeit. Einer muß die Kraft zum Gedanken und die Größe zum Befehl haben. So viel Kraft, daß mit dem Befehlswort er sie den andern abgeben kann. Der Kommandant.

„Preßluft auf alle Tanks!"

Das ist eine Fanfare, und zwei, drei Körper werfen sich gegen die Zylinder, stemmen sich gegen die Hebel und . . .

Es brodelt und zischt und gurgelt, es heult dämonisch in den Röhren und klopft und geistert mit unwirklich gespenstischen Geräuschen um sie her, aber es ist doch die Stimme des Lebens.

Zitternd bleiben die Zeiger in den Manometern auf achtzig stehen. Sie kriechen widerwillig zurück, beharren auf fünfundsiebzig, um dann jählings, wie von unsichtbaren Händen geschoben, auf vierzig zu gleiten, auf dreißig und . . .

„Preßluft fort! Alle Mann wieder auf Stationen!"

Vielleicht, daß man das Boot wieder gefangen hat. Vielleicht, daß man mit den Handrudern eine erträgliche Tiefe halten kann.

„Preßluft auf vordere Tanks!"

„Tanks sind ausgeblasen", meldet der Ingenieur.

Herrgott, was jetzt? Noch immer hängt das Boot mit dreißig Grad vorn in die Tiefe. Wenn es sich jetzt nicht halten läßt . . .

„Preßluft gleich erschöpft!"

Und da beginnt er auch schon wieder, der entsetzliche Sturz in die Tiefe. Dreißig, vierzig, fünfzig Meter.

Vorn im Torpedoraum klammern sie sich an die Verschlüsse der Ausstoßrohre, und wenn sie sich ansehen mit Blicken, in denen Grauen und Todestrotz miteinander kämpfen, dann liegt noch etwas anderes darin. Ein grimmiges Bewußtsein des Unabänderlichen.

Freitag, der dreizehnte.

Auf sechzig Meter pendeln jetzt die Zeiger in den Tiefenmanometern.

Die Männer aus dem Inferno

Der alte schauerliche Tanz mit den rasenden Gewalten der Unterwelt beginnt aufs neue. Siebzig Meter, achtzig Meter...

Der Druckkörper aus Nickelstahl beginnt zu vibrieren. Es ist wie das Zittern eines Tieres in der Erkenntnis der letzten Sekunde.

Pigmentan fördert die natürliche Bräunung schützt vor Sonnenbrand
Obermeyer & Co., Hanau. Tub. 60 Pfg., Dos. 45 und 85 Pfg., Flaschen 95 Pfg. und RM. 1.40 Ultra-Pigmentan 95 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0512
gefördert durch Baden-Württemberg

„Alle Mann nach achtern!"

Irgendwo splittert Glas; vorne im Bugraum verlöschen die Lampen. Das Aufflackern der Notbeleuchtung ist keine tröstlich warme Helle mehr. Wie ein schauerlich vertrauliches Lächeln des Todes kommt ihnen das trübe, rötliche Glimmen vor.

Zwei, drei Nietköpfe prasseln gegen die Wände.

Jetzt, jetzt ist es so weit. Mit dem nächsten Herzschlag wird das Knirschen und Knistern, das jammervolle Stöhnen des gemarterten Schiffsleibes zu einem einzigen gellenden metallenen Aufschrei werden und dann ...

Dann wird eine formlose Masse immer tiefer sinken, immer noch tiefer.

Jetzt ...

Aber da brodelt es und faucht es zu ihren Köpfen, und jetzt lächeln sie in der ungeheuerlichen Entspannung des Augenblicks. Sie wissen es nicht, und es ist auch ein unsagbar gespenstisches, fratzenhaft verzerrtes Lächeln.

Der Kommandant hat Preßluft gegeben. Es ist noch etwas dagewesen. Wer weiß, wie sie das gemacht haben, der Kommandant und der Ingenieur.

Gleichgültig. Sie spüren ja, wie das Boot sich hebt. Ganz genau fühlen sie es, und das bedeutet ja, noch ein paar Sekunden oder gar Minuten leben zu dürfen.

Eine Ewigkeit ist es. Man kann sie ausfüllen. Man kann noch irgend etwas tun. Man kann ...

Ach, sie wissen ja so genau, daß sie eigentlich gar nichts mehr tun können. Einer wie der andere sind sie alte U-Boot-Fahrer, und in den wenigen Monaten Krieg haben sie die Erfahrung von Friedensjahrzehnten gewonnen.

Wer weiß, ob man das Boot obenhalten kann. Es wird nur möglich sein, wenn man viel Fahrt vorlegt, aber die verklemmten Tiefenruder werden das Boot ja mit der nächsten Sturzsee wieder hinunterdrücken, und dann ist keine Preßluft mehr da.

Wer weiß auch, wie man an die Oberfläche kommt. Immer noch hängt das Boot über, und immer noch sickert die Säure aus den Zellen, trotzdem Jakob Peiser, umhergeworfen wie ein Fetzen Lumpen, mit den Wergballen hier, mit den bloßen Unterarmen dort, die herunterleckende Säure auffängt. Solange sie nicht mit dem Bilgenwasser in Berührung kommt, geht es noch einigermaßen, aber jetzt ...

Auf fünfunddreißig Meter stehen die Manometer, und bis in diese Tiefe hinein wühlt der Sturm in der See, und jetzt packt er das winzige Stück Stahl mit seiner Fracht heißen, atmenden Lebens und schmeißt es mit einem einzigen Ruck empor, daß es wie ein Kork die Oberfläche durchbricht.

Nach links wird es geschleudert, nach rechts, in die Höhe und wieder in die Tiefe, und jetzt spritzt die Batteriesäure in breitem Schwall aus dem Kasten. Jakob Peiser wirft sich vor und fängt ihn auf. Ein Winkelried des phantastisch verzerrten Zeitalters der Technik. Gesicht, Arme und Brust verbrennen, in Sekundenschnelle flammen die roten Male der zerätzten Haut auf. Wer sieht schon hin?

Jakob Peiser am wenigsten.

Das ist eben seine Pflicht. Hundertfach und tausendfach geschieht so etwas bei den Sturmfahrten deutscher U-Boote. Wer fragt schon danach?

U-Boot-Alltag, mein Junge!

Es ist klar, daß sie das Boot nicht an der Oberfläche halten können, ohne daß die Maschinen auf vollen Touren laufen, aber wie ist das möglich bei geklemmten Tiefenrudern, die unbarmherzig dem Boot den Weg nach unten zeigen, wie ist das möglich bei nur halb ausgeblasenen Tanks, bei der völlig durcheinandergebrachten Gleichgewichtslage des Bootes?

Da beginnen die Manometerzeiger auch schon wieder ihren zitternden Weg nach links, höhnisch gemein in ihrer nackten Grausamkeit.

Einschlagen das Glas, ausreißen diese Zeigefinger des Sensenmannes!

Aufbrüllen und schreien und sie zerstören, diese rebellisch gewordene Maschinerie.

Schreien, schreien ...

Aber sie schreien nicht, sie hängen an ihren Rädern und Ventilen, an ihren Hebeln und Meßinstrumenten, und die Tiefensteurer, die sich in die Speichen der Handräder verkrampft haben, vergessen auch nicht eine Sekunde ihre Pflicht und melden:

„Fünfzig Meter, sechzig ..."

„Schiff steuert noch immer nicht auf Tiefe."

„Vorderes Tiefenruder klemmt immer noch."

Sie schreien es nicht einmal, sondern melden es ebenso karg und sachlich hart, als ob sie in der Lübecker Bucht auf zwanzig Meter Tiefe Tauchmanöver vollziehen.

Nur in ihren Augen lebt das Grauen, und noch einmal weiß es der Kommandant zurückzujagen.

„Sicherheitsgewichte schlippen!"

Herrgott ja, sie haben ja noch die Sicherheitsgewichte! Keiner hat daran gedacht, nur der Kommandant.

Die Sicherheitsgewichte sind die letzte Möglichkeit des sinkenden Bootes. Sie sind am Bug und Heck angebracht und durch einfache Umdrehung eines Schlüssels abzuwerfen.

Der Schlüssel hängt im vorderen Maschinenraum hinter einem kleinen Türchen aus Glas.

„Sechzig Meter, siebzig Meter!"

Das ist kein Sinken mehr, das ist ein Fallen, ein Sturz ohne Halt und Rettung.

Aber die Sicherheitsgewichte ...

Der Ingenieur wirft sich durch das Schott in den Maschinenraum, drängt ein paar Leiber beiseite, reckt sich hoch und ...

Vielleicht ist es, daß das Schiff sich in diesem Augenblick zuckend wie ein angeschossener Wal umherwälzt. Er taumelt, fällt zurück und schlägt schwer mit dem Schädel gegen den Motorblock. Wie ein Gießbach rieselt es ihm rot über das Gesicht.

Er hat den Mund weit aufgerissen, aber er bringt keinen Laut hervor. Starr und unheimlich unbeweglich zeigt er auf die Wand, und jetzt erst begreifen die neben ihm, was geschehen ist.

Das Glas vor dem Schlüsselrahmen ist zersplittert und der Haken — leer.

Vielleicht war es ein abgesprungener Nietenkopf, vielleicht ...

Ach, wie gleichgültig ist das. Der Schlüssel ist fort. Heruntergesprungen in dem irrsinnigen Tanz des Bootes. Wo er jetzt liegen mag ...

Schluß also. Endgültig Schluß. Ein paar Männer lassen sich fallen. Wie sie gerade stehen. Mit blutleeren Lippen und geschlossenen Augen. Am Schott rutscht einer langsam, unendlich langsam in die Knie.

Da brüllt jemand auf. Es ist ein einziger Schrei aus heißem Zorn und letztem Mannestrotz, und aus dem Schrei wird ein Ton und ...

Ja, da kauert er blutverschmiert und dreckig, halb aufgestützt auf den taumelnden Stahlboden, der Ingenieur, und singt. Weiß und bösartig glänzen seine Zähne in der verzerrten Larve aus Blut und Öl und Schweiß, die ein Menschenantlitz ist.

Vielleicht lacht er auch, aber er höhnt dem Tod ins Gesicht.

„Denn wir fahren, denn wir fahren
Gegen Engelland ..."

Wahnwitz?

Vielleicht ist die letzte Kraft der Verzweiflung, das aus den äußersten Bezirken des Willens geborene Aufbegehren des Menschen gegen das übermächtige Schicksal, vielleicht ist der größte Augenblick männlicher Behauptung und Bewährung eine Form von Wahnwitz.

Aber groß ist er.

Da hockt nun dieser Mensch blutend und zerschlagen auf den eisernen Flurplatten und taumelt mit den Kameraden der Tiefe und einem unvorstellbar gräßlichen Ende zu, und da macht er den Mund auf und singt das Lied, unter dem sie gefahren sind und weiterfahren und kämpfen wollten. Er singt und — kämpft.

Denn es ist ein Kampf, ein unendlich herrlicher, aus den heftigsten Quellen der Selbstüberwindung entsprungener Kampf, wenn dieser Mann sich jetzt auf dem Bauch zwischen den Maschinenblöcken umherschiebt, sich unter die Pumpenleitungen zwängt, sich torkelnd an den Turbogehäusen der Luftreiniger hochzerrt.

Ein Mensch sucht einen Schlüssel. Eine Zehntelsekunde vor seinem Ende.

Ein Mann kämpft bis zum letzten Schlag seines Herzens.

Singend ...

Und da geschieht das Wunder. Sie alle singen mit. Auch die in der Zentrale. Die anderen vorn im Bugraum, die nur warten dürfen, und die alles geschehen lassen müssen.

Sie singen, und dieses Wunder sprengt seine eigene Form und wächst, und gerade, als die tückischen Manometerzeiger über die Achtzig kriechen, brüllt es vorne los:

„Tiefenruder arbeitet wieder!"

Drei Mann, die, den Tod im Genick, wie die Besessenen geschuftet haben, diese drei Mann haben es geschafft, das vordere Tiefenruder wieder zum Arbeiten zu bringen.

Jetzt lohnt es, die letzte Preßluft einzusetzen.

U 31 steigt empor. U 31 fährt nun doch seiner Bestimmung entgegen.

Weil seine Kraft und seine lebende Seele in dieser Stunde aus dem Willen von neununddreißig Männern geboren worden sind.

Die Welt der Menschen, das Dasein des Lichtes und der Luft, der Wolken und der fröhlich gröhlenden Winde empfängt sie mit Hagelschauern, die wie Infanteriegeschosse gegen den Turm von U 31 klatschen. Der Sturm ist umgesprungen, und das ist ein gutes Zeichen. Es wird nicht mehr lange dauern. Wenn sie an ihrem Bestimmungsort sind, wenn es zum Kämpfen geht, werden sie das Wetter haben, das sie brauchen. Nicht zu gut und nicht zu schlecht.

Jetzt ist es schon eine Erleichterung, daß Dünung und Brecher und Sturzseen von hinten kommen. Man kann es sogar wagen, sich auf dem zerbeulten und zerschmetterten Turm anzuschnallen. Wie Knüppelhiebe schlägt der Hagel gegen Hinterkopf, Nacken und Rücken, aber so ist er wenigstens zu ertragen. An Unterwasserfahrt ist nicht zu denken.

Ein schöner Traum, jetzt vielleicht auf dreißig oder vierzig Meter Tiefe zu fahren und es womöglich sogar fertigzubringen, in der Koje liegen bleiben zu können, wenn man sich nur ordentlich mit Knie und Rücken verklemmt.

Die Batterie hat durch die ausfließenden Säuren so sehr gelitten, daß man ihre Reste vor dem Feind nur allzu dringend gebrauchen wird.

Unwahrscheinlich genug, ein Gnadengeschenk des Himmels, daß man überhaupt noch fahren kann, daß man überhaupt noch atmet und lebt.

So meint es Jakob Peiser, aber er steht ziemlich allein mit seiner Meinung da.

Nee, min Söhn, von Geschenk kann da keine Rede sein. Es ist ja wohl nun so gewesen, daß wir uns selbst an den Haaren gefaßt haben, und daß wir uns dem Teufel direkt aus der Fresse gezurrt haben.

So ist es gewesen und nicht anders.

„Direktemang dem Teufel aus der Fresse!"

Der Maschinistenmaat Wilhelm, Elektromonteur aus Magdeburg, von dem diese Formulierung stammt, hat so viel Freude daran, daß er sie nicht oft genug wiederholen kann. Es ist auch haargenau das Wort,

Zeichnung Matejko

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0513

gefördert durch
Baden-Württemberg

das sie jetzt brauchen. Seit ihrer Ausfahrt wissen sie, daß sie dem Äußersten gegenübergestellt sein werden. Nun haben sie es erfahren, aber in der ungeheuerlichen Prüfung der letzten Stunde haben sie auch sich selbst erkennen gelernt.

Direktemang dem Teufel aus der Fresse!

Ja, das ist es, das haben sie getan. Und hinter diesem Wort leuchten jetzt für sie die Zuversicht und das Kraftbewußtsein von Männern, bei denen jede Tat aus dem Trotzdem geboren werden muß.

Freitag, der dreizehnte?

Sie fahren trotzdem noch.

Schwere Tauchpanne?

Sie leben trotzdem.

Eine Hölle aus Sturm und mörderischer See?

Sie fahren trotzdem.

Immer werden sie fahren, denn unzerstörbar, unendlich und unsterblich lodert der Wille ihrer Pflicht in ihnen. Sie wollen es, und deshalb werden sie es.

Das alles steckt dahinter, wenn sie sich jetzt lachend auf die Schultern schlagen oder mit kameradschaftlichem Rippenstoß die Anzahl der blauen Flecke noch um einen vermehren müssen und wie die Jungen gröhlen:

„Menschenskind, direkt dem Teufel aus der Fresse!"

„Dschung, Dschung, da sün wi aberst woahrhaftig dä Düwel unnern Steert affblieven . . ."

Oder, wie Petrikeit aus Pillkallen die Lage sieht:

„Mannche, Mannche, reiiinewäch verrickt jeworden is das Bootche . . . So ein Lorbaß! Und wir . . . Reiiinewäch dem Deibel aus de Frääß jekullert . . ."

Nein, jetzt kann ihnen nichts mehr passieren, und wenn sich Freund Hein direkt neben sie in die Koje legt. Sie werden fahren. Trotz Tod und Teufel.

Jakob Peiser, immer sehr leicht zu metaphysischen Gedankenwanderungen aufgelegt, spricht sogar davon, daß sie ganz fraglos zu großen und heiligen Dingen auserlesen sind, dieweilen ein Wunder an ihnen geschah. Noch lange sei diese Kette nicht abgerissen, nur müsse sich jeder prüfen und in sich gehen.

Der Kommandant hat ihm seine Brandwunden dick mit Salbe beschmiert und handgroße Placken Watte mit Leukoplast darüber befestigt. Jakob Peiser sieht infolgedessen aus wie eine überlebensgroße, aber vorzeitig geplatzte Weihnachtspuppe, bei der an allen Ecken und Enden die Füllung heraus will.

So lachen sie auch ein wenig über ihn, aber selbst die derbsten Scherze zeigen noch ehrliche Hochachtung. Er quatscht ja manchmal wie ein altes Weib, der Peiser, aber dabei ist er ein Kerl. Und was für ein Kerl!

Wobei man wissen muß, daß nach dem Jargon der Front in oder über der Erde, auf oder unter dem Meer, nichts hinausreicht über dieses eine Wort: Kerl.

Sie sind sogar geneigt, sich seiner Wundertheorie anzuschließen, da der unerschütterliche Smutje Heulkens es fertiggebracht hat, ihnen etwas wie heiße Fleischbrühe zu offerieren.

Sie sagen heiß dazu, aber in Wahrheit ist das grünbraune Gebräu nur lauwarm, und das Fleisch war vor einiger Zeit noch als Suppenwürfel in der Proviantliste zu finden.

Doch U-Bootfahrer haben ihre eigenen Wertungen der Dinge, und ein Wunder bleibt es doch, wie der Smutje es fertiggebracht hat, irgendetwas in diesem feuchtkalten Tunnel, der sich Unterseeboot nennt, warm zu kriegen. Der elektrische Kochherd darf ja nicht mehr benutzt werden. Von wegen der erschöpften Batterie . . .

Und Spirituskocher ist doch auch verboten.

Smutje wird unter ein Kreuzfeuer von Fragen genommen, aber Smutje bleibt selbst dann noch geheimnisvoll verschlossen, als einige mißtrauische Gemüter verschiedene ganz und gar nicht salonfähige Theorien über die Herkunft und Entstehungsgeschichte der Fleischbrühe äußern.

Smutje lächelt und bleibt geheimnisvoll. Die Jungs haben was Warmes im Magen, und das ist die Hauptsache, und wenn der Kommandant erfährt, daß er, der Wilhelm Heulkens, mit Hartspiritusplatten ohne jede Schutzvorrichtung arbeitet, dann ist es aus mit seinen Tagen auf U 31.

Und da sei Gott davor.

Das alles spielt sich ab, während ein kleines Schiffchen, ein herrlich kühnes und dabei so erbärmlich hilfloses Werk aus Menschenhand, von den spielenden Riesenkindern des Sturmes mit der meßbaren Gewalt von Stärke 7 bis 9 hin- und hergeschmissen wird.

U-Boot-Alltag, mein Junge!

Ein Schiff kommt aus dem Inferno, ein Schiff fährt in das Inferno. Eine Mannschaft will an den Feind.

U 31!

*

Im Turm haben der Kommandant und die Ingenieure allmählich festgestellt, was eigentlich geschehen war.

Du großer, allen U-Bootfahrern gnädiger Gott, im Grunde eine höchst simple Sache.

Es war ja auch nichts weiter geschehen, was man als eine besondere Sensation hätte bezeichnen können. Mit Tauchpannen hat sich jedes U-Boot herumzuschlagen, und diese war eben etwas schwerer gewesen.

Um der schnelleren Tauchbereitschaft willen war man mit offenen Entlüftungsklappen gefahren, und in den dauernden Sturzseen waren allmählich größere Wassermengen in die vorderen Tauchtanks gedrungen. Infolgedessen wurde das Boot beim Tauchen buglastig, weil ja natürlich die vorderen Tanks viel schneller voll waren als die achteren. Hinzu kam dann, genau im kritischen Augenblick, das geklemmte Tiefenruder, dazu die Unklarheit über den Wasserstand in den Tauchtanks. Alles wirkte zusammen, und wenn nicht die drei tapferen Kerle am Handruder gearbeitet hätten . . .

Ja, wenn nicht!

Sie haben aber, und darauf eben kommt es an.

Was ist also in das Tagebuch einzutragen?

Na, ungefähr folgendes:

„13. Januar, 22 Uhr 30.

Tauchmanöver, da schwere See weitere Überwasserfahrt überaus erschwerte. Tauchpanne durch schlechte Trimmlage des Bootes und geklemmte Bug-Tiefenruder. Havarie behoben. Durch auslaufende Batterie leichte Chlorgas-Entwicklung. Da rechtzeitig mit Ventilation eingesetzt werden konnte, keine Erkrankungen wesentlicher Art."

Die Erfahrungen aus
TAUSEND SIEGREICHEN RENNEN
geben den NSU-Motorrädern die Vollendung ihrer
Zuverlässigkeit - Schnelligkeit - Sparsamkeit.
NSU-D-RAD VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE AG., NECKARSULM

Über 50jährige traditionelle Wertarbeit schuf diese formvollendeten Meßgeräte höchster Genauigkeit

HARTMANN & BRAUN AG FRANKFURT/M
FABRIK ELEKTRISCHER UND WÄRMETECHNISCHER MESSGERÄTE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0514
gefördert durch
Baden-Württemberg

Was ist also wirklich geschehen?

Der Steuermann gibt die Antwort:

„Freitag, der dreizehnte, hat sich ein bißchen bemerkbar gemacht. Ich bin ja gespannt, wie es den Booten von Hoppe und Spiegel gegangen ist."

*

Hier wird die Geschichte des U-Bootes 31 erzählt und berichtet von der romanhaften Übersteigerung seines Schicksals. Zu begreifen und zu glauben ist es nur, wenn man sich immer wieder vor Augen hält, daß die maßlose Ungeheuerlichkeit des Weltgeschehens jener Zeit eine Randzone hat, in der alle Dinge und Tatsachen keine Steigerung und keine Weitung mehr finden konnten, in der harte Wirklichkeit vor dem eigenen Übermaß die Formen sprengt und zur mystisch verschleierten Phantastik wird. Das Wirkliche wächst über sich selbst hinaus bis zum Anschein des Unwirklichen.

Da ist Freitag, der dreizehnte Januar 1915. Die letzten Boote der III. U-Boot-Halbflottille müssen auslaufen, und was ist dabei schon weiter Großes erwähnenswert?

Nun ja, ein Spiel des Zufalls, daß drei Schiffe zu einer entscheidenden Fahrt gerade an einem Tag auslaufen müssen, an dem der unbehagliche Wochentag Freitag die Datumsziffer 13 trägt.

Aberglaube?

Gewiß nicht mehr als das, aber es gibt immerhin auch unbefangene Köpfe, die einen ganzen Sack voll rätselhafter Beispiele öffnen können, die alle einen Freitag, den dreizehnten, voll dämonisch unheilvoller Schicksalhaftigkeit aufzeigen.

Wie kommt es außerdem, daß sich ein Aberglaube beharrlich über Jahrhunderte hinweg aus den Frühzeiten der Seefahrt bis in das Zeitalter der Turbinen erhalten hat? Nun, da gibt es mancherlei durchaus befriedigende, wissenschaftlich weitgehend erhärtete Erklärungen. Man kennt schließlich das Phänomen der Massenpsychose, man weiß auch, wie außerordentlich weit eine seelische Haltung — also Furcht oder Unsicherheit oder ihr Gegenteil — Taten und Handlungen heraufbeschwören und beeinflussen können.

Wenn also dieser bewußte Freitag aus dem Januar 1915 in der abenteuerlichen Geschichte des U 31 eine Rolle spielt, wenn er spürbar wird auch am Schicksal der Schwesterschiffe, dann muß man nicht in metaphysischen Gefilden nach Begründungen suchen.

Wir wollen es als das sehen, was es fraglos gewesen ist: ein Überschlagen der Dinge in ihrem eigenen Raum, eine Weitung und Übersteigerung der Wirklichkeit im Kriege bis über die Grenzen hinaus, die wir gewohnheitsgemäß der Wirklichkeit zu ziehen gewillt sind.

Der Roman des U 31 wird sich vollenden. Was wurde aus den beiden anderen Schiffen, die am Freitag, dem 13. Januar, ausgelaufen waren?

Lesen wir nach in dem amtlichen, vom Marine-Archiv herausgegebenen Admiralstabs-Werk:

„Hagelböen, Schneetreiben, hohe Dünung und unsichtiges Wetter bei Winden bis Stärke 9 erschwerten ihnen (den genannten drei Booten) jedoch ihre Aufgabe, so daß U 32 schon am 17. Januar den Rückmarsch antreten mußte.

U 22 (Hoppe) hatte wegen des schlechten Wetters am 20. Januar seine Wartestellung verlassen müssen. Bei seiner Rückkehr hatte er ein Zusammentreffen mit U 7, das einen sehr unglücklichen Ausgang nahm. Letzteres war unter Kapitänleutnant Georg König auf Befehl der Flottenleitung am 20. Januar nach Zeebrügge entsandt worden, um die Zahl der U-Boote des Marine-Korps nach den dort eingetretenen Verlusten möglichst bald wieder auf drei zu bringen. Über diesen ersten, dem Marinekorps zur Verfügung gestellten U-Booten schien ein Unstern zu walten. Am 21. Januar wurde das Boot nördlich von Ameland von U 22 gesichtet, erwiderte auch vorschriftsmäßig das Erkennungssignal, lief dann aber beim Näherkommen von U 22 immer weiter ab und antwortete nicht auf Anwinken. Nun schöpfte Kapitänleutnant Hoppe Verdacht. In dem Seegang waren charakteristische Einzelheiten als die eines deutschen Bootes nur schwer zu erkennen, das deutsche Erkennungszeichen konnte nachgemacht sein. Daß das gesichtete Boot nicht tauchte, erklärte sich möglicherweise durch eine Beschädigung der Tiefenruder, die vielleicht bei dem schweren Wetter der letzten Tage unbrauchbar geworden waren. Mit fertiggemachten Torpedos folgte ihm daher U 22 mit hoher Fahrt, feuerte, diesmal nur zum Schein, nochmals das Erkennungssignal und schoß, als das vermeintliche U-Boot nun, wie man glaubte, zum Angriff herandrehte, auf 900 Meter beide Bugtorpedos. Einer trifft, das Boot sinkt, und nur ein Mann wird gerettet. Erst jetzt wurde erkannt, daß das vernichtete U-Boot ein deutsches, und zwar U 7 (König), gewesen war."

Etwas steht nicht in der amtlichen Veröffentlichung:

Der mit seinem Boot in die Tiefe gesunkene Kapitänleutnant König war der beste Freund des Kommandanten von U 22, Kapitänleutnant Hoppe.

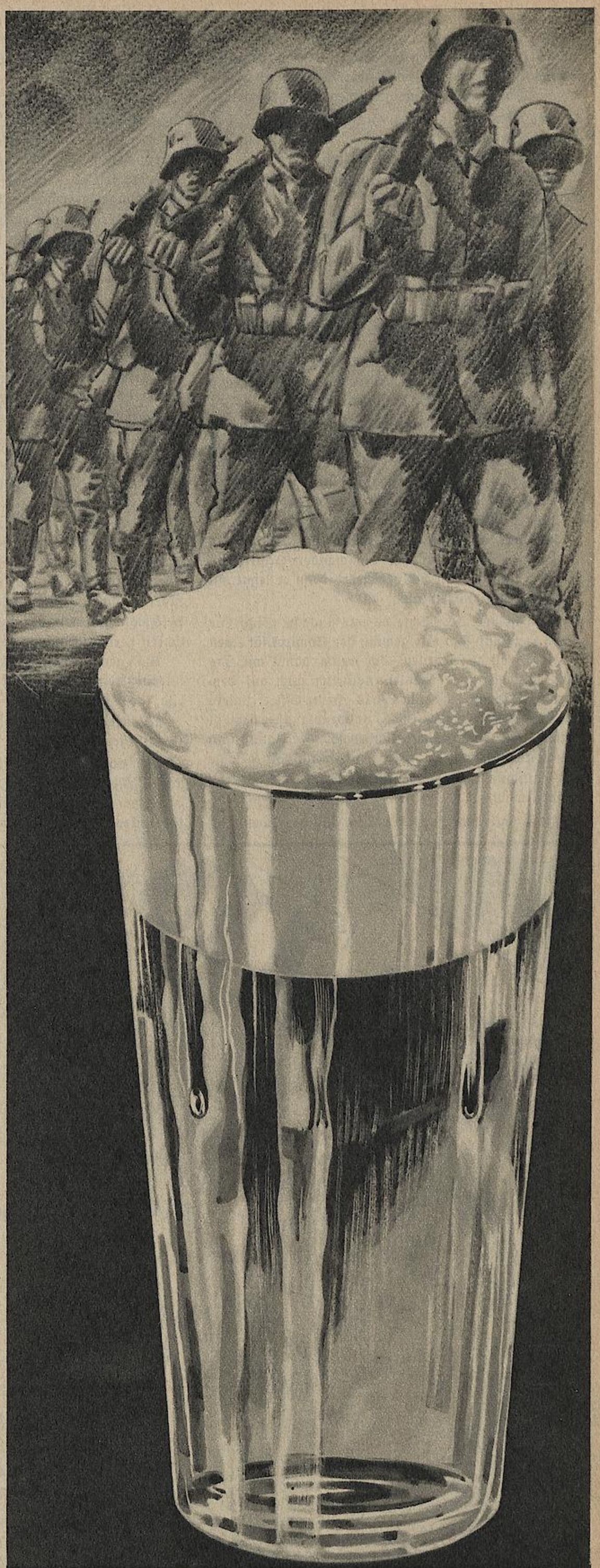
Kapitänleutnant Bruno Hoppe starb am 17. Februar 1917 auf U 83 an der irischen Südwestküste den Heldentod.

*

Die Amtszimmer des großen grauen Hauses am Themse-Embankment, das unter dem Namen Scotland Yard einen vieldeutigen internationalen Ruf genießt, können mit Erfolg in bezug auf Nüchternheit mit jeder altpreußischen Dienststube wetteifern. Nur ein großes Erkerzimmer macht eine Ausnahme. Es gehört dem Superintendenten Quentin Heyward. Es besitzt eine etwas romantische Atmosphäre.

Vielleicht liegt es an der Tatsache, daß eine der schönen alten Ulmen vor dem Block bis zu den Fenstern reicht und auch mit kahlem Geäst wie ein verträumtes Lächeln wirkt, vielleicht sind aber die vielen Stapel von Büchern und Zeitschriften, von Magazinen und Broschüren schuld an dieser völlig unstatthaften Wirkung in einem Verwaltungszimmer des englischen Kriminalwesens.

Es liegen auch mancherlei geheimnisvolle Papierrollen umher, aber auch bei ihnen handelt es sich keineswegs um Festungspläne oder die gerade einer internationalen Bande abgejagten Konstruktionszeichnungen eines revolutionierenden Motors, sondern ganz schlicht und einfach um Plakate, Theater-, Film- und Varieté-plakate. Interessant verrucht sind an ihnen höchstens die auf ihnen dargestellten und unter Anwendung höchster Sparsamkeit bekleideten weiblichen Gestalten.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0515
gefördert durch
Baden-Württemberg

In dieser Atmosphäre also haust der Superintendent Quentin Heyward, und unter Anrechnung dieses Umstandes ist es begreiflich, daß dieser überlebensgroße, silberhaarige Gentleman selbst überaus erstaunt ist, als der diensttuende Sergeant ihm einen Besucher meldet.

„Commander Sir Percy Scott, Sir. Er sagt, daß er von der Admiralität kommt ... Wenn ich mir erlauben darf, Sir, er sieht auch so aus."

„Ja ... also führen Sie Sir Percy ... ich meine, Commander Scott, herein."

„Sehr wohl, Sir."

So ungefähr verläuft der absonderliche Auftakt zu einer gleichermaßen absonderlichen Unterredung, die nur deshalb erwähnenswert ist, weil sie ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Stimmung und innere Kriegslage Englands im Januar 1915 wirft. Commander Scott beginnt:

„Ich höre, Sie leiten die Amtsstelle, die sozusagen die Zensur über unsere Theater und Zeitungen und natürlich auch die übrige Publizistik ausübt."

Nein, protestiert der Superintendent Heyward, davon könne natürlich keine Rede sein. Zensur? Zensur! Seine Abteilung diene der Öffentlichkeit einzig und allein durch die Ausmerzung unsittlicher Elemente innerhalb des künstlerischen Lebens des Königreiches. So zum Beispiel ...

Er zurrt an einer der großen, am Schreibtisch lehnenden Rollen, aber der Commander Scott weiß offenbar nicht, was er sich verscherzt, denn er lehnt mit einer kurzen Handbewegung ab.

„Das ist gut. Ich dachte es mir auch so. Sind Sie in der Lage und sind Sie gewillt, der Admiralität einen großen Dienst zu erweisen? Ich meine, damit wir uns recht verstehen, wir könnten natürlich auch auf dem normalen Dienstwege über das Home-Office unsere Zwecke erreichen, aber was notwendig ist, das ist Schnelligkeit. Und deshalb können Sie der Nation und uns von unschätzbarem Wert sein, wenn Sie gewisse bürokratische Überlegungen von vornherein beiseite schieben wollten."

„Ja", sagt der Superintendent hilflos, „wenn ich wirklich etwas für Sie tun kann ... Aber ... Ich bin Zivilist, und ich weiß auch nicht, inwieweit meine Abteilung in die Nähe des Aufgabenkreises der Hohen Admiralität gerückt ist ..."

„Wenn Sie mich einen Augenblick anhören wollten. Die Organisation unserer Spionageabwehr der Marine und des Heeres hat zwar seit Kriegsbeginn eine eigene Abteilung zur Überwachung des Schrifttums, wobei wir von Zeit zu Zeit zur Ausmerzung an sich harmloser Dinge gezwungen sind, weil sie nicht völlig unseren Vorstellungen entsprechen, aber immerhin sind beide Stellen mehr oder weniger auf prophylaktische Maßnahmen eingerichtet, während es sich bei der Arbeit, mit der wir Sie betrauen möchten, gewissermaßen um die Wiedergutmachung eines angerichteten Schadens handelt."

Er sieht sein Gegenüber erwartungsvoll an, aber der erwidert nur höflich und aufmerksam den Blick. Seit Kriegsbeginn ist der Superintendent Heyward schwer in seinem Selbstvertrauen erschüttert worden. In Sekundenschnelle hat sich das jetzt gewandelt.

Man braucht ihn also doch. Die Admiralität kommt zu ihm. Nun, man soll sich nicht getäuscht haben.

Scott fühlt seine stumme Aufforderung und fährt fort:

„Es ist mir gesagt worden, daß Sie im Lauf der Jahre einen unfehlbaren Fahndungsapparat aufgebaut haben, Sie sollen in der Lage sein, notfalls bestimmte Druckschriften im Verlauf von Tagen vom öffentlichen Markt verschwinden zu lassen, ohne daß durch offizielle Beschlagnahme ein überflüssiges Interesse der Öffentlichkeit hervorgerufen wird. Ist das so?"

Als gewissenhafter Mann überlegt der Superintendent einen Augenblick und erklärt dann nüchtern: „Ja, das ist so".

„Wollen Sie sich dann, bitte, einmal dieses Magazin ansehen."

Der Commander Scott hat keine Aktentasche bei sich — wie wäre dies wohl auch mit der Würde eines englischen Gentleman vereinbar —, sondern zieht aus der linken Jackentasche ein Magazin.

„Ach", sagt Heyward interessiert. „Eine Nummer des »Strand«. Die Nummer kenne ich. Richtig, die Juninummer 1914. Eine gelungene Arbeit."

Trottel, denkt der Commander, während sein Gegenüber mit häufigen Ausdrücken des Wiedererkennens im Magazin blättert. Absoluter Trottel. Wenn der alte Bursche damals ein bißchen seinen Verstand gebraucht hätte, wäre uns mancher Ärger erspart geblieben. Und manche Mühe.

Höflich lächelnd lehnt er sich über den Tisch. „Diesen Artikel dort bitte ich, einmal durchzulesen."

„Nicht nötig", meint Heyward begeistert. „Das ist ja das Beste im ganzen Heft. Eine großartige Sache."

Er liest laut vor:

„Danger! A Story of Englands Peril!"

Scott nickt. „Ja, eine großartige Novelle. Ein echter Conan Doyle. Wenn Sie die Arbeit gelesen haben, brauche ich nur kurz zu rekapitulieren. Conan Doyle erzählt darin, wie es zum Krieg zwischen England und einer kleinen fiktiven Festlandsmacht kommt. Diese kleine Macht ist im Besitz von sechzehn Unterseebooten, und mit Hilfe dieser Unterseeboote wird Englands Flotte in kurzer Zeit dezimiert und wird sein Handel so zerstört, daß es zu einem entwürdigenden Frieden gezwungen ist ..."

„Richtig, so war's", stimmt Heyward begeistert zu.

„Jawohl, das ist der Inhalt, und ihn wollen Sie sich, bitte, einmal im Gedächtnis bewahren, genau so wie die Tatsache, daß das Strand-Magazin eine ungewöhnlich weite Verbreitung hat. Im Zusammenhang mit diesen beiden Schriften, die ich Sie gleich durchzulesen bitte, wird dieser Umstand in seiner ganzen Bedeutung Ihnen sofort klar werden. Wenn ich bitten darf ... Dieses hier ist eine Denkschrift von Lord Fisher vom 14. Mai 1914, und das andere ein ebenfalls zur Verwertung und Verwendung der Admiralität bestimmtes Dokument, das aus meiner Feder stammt. Ich gelte, wie ich wohl sagen darf, nicht ganz zu Unrecht, als ein guter Kenner der deutschen Unterseeflotte."

Verwirrt und völlig unsicher geworden nimmt der

Stube 118

Ein spitzenes Taschentuch
oder ein Lebewohl vor neuen Kriegen
mit nützlichen Winken für Jolka,
die ab nun wenden wollen
von Hans Wendt
zu lustigen Zeichnungen von
Manfred Schmidt

2.50 RM.

VERLAG DIE WEHRMACHT G·M·B·H
Berlin W 8, Kronenstr. 37 · Tel. 163918

Soldaten retten Spanien

RM. 1.50

Der Opfergang eines Volkes

Viele unveröffentlichte Bilder!

VON CARL HERMANN ZEITZ

DASSEL

BESTELLSCHEIN

An den Verlag „DIE WEHRMACHT" GmbH.
BERLIN W 8, KRONENSTRASSE 37 · TEL. 163918

Ich bestelle hiermit _____ Expl. „STUBE 118", in Ganzleinen gebunden, 160 Seiten, zum Preise von je RM. 2,50

_____ Expl. „SOLDATEN RETTEN SPANIEN" zum Preise von je RM. 1,50

einschließlich Versandspesen bei Voreinsendung des Betrages. Bei Zusendung per Nachnahme erhöht sich der Preis um RM. 0,30 Nachnahmegebühren.

Name _____

Adresse _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0516

gefördert durch Baden-Württemberg

Superintendent Heyward die beiden Schreibmaschinenkonzepte entgegen. Er fühlt sich etwas erleichtert, als er den Commander Scott sagen hört:

„Es genügt, wenn Sie die Sachen überfliegen. Ich halte ihre Kenntnis jedoch für notwendig, damit Sie sich ein klares Bild der Lage machen können."

Nach zehn Minuten, deren Stille nur durch das erregte Rascheln der Seiten unterbrochen wird, glaubt Heyward so weit zu sein.

„Wenn ich recht verstanden habe, hat Lord Fisher auf die Bedeutung der deutschen Unterseebootwaffe als auf eine Gefährdungsmöglichkeit unseres Seehandels schon im Mai 1914 hingewiesen. Die Phantasie eines Schriftstellers hat also interessanterweise ein unbestreitbares militärisches Fundament. Ich verstehe nur nicht ganz den Zusammenhang aller Dinge. In Ihrer eigenen Denkschrift, Commander, weisen Sie zwar auch auf die Gefahr hin, aber Sie sagen auch, daß vorerst von einer ernsthaften Bedrohung nicht gesprochen werden kann. Nach Ihren Informationen besitzt Deutschland zur Zeit siebenundzwanzig ..."

Er blättert im Manuskript nach: „Ja, richtig, siebenundzwanzig Unterseeboote, von denen aber achtzehn kriegsmäßig kaum verwendbare Schiffe mit Petroleummotor sind. Dann erwähnen Sie ... hier ist es ... Dann erwähnen Sie drei moderne Boote, die aber nur einen Aktionsradius von zwölfhundert Seemeilen haben ... U 19 und U 22 ..., dann weitere drei, die nach unseren Überzeugungen nur um ein Drittel leistungsfähiger sind, und schließlich noch drei Boote mit ungefähr fünftausendfünfhundert Seemeilen Aktionsradius. Die erste Dreiergruppe soll sich in der Ostsee befinden, so daß praktisch nur mit einer Gefährdung durch sechs deutsche Unterseeboote zu rechnen ist. Nach den Erfahrungen, die wir selbst gemacht haben, sind Sie der Meinung, daß diese mit modernen Dieselmotoren ausgerüsteten Schiffe nur bei wirklich gutem Wetter aktionsfähig sind und nach einer durchschnittlichen Unternehmung von fünf Tagen für zumindest die gleiche Zeit in das Dock gehen müssen. Demnach also gibt es überhaupt keine Unterseebootgefahr für uns, und ich weiß wirklich nicht ..."

Scott hebt die Hand.

„Jetzt sind wir an dem Punkt, an den ich Sie bringen wollte. Meine Informationen stimmen, daran kann kein Zweifel sein. Auf der andern Seite ist es aber ebenso sicher, daß dauernd deutsche Unterseeboote an unseren Küsten, sogar an der irischen Küste, gesichtet werden, und zwar in einer Zahl, die sich nicht mit den Verhältnissen, wie meine Denkschrift sie wiedergibt, deckt. Mit ihren Booten in Stundenfrist über die Nordsee fliegen, das können auch die Deutschen nicht. Ebensowenig kriegen sie es fertig, bei einem so tollen Wetter, wie wir es in den letzten Tagen und Wochen gehabt haben, herüberzukommen. Sie sind aber da. Sie sind unleugbar da ...

Ich möchte nur an die Torpedierung der „Formidable" erinnern. Wo die Erklärung liegt, das wissen wir vorerst nicht. Sicher aber ist eins, daß eine unserer Vermutungen sich in überaus unerwünschter Weise mit einem Gerücht deckt, oder besser gesagt mit Gerüchten verschiedenster Formulierung, die in letzter Zeit die Öffentlichkeit in immer stärkerem Maße beunruhigen.

Soweit es diese Gerüchte angeht, so sind sie natürlich äußerst übertrieben. In manchen Kreisen der Bevölkerung wird bereits davon geredet, daß die deutsche Invasion schon vollzogen ist, und daß es bereits geheime deutsche Unterseeboot-Stützpunkte an der schottischen Westküste und an den unbesiedelten Teilen der Yorkshire Coast gebe. Das ist wahrscheinlich völliger Unsinn, aber in nicht allzu weiter Entfernung unserer Ostküste muß ein geheimer deutscher Unterseeboot-Stützpunkt liegen, der den deutschen Booten eine stärkere Aktivität erlaubt, als es sonst bei einem größeren An- und Rückmarschwege möglich wäre. Unser Intelligence Department geht den Dingen selbstverständlich auf den Grund, und dabei stört naturgemäß die allzu intensive Beschäftigung der Öffentlichkeit mit der Frage der deutschen U-Boote.

Hinzu kommt, daß wir im Augenblick so etwas wie eine U-Boot-Psychose in der breiten Masse feststellen müssen. Die Tatsache, daß erwiesenermaßen selbst unsere Schlachtschiffe vor ihnen nicht sicher sind, in Verbindung mit der übertriebenen Vorstellung, die Laien ohnehin von der Wirkungsmöglichkeit dieses modernen Kriegsschifftyps haben, dazu die weiteren Erregungsmomente aus der bisher nicht sehr glücklichen Kriegslage in Frankreich, dies alles hat zusammenwirkend zu mehr oder weniger leichten Formen von Zwangsvorstellungen geführt. Überall sieht man deutsche Unterseeboote. Ich kann Ihnen verraten, daß der Kommandant einer Sperrbatterie nicht weit von Gravesend in einer der vergangenen Nächte einen Leichter in Grund geschossen hat, und daß sowohl er als auch sämtliche Geschützführer der heiligen Überzeugung waren, mitten auf der Themse ein deutsches Unterseeboot gesichtet zu haben. Sie wollten es nicht glauben, als am nächsten Morgen die Tragödie offenbar wurde.

Nun, so etwas kommt in Kriegszeiten vor, und uns ist berichtet worden, daß die drüben auch ihre Formen von Massenwahnwitz kennen. Ich glaube, heute noch sucht ganz Deutschland nach dem mysteriösen Goldauto, das auf dem Wege von Frankreich nach Rußland sein soll.

Um ganz verständlich zu sein, wenn es sich um reine Phantastereien handelte, wären die Dinge nicht wichtig zu nehmen. Unglücklicherweise hat die U-Boot-Psychose bei uns einen recht gefährlichen Tatsachenkern, und wenn wir nicht sehr schnell eingreifen, trennen uns vielleicht nur noch Wochen von dem Ausbrechen einer Massenpanik in unseren Küstenstrichen. Es ist also folgendes zu tun:

Der Begriff U-Boot muß aus der Vorstellung der breiten Masse möglichst restlos verschwinden. Das Wort darf nach Möglichkeit nicht einmal erwähnt werden, und deshalb ist es die gebieterische Forderung des Augenblicks, alles auszuscheiden, was der unleugbar bestehenden Psychose neue Nahrung geben könnte.

Besonders gefährlich ist unseren Erfahrungen nach die an sich gutgemeinte Novelle von Conan Doyle. Er wollte auf eine Gefahr hinweisen, die leider nur zu sehr den Tatsachen entspricht. Wir wissen, daß Tirpitz mit allen Mitteln versucht, den Kaiser zur Erlaubnis des Handelskrieges mit U-Booten, wie ihn Conan Doyle vorausgesehen hat, zu veranlassen.

Fortsetzung folgt

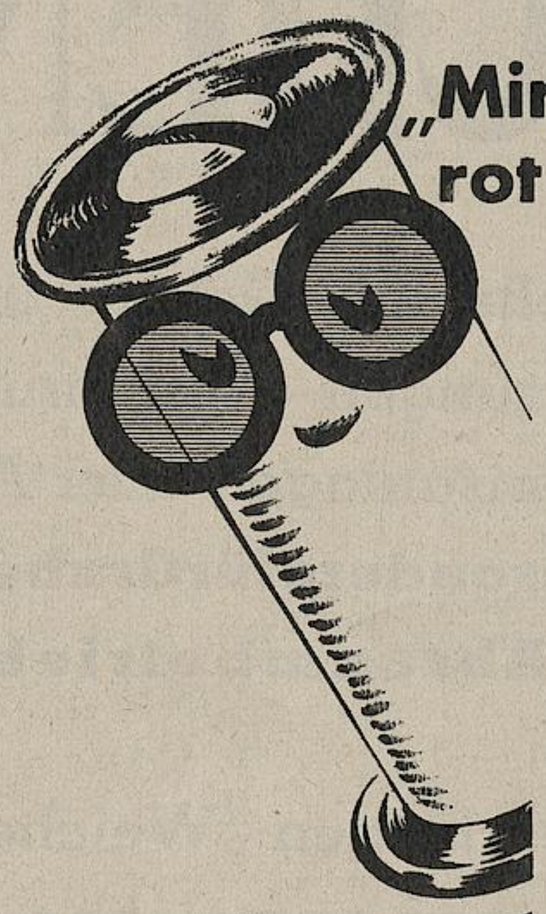
SIEMENS

Für das Nachrichtenwesen

Transportable und ortsfeste Fernsprechgeräte jeder Art • Wasserdichte Fernsprecher Fernschreibmaschinen • Kabel, Leitungen, Schnüre, Kabelgarnituren, Kabeltrommeln und Zubehör • Kabelmeßgeräte • Prüf- und Meßeinrichtungen für Laboratorien, Experimentiersäle, Schulen • Verstärker- und Signalanlagen Kommandoeinrichtungen • Minenzünder

SIEMENS APPARATE UND MASCHINEN GMBH
BERLIN

28067



„Mir wird ganz rot vor Augen"

sagte der Rollfilm, als er rote Tomaten tonwertrichtig wiedergeben sollte. Das kann nämlich nur ein extra „auch für Rot" empfindlich gemachter Film, ein sogenannter „Panchro-Film". Der berühmte „Agfa-Isopan" gibt also alle Farben so richtig abgestuft wieder, wie sie dem menschlichen Auge erscheinen.

Für Feld, Wald und Wiese aber, den sommerlichen Tummelplatz des Photojüngers, ist der „Agfa-Isochrom" richtig, der besonders Erd-Gelb, Blätter-Grün und Himmels-Blau zart, duftig und tonwertreich wiedergibt.

Agfa-Cameras sind genau so gut wie Agfa-Film. Dafür garantiert der Weltruf der Agfa — und die Zufriedenheit von Millionen Agfa-Kunden.

Agfa

Der Agfafilm trifft wunderbar
Die Stimmung, warm und lebenswahr.

Verlangen Sie deshalb ausdrücklich:
Agfa-Isochrom
Agfa-Isopan

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0517

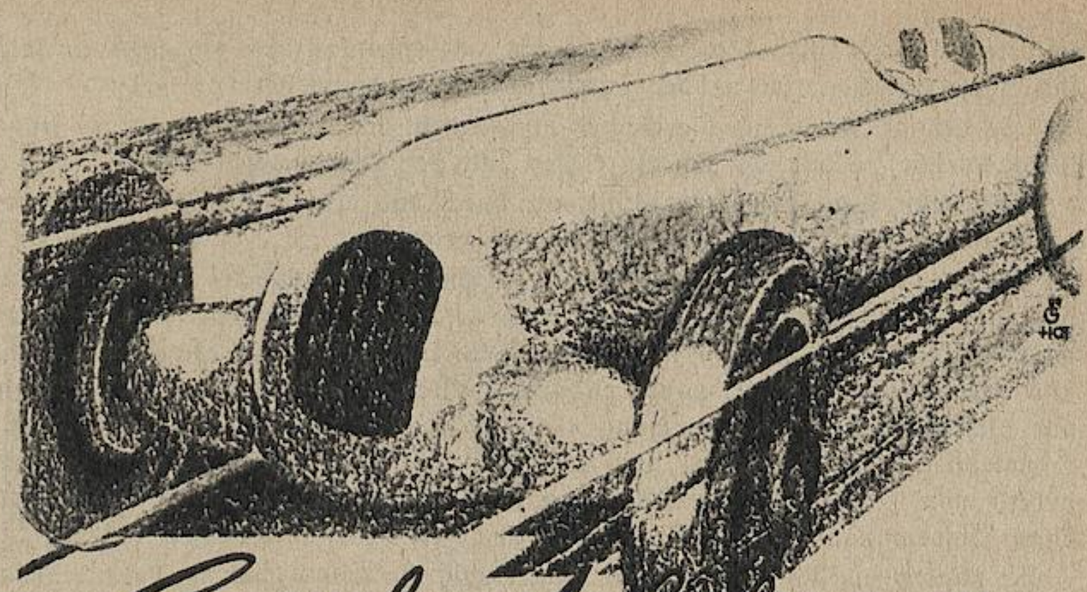
gefördert durch
Baden-Württemberg

WASAG

Gewehr- und Geschützpulver
Sprengstoffe und Sprengladungen
Zündladungen und Sprengkapseln
Leuchtspurmunition
Jagdpulver und Schrotpatronen
Collodiumwolle
Celluloid

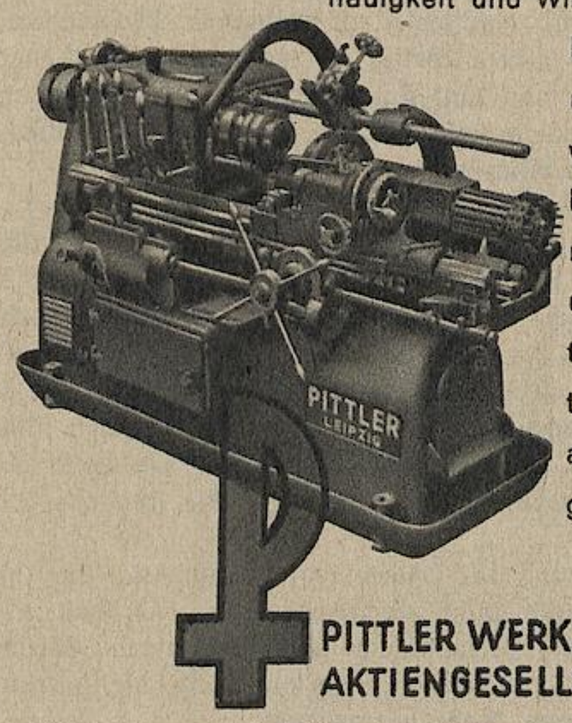
Westfälisch-Anhaltische Sprengstoff-Actien-Gesellschaft
Chemische Fabriken

Berlin W 9, Linkstraße 25 (Fuggerhaus)



Gewaltige Anforderungen

werden an das Auto der Neuzeit gestellt, denen die Industrie nur gerecht werden kann, wenn sie ihre Fabrikation in jeder Phase auf Höchstleistung, Genauigkeit und Wirtschaftlichkeit einstellt. Unsere Revolver-Drehbänke und Automaten, ein- wie mehrspindlig, sind wertvolle Mithelfer in dieser Arbeitskette. Wir beliefern die Automobilindustrie seit ihrem Bestehen, und es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß an einer Wagentype Hunderte von Einzelteilen auf unseren Arbeitsmaschinen hergestellt wurden.



PITTLER WERKZEUGMASCHINENFABRIK
AKTIENGESELLSCHAFT • LEIPZIG-WAHREN

WEICHEN

in Drehstuhl-, Gelenk- und Federzungen-Ausführung für Gleisanlagen aller Art, insbesondere für Gruben- und Abraumbetriebe.

Rillenschienen-Weichen, ferner sämtliche Weicheneinzelteile.

DÖHLENSTAHL

Sächsische Gußstahl-Werke Döhlen
Aktiengesellschaft **FREITAL I. SA.**
Abteilung Königin-Marienhütte Cainsdorf
24

LURGI

FRANKFURT AM MAIN

LURGIHAUS

Spezial-Apparate und Anlagen für:

- Hüttentechnik
- Chemische Industrie
- Zellstoffindustrie
- Gasreinigungstechnik
- Kohlen- und Gastechnik
- Städtetechnik
- Nahrungsmittelindustrie
- Fett- und Seifenindustrie

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0518

gefördert durch
Baden-Württemberg

DER INNERE BEFEHL

Roman von Wilhelm Hegeler

Copyright 1936 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

5. Fortsetzung

Röder entwirft die Antwort, und Yorck schreibt sie mit einigen Änderungen ab. Es ist mittlerweile vier Uhr geworden. Das Fräulein müßte eigentlich schon da sein. Plötzlich sagt Röder:

„Wenn das Ganze nun aber eine Fälschung ist? Eine Falle von Macdonald oder vom Oberst Terrier?"

Yorck sieht seinen Generalstabschef an mit einem stillen, grauen und etwas traurigen Blick. Das war ja immer meine Vermutung, denkt er. Warum bist nicht auch du darauf gekommen? Freilich, um deinen Kopf geht's nicht.

Es klopft. Der Adjutant meldet das Fräulein von Tuschkewitsch. Yorck zuckt die Achseln, als wollte er sagen: „Nun kann man nicht mehr zurück." Wera sieht den Brief in seiner Hand, und ihr springt vor Freude das Blut in die Wangen. In einer halben Stunde wird sie Clavé unter den Kolonnaden treffen und ihm zuflüstern können: „C'est fait . . ." Und heute abend — Sie erschrickt. Sie hat das Gefühl, man müßte ihr ansehen können, woran sie denkt.

Yorck betrachtet sie und sagt sich, wie leicht man doch geneigt sei, einem Menschen Unrecht zu tun. Ein etwas trüber Blick, ein fleckiger Teint, und schon wittert man seelischen Unrat.

Er tunkt die Gänsefeder ein, um zu unterschreiben, aber was geschieht? Ist der Kiel oder seine Hand so widerborstig — ein großer Klecks entsteht, und die Tinte spritzt nach allen Seiten. Trotzdem kratzt er unwillig seinen Namen hin.

Aber während er noch schreibt, haben seine Gedanken das Haus des Adelsmarschalls, die Stadt und Kurland selbst verlassen, haben den eisernen General in ein weichherziges Bübchen verwandelt, das trostbedürftig seine Mutter umschlingt und in ihre Augen blickt, in ihre schönen, braunen Nußaugen — sie glänzen auch noch, wenn sie weinen. Ihre Tränen fließen, weil ihr Bübchen fort soll, ins Kadettenkorps, so klein noch, gestern saß er noch auf ihrem Schoß, und heute muß er die Zähne zusammenbeißen wie ein Mann . . . Und hat er das nicht immer getan, sein Leben lang? Das Härteste gewählt, das seinen Wünschen Widersprechendste! Soll man das tun? Ist er vielleicht darum ein so finsterer, gallsüchtiger, ewig aufgebrachter alter Mann geworden, weil er dauernd seiner Natur Gewalt angetan und nie auf seine inneren Stimmen gehört hat?

Wie lange dauert diese Gedankenflucht, dies Wetterleuchten an seinem Seelenhorizont, das versunkene Bezirke seines Lebens erhellt und wie ein dunkler, schwermütiger Vorwurf in ihm grollt?

Jedenfalls hält der Oberst Röder es nicht für angebracht, das Schweigen sich länger ausdehnen zu lassen, und nimmt das Gespräch mit der Besucherin wieder auf. Wera gibt sich alle Mühe, ihre Ungeduld zu meistern. Der General ist ja schon dabei, den Brief zusammenzufalten. Im nächsten Augenblick wird sie damit das Zimmer verlassen.

Da öffnet sich hinter ihrem Rücken geräuschlos die Tür, und durch die Spalte steckt der Adjutant sein Gesicht, legt den Finger auf den Mund und winkt, als wollte er sagen: „Schnell! Schnell!" Wäre seine Miene nicht so verflucht ernst, dann dächte Yorck, er sei übergeschnappt.

Im nächsten Augenblick tritt er vollends ein und sagt: „Euer Exzellenz werden dringend in Intendanturangelegenheiten gewünscht."

„Entschuldigen Sie mich!"

Yorck fühlt ein sonderbares Verwundern über sein Herz gehen. Er ist gewohnt, in gehorsam-starre, todernste Gesichter zu sehen, und dieses da lacht ihn an mit blanken, leuchtenden braunen Augen.

„Was gibt's? Bitte, sich kurz zu fassen."

Was das betrifft, so hat Heydebrandt in seinem Stubenarrest genügend Zeit gehabt, für seine Mitteilung die nötige militärische Knappheit zu finden. Ohne alle Umschweife und Beschönigung meldet er, daß Fräulein von Tuschkewitsch eine Spionin ist und der Brief des Gouverneurs eine Fälschung. Das Ganze ist eine Intrige des Oberst Terrier und des Leutnants de Clavé, um Yorck zu vernichten.

Der steht und starrt und schweigt und blickt dem jungen Leutnant in die Augen. Erinnern diese klaren, braunen Augen ihn vielleicht an die seiner Mutter? Spürt er in diesem Augenblick noch nachträglich die kühle Moderluft des Abgrunds, fühlt er sich vielleicht auch leise berührt von einer unsichtbaren Gewalt, die ihn schirmt, von einer Hand, die ihn führt?

Er tut noch drei, vier kurze Fragen, dann befiehlt er dem Leutnant, im Büro auf ihn zu warten, worauf er in sein Arbeitszimmer zurückkehrt und mit ärgerlichem Knurren den Oberst Röder ersucht, sich doch ins Büro zu bemühen und die verfluchte Intendanturgeschichte ins reine zu bringen.

Dann nimmt er wieder seinen zusammengefalteten Brief in die Hand und überlegt. Wera war infolge der Unterbrechung schon in abergläubiger Furcht, aber Yorcks Blick ist von solcher Gelassenheit, daß sie erlöst aufatmet. Unwillkürlich öffnet sie bereits ihren Pompadour.

„Es war gar nicht leicht, auf den Brief des Herrn Marquis eine Antwort zu finden. Denn einerseits ist er doch unser Gegner, anderseits ist aber Seine Majestät der Zar so eng befreundet mit unserm König gewesen — da den richtigen Weg zu finden, sich hindurchzuwinden, ohne hier oder dort anzustoßen, das ist wirklich äußerst schwierig und — — offen gestanden" — Yorck erhebt sich, geht an den Kamin —, „der Brief befriedigt mich nicht recht." Damit wirft er ihn ins Feuer. „Ich halte es für das beste, dem Herrn General gar keine Antwort zu geben. Als Offizier wird er sie sich ja deuten können."

Wera versteht, sich zu beherrschen. Sie ist nur ein bißchen fahler geworden.

„Soll ich denn von Euer Exzellenz eine mündliche Bestellung ausrichten?"

„Nicht nötig. Ihr Onkel wird mein Schweigen schon verstehen."

„Und kommen Euer Exzellenz auch nicht zu der Besprechung?"

Yorck schüttelt nur den Kopf.

Wera geht. Ihr Pompadour hängt an ihrer Hand wie ein toter Fisch mit weit aufgerissenem Maul.

Nachdem Yorck sich von Heydebrandt nochmals hat Bericht abstatten lassen, befiehlt er ihm, sofort in seine Strohhütte zurückzukehren und über den ganzen Vorfall das strengste Stillschweigen zu bewahren. Wegen der Beleidigung muß er sich bei Clavé entschuldigen. Yorck wird dafür sorgen, daß damit die Sache erledigt ist.

„Saufen Sie nicht wieder so viel!" knarrt er den jungen Offizier an und fügt hinzu: „Allerdings ist das manchmal die einzige Rettung. — Aber das Fräulein von Rosen scheint eine wackere Demoiselle. Die können Sie von mir grüßen."

Der Zufall will, daß Yorck an diesem selben Abend noch einen zweiten Brief des Generals Paulucci erhält. Ihn überbringt ein preußischer Offizier, dem er durch einen russischen ausgehändigt ist. An der Echtheit dieses Schreibens ist nicht zu zweifeln.

Es spricht für die gute Nase der Fälscher, daß er von dem vorigen gar nicht so sehr verschieden ist. Von einem Überfall auf Stalgen ist freilich nicht die Rede. Dagegen findet sich wieder ein Hinweis auf die Bündniswilligkeit des Zaren.

Yorck hat zuerst die Absicht, auch diesen Brief ins Feuer zu befördern. Er ist nicht der Mann für solche dunklen Wege. Aber eine schlaflose Nacht drängt ihm die Überzeugung auf, daß einzig ein Bündnis mit dem Zaren Preußen vor der Vernichtung bewahren kann. Darf er zögern, die ausgestreckte Hand zu ergreifen?

Diese Überlegung bestimmt ihn schließlich, zu antworten. Allerdings mit abwartender Vorsicht. Aber er weiß: die Antwort mag noch so zurückhaltend abgefaßt sein, die Tatsache allein, daß er mit dem Feind in einem derartigen Briefwechsel steht, kostet ihm im Fall der Entdeckung den Kopf.

Die Abfertigung des Offiziers verzögert etwas den geplanten Ritt. Clavé ist unruhig und übler Laune. Gestern hat er Wera nur einen Augenblick gesehen. Im Vorübergehen warf sie ihm das eine Wort: „raté", „mißglückt", hin. Zu dem verabredeten Rendezvous erschien sie nicht. Vielleicht glaubte sie sich beobachtet.

Ob der alte Fuchs die Falle gerochen hat?

*

Der Grauschimmel des Generals atmet stetig und langsam, genau wie er trabt. Aber das braune Vollblut Clavés schnaubt zornig, wirft unruhig den Kopf auf und scheint ununterbrochen zu protestieren gegen die schleimige, übelriechende Nebelbrühe, die ihm in die Lungen dringt.

Sein Herr klopft ihm manchmal den Hals. Weiß schon! Weiß schon! Wir sehnen uns nach unserem schönen Frankreich. Ist das hier eine Schweinegegend!

Der Weg führt durch verschneiten Wald. Die Bäume stehen wie mit einem dicken Schimmelpilz überzogen. Seit Jahrhunderten scheint hier Winter zu herrschen. Dann biegen sie auf eine breite Straße ab, an der Trümmer von Kanonen liegen.

„Sind das russische Geschütze, Euer Exzellenz?"

„Mißglückte Versuche, Kanonen zu gießen. Altes Eisen!" knurrt Yorck.

Selbst altes Eisen! denkt Clavé. Wahrhaftig, wie ein alter Schulmeister sieht er aus mit seinem ver-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0519
gefördert durch Baden-Württemberg

sorgten und zerfurchten Gesicht und seinem fadenscheinigen Mantel.

Gott, was sind dagegen die französischen Marschälle für andere Gestalten! Wo mögen sie jetzt stecken? Im nächsten Jahr wird der Kaiser eine neue Kampagne machen, um Indien zu erobern. Gott, das wäre eine Lust, in seiner Nähe zu sein!

Dem jungen Offizier, der von den schlimmsten Nachrichten noch keine Ahnung hat, zerspringt beinahe die Brust vor Neid und Sehnsucht, aber auch vor Daseinslust. Und als fühlte das Pferd diese Ungeduld seines Herrn, tänzelt es unter ihm und macht immer wieder einige Galoppsprünge, während der Grauschimmel ruhig seinen Trab fortsetzt.

Nach einer Weile beginnt die Straße zu steigen und führt zu einem Wiesenplateau. Der General befiehlt den beiden Reitknechten, hier zu warten.

„Es hat keinen Zweck, den Feind durch eine größere Kavalkade zu reizen", sagt er.

Nur nicht so ängstlich, mein Alter! denkt Clavé.

Der Nebel ist gefallen, und unter dem reinen Winterhimmel liegt die Landschaft weit übersehbar vor ihnen: wellige Wiesen, da und dort mit Fichten und fast schon entblätterten Birken bestanden. Wo die Sonne hingeschienen hat, breiten sich saftige grüne Teppiche, und daneben liegen, scharf abgeschnitten, riesenhafte weiße Eisbärfelle. Am fernen Horizont läßt der gewundene Rand von Erlen und Schilfrohr den Lauf eines Flüßchens vermuten.

„Es sollte mich nicht wundern, wenn sie dahinter ihre Artillerie versteckt hätten", sagt Yorck und nimmt sein Fernrohr an die Augen.

„Schritt!"

Welche Behutsamkeit! denkt Clavé.

Der Friede dieses Wintertages könnte nicht ungestörter sein. Kein Windhauch regt sich. Den hellen Birken scheinen die zarten Goldblätter nur wie aus träumerischer Zerstreutheit zu entgleiten.

„Nichts zu entdecken!" knurrt Yorck.

„Nichts!" wiederholt sein Begleiter gedankenlos.

Da zerreißt ein scharfer, peitschender Knall die Luft, und im selben Augenblick stiebt aus einigen Fichten ein unwillig krächzender Krähenschwarm.

„Aha!" sagt Yorck befriedigt. „Also von der Cotéseite."

Ruhig! Ruhig! Verrücktes Kerlchen! denkt Clavé und tätschelt den Hals seines erschrockenen Pferdes. Hast du denn noch nie schießen gehört?

„Haben Sie den Abschuß beobachtet?"

„Nein, Euer Exzellenz!"

„Der Einschlag war dort."

Yorck weist auf eine Baumgruppe.

Patsch! Patsch! macht es jetzt zweimal.

Der Leutnant reißt das Pferd, das steigen will, zusammen. Er sieht einen Haufen zersplitterter Äste.

„Möchte wissen, ob's die Engländer sind", knarrt Yorck. „Na, wir werden's ja sehen. Die Kerls schießen nämlich sehr gut."

Jetzt ein dumpfes Dröhnen, ganz in der Nähe, dem ein krachender Knall nach dem andern folgt. Die Stute steigt und dreht sich wie irrsinnig im Kreise.

„Ein Vierundzwanzigpfünder", stellt Yorck voll Interesse fest. Er hat haltgemacht und sucht mit seinem Glas die Ferne ab, wo jetzt eine dünne graue Wolkenschicht sich ausbreitet.

Clavé hebt auch von Zeit zu Zeit die Hand mit dem Fernrohr an die Augen, doch gilt seine ganze Aufmerksamkeit dem Pferd. Er hält es fest an der Kandare und preßt mit aller Kraft seine Schenkel gegen den schmächtigen zitternden Leib.

„Können Sie die Abschüsse beobachten?"

„Ausgezeichnet, Euer Exzellenz."

„Dann sehen Sie mehr als ich. Wir müssen näher 'ran."

Der General gibt dem Grauschimmel einen Schenkeldruck, der sich ruhig in Bewegung setzt. Aber die Stute verweigert den Gehorsam. Als jetzt mit furchtbarem Dröhnen wieder ein Vierundzwanzigpfünder wenige Schritte vor ihnen einschlägt, schnellt sie wie ein Ball vom Boden. Der Leutnant keucht vor Erregung und Anstrengung, das vor Angst wie irrsinnige Tier zu bändigen.

„Warum setzen Sie sich auf so ein Aas, das Sie nicht reiten können?" faucht Yorck ihn an.

„Ich glaube, man hat uns gesehen, Euer Exzellenz."

„Scheint beinah so. Ihre Uniform leuchtet ja auch wie ein Regenbogen."

Den Feind scheinen die beiden Gestalten auf der sonnigen Höhe, der eine phlegmatische Reiter und sein bunter, quirlender und tanzender Trabant, immer rabiater zu machen, so rasch folgen sich die Einschläge. Yorck hat wieder haltgemacht. In seiner Unbeweglichkeit gleicht er einem Standbild. Warum muß gerade ich vor diese Entscheidung gestellt werden? denkt er. Alles Furchtbare hebt das Schicksal für mich auf . . . Seine Augen brennen vor wunder Müdigkeit. Sie haben wie ein Leuchtturmlicht sich die ganze Nacht hin und her drehen müssen: für und wider — für und wider — für und wider. Eine Kugel — tot sein — Frieden . . . Nie hat er so die Süße und Lindigkeit gefühlt, die in dem Wort ewiger Friede liegt.

Er blickt zur Seite und nimmt mit Erstaunen wahr, was neben ihm vorgeht. Die schöne schlanke Stute steht ganz in Angst verkrampft, geifernder Schaum hängt in langen Fasern aus ihrem geöffneten Maul. Ihre Augen sind hervorgequollen. In keuchenden Stößen drängt der graue Atem aus ihren heißen, blutigen Nüstern.

Ihr Reiter hält sie noch immer wie im Schraubstock. Aber sein Gesicht ist förmlich zusammengeschrumpft und gelbgrün. Als Yorcks Blick ihn trifft, macht er gar nicht den Versuch, seinen verzerrten Ausdruck zu meistern, sondern keucht:

„Wäre es nicht besser, Euer Exzellenz, wir kehrten um?"

Ohne daß sein schwerer Geierblick sich im geringsten verändert hätte, erwidert Yorck:

„Ein preußischer Offizier hätte eine solche Frage nicht gestellt."

Hol' der Satan alle Preußen, denkt der Leutnant de Clavé.

Yorck hat eigentlich umkehren wollen, jetzt aber reitet er, in dem phlegmatischen Tempo eines Herrn, der seinen Verdauungsritt macht, an den feindlichen Linien noch eine halbe Stunde entlang, während der vereiste Dreck von den Einschlägen ihnen um die Ohren spritzt. Er denkt, zum mindesten muß der junge Herr doch erfahren, daß das Spionieren beim General Yorck auch seine Schattenseiten hat. Dann hält er still und meint, sie könnten mit der Portion Eisen, welche

Was bedeutet querelastisch?

Hansaplast-Schnellverband ist querelastisch, dadurch kann er den Bewegungen nachgeben, ohne zu behindern. Ein idealer Verband: Im Nu anzulegen, bewegungsfügig, heilungfördernd, blutstillend u. keimtötend.

von 15 Pf. an.

BDH

Wieder 3 prämiierte „Schnappschüsse"

20.- RM.

„Eine Seefahrt, die ist lustig . . ."

Leica. Panatomic - Film. Summar 5 cm. Blende 8. 1/30 Sekunde. Diesig. Kapitänleutnant Eberhard Jaehnke, Flensburg-Mürwik, Marine - Nachrichten-Schule

10.- RM.

„Fensterin"

Voigtländer Brillant. Film: Voigtländer. Objektiv 6:3 Blende 9. Belichtung 1/50 Sek. Wetter klar. Gefr. Blass, Königsberg / Pr.

10.- RM.

„K. K. = Klamotten klopfen"

Leica. Olympan-Film 17/10. Summar 5 cm. Blende 5,6. 1/100 Sek. 16 Uhr. Sonne. Kan. Iwersen, 3. B. A. 20

Ab heute „Schnappschüsse" für Alle!

Alle Leser der Zeitschrift „Die Wehrmacht" können sich von heute ab an unserem Preisausschreiben „Schnappschüsse" beteiligen. Voraussetzung ist nur, daß es sich um Aufnahmen aus der heutigen Wehrmacht handelt. Einsendungen sind zu richten an die Schriftleitung der Zeitschrift „Die Wehrmacht", Berlin W 8, Kronenstraße 37, Kennwort „Schnappschüsse". Zweimal monatlich wird ausgewählt, veröffentlicht und honoriert:

20.- RM. für das beste Bild
10.- RM. für jedes weitere ausgewählte Bild

Nicht verwendete Abzüge können nicht zurückgeschickt werden. Die Entscheidung der Schriftleitung ist endgültig!
Jedes eingesandte Foto muß mindestens 6×9 groß, auf weißem, hochglänzendem Papier abgezogen sein und folgende Angaben auf der Rückseite aufweisen: 1. Apparat, 2. Film bzw. Platte, 3. Objektiv (Brennweite), 4. Blende, 5. Belichtungsdauer, 6. Wetter, 7. Name (bei Angehörigen der Wehrmacht Dienstgrad und Truppenteil) und genaue Adresse des Einsenders.

Schriftleitung „Die Wehrmacht"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0520

gefördert durch
Baden-Württemberg

die Herrschaften drüben für sie verschwendet hätten, ganz zufrieden sein, holt ein Stück Kommißbrot hervor und reicht seinem Begleiter die Hälfte davon.

Der kaut zum Schein daran, aber ihm ist zumute, als hätte er rostige Schuhnägel im Munde.

Nachdem Yorck sein Frühstück beendigt hat, trabt er mit dem Leutnant gelassen nach Hause. Sobald dieser in seinem Quartier angekommen und abgesessen ist, wankt er wie ein Schwerbetrunkener in den Stall und beugt sich über den ersten besten Eimer, während sein Diener ihm den Kopf hält. Dann wirft er sich mehr tot als lebendig auf sein Bett.

Zu Mittag läßt er sich nicht an der Tafel sehen. Als Yorck ihn nach einigen Tagen wieder zu einem gemeinsamen Ritt auffordert, bittet er, wegen Unwohlseins zu Hause bleiben zu dürfen.

Den Tag darauf meldet er sich krank.

*

Bei der Division Grandjean befindet sich der Brigadegeneral Bachelu, ein schmucker junger Herr, der ein Hausfreund der Fürstin Pauline, der Schwester des Kaisers Napoleon, ist. Höhere Rücksichten machen es erwünscht, daß er sich in diesem Feldzug einige Lorbeeren und damit die Anwartschaft auf eine Division erwirbt. Darum überträgt ihm der Marschall den Oberbefehl über ein Unternehmen, das die gegen Eckau vorgeschobenen feindlichen Truppen abschneiden und den Sektor ein für allemal reinigen soll. Der Vorstoß bringt für das preußische Korps große Verluste und hat nur einen sehr mäßigen Erfolg.

Nach beendigter Affäre hat sich der Rittmeister von Tungeln einen kurzen Urlaub ausgebeten, den er in Ohlenhof verbringt. Jetzt reitet er mit Heinrich wieder ins Lager zurück.

Trotz der Kälte liegt ein warmer würziger Geruch in der Luft nach tauendem Schnee und Harz und Tannengrün. Hoch oben muß ein ziemlich scharfer Wind wehen, das sieht man an den kleinen rauchigen Wölkchen, die dahinziehen, plötzlich gehascht werden und im blauen Licht zerstäuben.

Und diesem blauen Licht, das kein noch so kleines Wölkchen duldet, gleicht augenblicklich des Rittmeisters Stimmung. Marie hat ihm einen Brief ihres Gatten gezeigt, worin er einwilligt, sich scheiden zu lassen. Für ihre Freiheit muß sie ihm Ohlenhof lassen. Das tut sie gern. Wenn der Krieg vorbei ist, will sie mit Tungeln nach Deutschland übersiedeln.

Als der Rittmeister sich dem Alarmhaus nähert, das einem Pikett Husaren als Schlafraum dient, kommt sein Wachtmeister ihm entgegen und meldet, daß seine Leute heute in der Frühe noch einen verwundeten russischen Offizier im Walde gefunden haben. Er hat nur eine unbedeutende Wunde am Bein, sonst aber geht's ihm ganz verwunderlich. Er wird immer dicker und schwillt an wie ein Mehlkloß. Wenn's so weiter geht, meinen die Husaren, wird er platzen.

Während der Rittmeister noch in der Tür steht, sind alle aufgesprungen, und der Stubenälteste brüllt:

„Melde gehorsamst, sieben Husaren und ein gefangener Russe."

Der Wachtmeister, der hinter Tungeln eingetreten ist, zeigt auf ein Wesen, das neben dem glühenden Ofen auf einer Strohschütte liegt. In dem Halbdunkel könnte man es eher für eine groteske Stein- oder Holzfigur, als für einen Menschen halten, wenn es nicht fortwährend röchelte. Menschliche Züge trägt das Gesicht kaum noch. Nase, Augen, Mund, alles ist in der roten Fleischmasse verquollen. Die Hände gleichen den Tatzen eines Riesen, und an dem straff gespannten Tuch sieht man, wie auch die Glieder angeschwollen sein müssen.

„Den ins Lazarett zu transportieren, hat doch wohl keinen Zweck", meint der Wachtmeister. „Man strapaziert bloß unnötig die Pferde. Und sie sind ohnehin so rippenscheinig."

Auch des Rittmeisters erster Gedanke angesichts dieser stöhnenden Fleischmasse ist: um Gottes willen, nur rasch einen Gnadenschuß! Unwillkürlich greift er nach der Pistole in seinem Gürtel, als seine Hand innehält.

„Licht anstecken!" befiehlt er.

Während ein Husar diensteifrig mit dem Licht sich über den am Boden Liegenden bückt, ergreift Tungeln dessen Hand. Zwischen den Fleischwülsten des Ringfingers bemerkt er einen Karneol mit dem Wappen der Steenbocks.

Dem Rittmeister wird auf einmal übel.

Der Wachtmeister, der nun auch sein Interesse für den Verwundeten zeigen will, meint, vielleicht sei die Bullenhitze nicht das Richtige für ihn gewesen, vielleicht hätten die Leute ihm auch zuviel Branntwein gegeben. Jedenfalls hätten sie's gut gemeint.

„Habt ihr denn nicht nach dem Chirurgus geschickt?" fragt Tungeln.

„Zu Befehl, nein!"

In seiner Aufregung, in der Empörung über das, was sich da vollzieht, wettert er gegen den Wachtmeister und die Husaren los. Darauf befiehlt er Heinrich, er solle so schnell wie möglich ins Lager reiten und den Chirurgus holen.

Ein Husar bleibt als Wache bei dem Verwundeten zurück. Der Rittmeister selbst ist hinausgegangen, da er das Stöhnen nicht mitanhören kann.

Endlich kommt nicht der Chirurgus, aber der Feldscher.

Auch er ist der Ansicht, daß es wohl nicht angebracht gewesen sei, den Erfrorenen in die Nähe des Feuers zu legen. Man hätte ihn erst mit Schnee einreiben sollen. Jetzt sei es aber zu spät, und eine gnädige Kugel Menschenpflicht. Wenn der Herr Rittmeister befiehlt, will er die Sache sofort ausführen.

Dieser fragt, ob der Feldscher wirklich auf Ehre und Gewissen die Verantwortung dafür übernehmen kann, daß keine Rettung mehr möglich ist? Der Feldscher erklärt, der Augenschein sei doch hinreichend überzeugend. Trotzdem beschließt der Rittmeister, noch den Regimentschirurgus zu holen.

Er wirft einen Blick auf den Stöhnenden zurück und denkt: wenn mich jemand so liegen ließe und gäbe mir nicht den Gnadenschuß, den würde ich einen Hundsfott nennen. Aber Steenbock muß ihm verzeihen. Er kann es nicht. Er kann den Gedanken nicht ertragen, daß Marie vielleicht später glaubt, er habe ihres Mannes Tod verschuldet.

So reitet er selbst ins Lager, um einen Schlitten zu besorgen. Stunden vergehen, ehe er einen auftreibt. Als er zurückreitet, ist die Sonne gerade im Versinken. Aus dem Wald sickern mit unheimlicher Lautlosigkeit bläuliche Schatten, vertiefen sich, huschen zusammen und weben die ungastliche kalte Winternacht.

Der Rittmeister ertappt sich auf dem Wunsch, daß es inzwischen mit dem Unglücklichen zu Ende gegangen sein möge.

Nach kurzem Zögern macht er die Tür auf.

Es ist ganz still und gewissermaßen leer in dem kalten Raum, obwohl die in einem Trichter steckende Kerze die beiden Gestalten einigermaßen erhellt: den auf der Strohschütte Liegenden und den ihm zur Seite hockenden Husaren. Aber das

Verlag „Die Wehrmacht" GmbH. Fernruf für Geschäftsleitung und Schriftleitung: 16 39 18

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0521
gefördert durch Baden-Württemberg

Fehlen des röchelnden Stöhnens, das einen solchen Aufruhr von Entsetzen erzeugte, verursacht den Eindruck der Leere.

Doch nicht das allein: die ungeheure Fleischmasse hat sich auf beinah normale Maße wieder zusammengezogen, der rote Klumpen ist fast wieder ein menschliches Gesicht geworden.

Während der Husar aufspringt, ist die Meerschaumpfeife des Grafen von dessen Brust heruntergeglitten.

„Melde gehorsamst, der erfrorene Russe wollte trinken, da habe ich ihm Tee gegeben, den mochte er aber nicht. Jetzt will er rauchen."

Die Augen mit ihren aufgetriebenen, feurigroten Tränensäcken sind noch immer geschlossen. Aber Tungeln glaubt zu bemerken, daß ein schmaler Spalt sich zwischen ihnen auftut und etwas wie ein Lächeln das Gesicht verzieht.

„Steenbock!" flüstert er.

Die Lippen bewegen sich, beginnen ein untergründiges Murmeln wie eine Uhr, die abgelaufen ist und nochmals schlagen will, dann sagen sie deutlich:

„Tabak!"

Husaren sind hereingekommen. Ihnen ist der Wachtmeister gefolgt, der kopfschüttelnd die Begebenheit ansieht.

„Es ist doch wohl nicht menschenmöglich!" brummt er. „Na, so was bringt auch nur ein Russe fertig. — Was machen wir nun mit ihm, Herr Rittmeister? Vielleicht braucht er gar nicht ins Lazarett? Dann könnten die Pferde den Weg sparen."

„Nach Haus!" sagt die Stimme, und es hat etwas Unheimliches, daß aus dem mißgestalteten Gesicht diese menschliche und beinah klare Stimme kommt. „Nach Ohlenhof! Ich will nicht ins Lazarett."

„Sie haben hier überhaupt nichts zu wollen", weist der Wachtmeister ihn zurecht. „Sie sind Kriegsgefangener."

„Pascholl! Halt's Maul!" sagt die Stimme.

„Wir könnten ihn ja schließlich auch nach Hause schaffen", meint der Wachtmeister. „Für die Pferde ist es der gleiche Weg."

Etwas empört sich in Tungeln, und doch beugt er sich unter der Wucht des Geschehens. Es ist ein Gottesurteil. Ein endgültiges Nein.

„Nach Ohlenhof!" befiehlt er. „Die Leute sollen die Decken holen."

Der Wachtmeister geht mit den Husaren hinaus. Aber in der Tür dreht er sich noch einmal um und sagt vertraulich:

„Ich hab's ja gleich gesagt, Herr Rittmeister, die Bullenhitze war nicht das Richtige. Da ging er auseinander. Der Mensch ist eben auch nur ein Erdenkloß."

„Guter Freund!" flüstert Steenbock. Er hebt mühsam den Zeigefinger der Rechten einmal und noch mal und sagt, während wieder die Grimasse eines Lächelns sein Gesicht verzieht:

„Zweimal das Leben gerettet! Sehr guter Freund! Das Schwein von Doktor wollte ja schon schießen."

„Haben Sie denn gehört, was wir sprachen?"

„Alles."

Der Rittmeister weiß nicht, ob der Mond scheint, ob Sterne am Himmel stehen. Er sieht nur seine zertrümmerten Hoffnungen und fühlt: noch ist die Qual erträglich, aber wie wird sie diese Nacht sein und die nächste und all die kommenden Nächte ... wie wird es da in ihm bangen und rufen nach der, die er verloren hat? Denn das steht als felsgewachsene Wahrheit vor ihm: von einem gesunden Mann könnte Marie sich scheiden lassen, aber diesen Kranken wird sie nie verlassen.

Er lehnt sich nicht auf gegen Gott, zweifelt, marktet und hadert nicht wie früher wohl ... zu unvermutet und ungerüstet hat ihn der Schlag getroffen, als er, aller Waffen ledig, sich ganz dem Glück und der Freude hingab.

Er unterwirft sich, aber es ist kein gutes Gefühl, mit dem er es tut. Es ist, als wäre der frühere, vertrauensselige und immer wieder hoffnungsvolle Mensch in ihm zerbrochen und ein anderer, finsterer, zurückgeblieben.

Und so, mit anderen, entfremdeten Augen betrachtet er auch Marie. Mit einer fast unbeteiligten Stimme berichtet er ihr das Geschehen. Sie ist hinausgeeilt, um mit Hilfe der Diener ihren Mann ins Haus zu schaffen — in des Rittmeisters Zimmer und in dessen Bett, das der Graf als der rechtmäßige Herr nun wieder einnimmt. Sie bittet Tungeln, die Nacht über dazubleiben. Aber er muß fort. Die Truppen liegen in Alarmbereitschaft. Es geht das Gerücht von einem bevorstehenden Abmarsch. Er muß versprechen, sie, so bald er irgend kann, auf alle Fälle aber noch vor dem Ausrücken, zu besuchen.

Sie schließt ihn immer wieder in ihre Arme, bedeckt unter Tränen mit immer neuen Küssen sein Gesicht, und nichts so sehr wie dieser herzzerreißende Abschied bestärkt ihn in der Überzeugung, daß es ein Abschied für immer ist.

*

Seit sechs Uhr ist der General auf den Beinen, hat ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß von Pflichten erledigt: jetzt um zehn Uhr will er sich schlafen legen. In Hausschuhen steht er über den dünnbeinigen Waschtisch gebeugt, und das kalte Wasser dampft ihm von Brust und Rücken. Sein Diener legt derweil neben den Leuchter ein frisches Wachslicht, nimmt die kotbespritzten Stiefel und fragt, ob sein Herr noch Befehle habe?

„Kannst gehn. Gute Nacht!"

„Wünsche Euer Exzellenz wohl zu ruhn."

Ehe der General sich ausstreckt, wirft er einen Blick auf die Silhouetten seiner Kinder. Von sieben sind ihm nur noch zwei geblieben. Je mehr der Tod ihm raubt, mit desto ängstlicherer Liebe hängen die Wurzeln seines Herzens an den Überlebenden. Und ein kurzes Streicheln fährt auch über das Bild der verhärmten Mutter. Wie mag es den dreien jetzt gehn?

Bei ihnen mit wehmütig sorgenden Gedanken zu verweilen, wäre ein süßes Ausruhn für sein überreiztes Hirn. Aber solche Labsal ist ihm nicht gegönnt.

Er streckt sich aus, doch ohne das Licht zu löschen, und ohne daß sein Gesicht den Ausdruck der Entspannung annimmt, wie es ein Mensch tut, der schlafen will.

Er will gar nicht schlafen, weil er weiß, daß er es nicht kann. Denn jetzt beginnt seine private, nächtliche und heimliche Tätigkeit, die aushöhlende, zermürbende, wahnsinnig machende Sisyphusarbeit, die ihn wach hält und alle Glockenschläge hören läßt, von halb elf und elf und halb zwölf und Mitternacht und weiter, bis zu der Stunde, wo der Diener anklopft.

Dem ersten Brief Pauluccis sind noch andere gefolgt. Der schlaue Italiener, der die einzigartige Gelegenheit, sich beim Zaren in Gunst zu setzen, vollauf würdigt, bohrt immer weiter, drängt und drängt und versorgt neben Yorck mit Nachrichten über die grande armee, die, wenn sie wahr sind, unbedingt eine Stellungnahme erfordern.

Und nun muß Yorck Nacht für Nacht alle Umstände und Tatsachen zusammentragen, die dafür sprechen, auf die Vorschläge der Russen einzugehen und die Franzosen zu verlassen. Aber im Augenblick, wo er sich dafür entschieden hat und es endlich gut sein lassen will, stürzt die ganze Last lautlos in bodenlose Tiefen, worauf eine geheime Kraft ihn zwingt, alle moralischen und materiellen Gründe zusammenzutragen, die gegen das Unternehmen sprechen. Aber auch dabei kann er sich nicht beruhigen, ein Nichts, ein Etwas, leichter als ein Atemzug, genügt, um auch diese Last ins Stürzen zu bringen, worauf dieselbe boshafte und unwiderstehliche Kraft ihn zwingt, die Arbeit von neuem zu beginnen.

Sie ist völlig unsinnig, denn alle Tatsachen, Möglichkeiten, Erdenkbarkeiten sind durchgegrübelt. Es ist nichts als die Qual des im tiefsten aufgewühlten Gewissens, die den Übermüdeten nicht zur Ruhe kommen läßt.

Zwölf Uhr. Noch sechs Stunden. Wie rasch können sechs Stunden vergehn, wenn sie die Hälfte eines frohen Tages sind, und nicht sechs mal sechzig Minuten, deren jede eine Zentnerlast Verantwortung zu tragen hat! Und noch manche Nacht muß er so durchwachen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0522
gefördert durch Baden-Württemberg

Sein erster Kurier nach Berlin ist ohne Antwort geblieben. Er hat mit dem Brief Pauluccis einen zweiten geschickt, der frühestens in einer Woche Antwort vom König bringen kann — wenn der König antwortet.

Und wenn er nicht antwortet? Was dann? Soll er dann auf eigene Verantwortung handeln?

Er nicht und keines Menschen Hirn könnte ausrechnen, wie oft er zu dem Schluß gekommen ist, daß er es tun muß, aber nicht minder oft ist er zu der Entscheidung gelangt, daß er es nicht kann und darf. Und doch zutiefst — in jenen Tiefen, die keine verstandesmäßigen Erwägungen mehr erhellen, ahnt, fühlt und weiß er, daß er es tun wird, daß er es verurteilt, aus tiefster Seele verabscheut, daß ihm davor graut, und daß er es dennoch wünscht, daß es ihn dazu treibt und daß er es herbeizwingen wird, weil es das ihm zugeteilte Schicksal ist.

Grade weil er der Treueste und Gehorsamste ist, muß er Untreue und Ungehorsam begehen, denn es ist das Gesetz seines Lebens, daß er sich immer das Härteste und Bitterste auferlegen muß. Und dann . . . ist etwas in ihm vom geborenen Rebellen.

Einmal als junger Offizier hat er rebelliert aus übertriebenem soldatischem Ehrgefühl und seine Tat mit Kassation gebüßt. Nun als alter Mann wird er ein zweitesmal rebellieren, wird das Heiligste, was der Soldat kennt, seine Fahnentreue, verunehren und wird die Tat vielleicht mit dem Schafott und mit der ewigen Schande seines Namens büßen. Und doch wird er sie tun, denn sie ist das ihm von Gott oder vom Teufel auferlegte Gesetz. Und wenn die ganze Welt ihn verurteilte, könnte er nur mit Luther sagen: Hier stehe ich, ich kann nicht anders.

Die Kerze ist heruntergebrannt, er hat eben eine neue in den Leuchter gesteckt, als es klopft.

Der Diener tritt ein und meldet, daß der Oberst Terrier angekommen sei mit einem Befehl vom Herzog von Tarent. Der Diener fragt, ob er Seiner Exzellenz beim Ankleiden behilflich sein soll?

„Ich lasse den Herrn Oberst bitten, sich zu mir heraufzubemühen."

So gelassen die Antwort klingt, ebenso hastig jagen sich Yorcks Gedanken.

Botschaft von Macdonald — zu dieser Stunde — durch Terrier. — Vielleicht ist mein Brief an Paulucci aufgefangen? — So scheint denn plötzlich das Ende da. — In einer Stunde vielleicht bin ich auf dem Wege nach Paris. — Mich wehren, Alarm schlagen? — Ich kann nicht meinetwegen tun, was um des Vaterlandes willen geschehen sollte. — Pariser Gefängnisse —? Ein Mann in meiner Situation müßte Gift bei sich tragen. — Den Oberst niederknallen?

Unwillkürlich streckt seine Hand sich nach der Pistole aus und zieht sich unwillig zurück.

Und beinah noch im selben Zug der Hand lädt er den Eintretenden zum Niedersitzen ein, während er das versiegelte Schreiben gewahrt und denkt: wahrhaftig, der Haftbefehl!

„Ich denke, Herr Oberst, es wird auch Ihnen angenehmer sein, Sie erledigen Ihren Auftrag gleich, als daß Sie lange auf mein Ankleiden warten müssen. — Sie bringen ein Schreiben vom Herrn Marschall?"

„Mit dem Befehl, es persönlich zu übergeben. Wollen Euer Exzellenz gefälligst sofort lesen."

„Natürlich! Bitte, nehmen Sie doch auf dem Stuhl dort Platz, Herr Oberst. Legen Sie die Kledagen ruhig auf den Tisch. — Sind Sie zufällig im Besitz eines Federmessers?"

Der Oberst zieht aus seiner Hosentasche ein großes, nicht sehr sauberes Messer mit Hirschhornschale, wie es auch die gemeinen Soldaten benutzen.

Yorck öffnet damit das Siegel und überfliegt den Brief.

Da er das, was er sucht, nicht gleich findet, beginnt er der Reihe nach zu lesen.

Terrier beobachtet ihn etwas allzu gierig. Er hat ein ziemlich ordinäres Unteroffiziersgesicht, das aber mit seinem eingekniffenen Mund und seinem wie ein Horn vorstehenden Kinn an das eines alten Weibes erinnert.

Yorck vermag in dem Schreiben noch immer nichts zu entdecken, das seine eilige Sendung mitten in der Nacht rechtfertigen könnte. Anfangs enthält es nur eine ziemlich ausführliche Entgegnung auf seine Beschwerden über die mangelhafte Verpflegung der Mannschaften und Pferde. Aber mitten zwischen den

ZEISS
OPTISCHES GERÄT
aller Art für militärische Zwecke
Kommandogeräte
für Land- und Bordzwecke
Entfernungsmesser
für Heer und Marine
Zielfernrohre
für Geschütze und Maschinenwaffen
Periskope
für Unterseeboote
CARL ZEISS JENA

mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges.geich.
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Druckblatt Nr. W 371
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G. Zittau

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben immer Erfolg!

Der ersten Juni-Nummer der Zeitschrift „DIE WEHRMACHT" liegt wieder eine achtfarbige
Uniform-Tafel
(Heer II) bei.
Zwei Tafeln sind schon erschienen (Fahnen und Standarten, Uniformen: Heer I). Deshalb vergessen Sie nicht
Sammelmappen
zu bestellen.
RM. 1,60 mit einliegenden zwei Tafeln (ohne Tafeln RM. 1,20)
Verlag „Die Wehrmacht" GmbH.
Berlin W 8 · Kronenstraße 37 · Tel. 16 39 18

Eine Kleinschreibmaschine mit den Eigenschaften einer Standardmaschine:
Großes Segment · Große Typenhebel · Tragenden Metallrahmen
Alle diese Vorzüge bietet Ihnen das neue handliche Kleinmodell
KLEIN-URANIA
›DIE STABILE‹
Verlangen Sie ausführliche Druckschrift W für Bar- und Abzahlungsverkauf!
CLEMENS MÜLLER AKTIENGESELLSCHAFT · URANIA-WERKE · DRESDEN

Kette
Faltboote
BRESLAU 5 W
Prospekt anfordern

A. Bodey
BAU-
GESCHÄFT
Fürstenwalde, Spree

„OSTA"
Qualitäts-Kaffee
1000 g zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Der frei geschlossene Bund
gegen Unglück und Sorge
gibt jedem Einzelnen vielfache Kraft.
25 Millionen Volksgenossen
leben in unserem Schutz.
DIE PRIVATEN
VERSICHERUNGSUNTERNEHMUNGEN
IN DEUTSCHLAND

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0523
gefördert durch Baden-Württemberg

Rechnungen über gelieferte Fuder Heu und Scheffel Hafer steht plötzlich der Satz: „Euer Exzellenz beklagen sich, daß Sie genötigt seien, selbst alles zu kaufen. Dies geschieht unzweifelhaft, um das Vergnügen zu haben, Ihre Auslagen nochmals zu berechnen."

Erstaunt über diese, dem ritterlichen Sinn des Marschalls so wenig anstehende plumpe Verdächtigung sieht Yorck auf, gewahrt die gierig lauernde Miene des Obersten und durchschaut plötzlich das Spiel: man denkt, er wird jetzt einen Wutanfall bekommen und mit Fluchen und Schimpfen auf den Marschall sich selbst den Strick um den Hals drehen. O Gott, ist das naiv! Ein Mann wie er, der um sein Leben spielt, um Freiheit oder Untergang des Vaterlandes — der wird sich wegen einiger Beleidigungen aufregen! Fast bis zur Heiterkeit beruhigt, liest Yorck weiter, sehr langsam, denn die Person des Herrn Marschalls verlangt, daß man seine Worte nicht obenhin überfliegt. Vielleicht wird der Herr Oberst etwas ungeduldig? Um so besser! Yorck hat ja noch so viel Zeit... beinah die halbe Nacht.

Es bleibt nicht bei der einen Beleidigung. Dem General wird vorgeworfen, daß er alles, was französisch sei, mit Haß verfolge, daß er Entmutigung unter den Offizieren und Mannschaften seines Korps verbreite. Der Marschall droht ihm, dem Kaiser über seine schlechte Gesinnung und sein feindseliges Verhalten Bericht abzustatten. Und der Brief schließt mit einer Grobheit im Kasernenhofstil: wenn Yorck sich beklage, daß die Pferde aus Mangel an Futter eingingen, so könne er, der Marschall, nur antworten: nicht daran krepieren sie, sondern an Gefräßigkeit und Fettsucht. Genau wie die preußischen Soldaten!

Ein Mann wie Yorck kann an einzelmenschliche Rücksichten weder viel Gefühls- noch Gedankenkraft verschwenden. Dennoch hat es ihn geschmerzt, daß er gerade dem Marschall gegenüber vielleicht die Rolle eines Abtrünnigen und Treulosen spielen muß. Und nun erleichtert Macdonald selbst ihm seinen Schritt, indem er diesen Streit vom Zaun bricht und noch dazu auf eine so plumpe Weise.

Mit bedächtiger Vorsicht faltet Yorck den Brief zusammen.

„Ich wollte Ihre Zeit nicht ungebührlich lange in Anspruch nehmen, mein lieber Herr Oberst, deshalb habe ich den Brief nur rasch überflogen."

„Ich habe den Befehl, die Antwort Euer Exzellenz gleich mitzunehmen."

„Die Dinge, die in dem Schreiben zur Erörterung stehen, sind ja von beträchtlicher Wichtigkeit. Deshalb halte ich es für besser, gleich morgen früh den Brief in mein Übersetzungsbüro zu geben und die Antwort dem Herrn Marschall schriftlich mitzuteilen."

„Und was werden Euer Exzellenz jetzt tun?"

„Jetzt? Wenn Sie zur Tür hinaus sind, werde ich mich auf die andere Seite legen und weiterschlafen."

„Weiter haben Euer Exzellenz nichts zu melden?"

„Dem Herrn Marschall meine ehrerbietigsten Empfehlungen."

Des Obersten Gesicht wird einen Augenblick glotzäugig vor Enttäuschung. Dann fluchen und funkeln seine Augen vor Wut. Memme! schimpfen sie. Ein Franzose dränge mit blankem Degen auf mich ein. Und du läßt die Beleidigungen auf dir sitzen? Feiger preußischer Hund!

Ja, mein Lieber, höhnen des Generals kalte Geieraugen zurück, für dich ist mein Leben zu schade. Wer weiß, ob ich's nicht für manche gute Schlacht, vielleicht auch... fürs Schafott aufsparen muß.

Als der Oberst gegangen ist, liest er den Brief noch einmal.

Der ist ein unschätzbares Dokument. Er beweist, daß

ADREMA adressiert nicht nur:

sondern vereinfacht und verbessert alle wiederkehrenden Schreibarbeiten im geschäftlichen und behördlichen Bürobetrieb. Das »ADREMA-SYSTEM« bedeutet eine feststehende Ordnung, aus der sich die verschiedensten Arbeitsgänge maschinell entwickeln und das sich genau den jeweiligen organisatorischen Aufgaben anpaßt. Wo es nötig ist, ermöglicht unser System eine absolut fehlerfreie automatische Auswahl bestimmter Anschriftengruppen nach gegebenen Gesichtspunkten. Eine Adrema-Anlage ist ständig auf dem laufenden, immer arbeitsbereit und schützt vor Fehlern und Verlusten.

Druckschrift D 37 kostenlos.

ADREMA MASCHINENBAUGES. M. B. H., BERLIN NW 87
GOTZKOWSKYSTRASSE 20

Quälende
Fußschmerzen
bei Frau Diebold
überraschend schnell
verschwunden!

Hier hat ein gutes Mittel rasch ganze Arbeit getan. Fußbäder mit Saltrat Rodell gaben Frau D. die Gesundheit und Leistungsfähigkeit ihrer Füße zurück. Deshalb ist es für alle, die von empfindlichen, schwitzenden Füßen oder von Hühneraugen und Schwielen gequält werden, so lehrreich und wichtig, was Frau D. uns schrieb: „München, den 30. September 1935. Sehe mich veranlaßt, für Ihr Saltrat Rodell, welches sich in hervorragender Weise bewährte, herzlichst zu danken. Sonst Gegnerin der angepriesenen Inserate versuchte ich als letztes obiges Mittel, welches ich schon mehreren Patienten empfohlen. Sonst tadellose Füße, bekam ich eines Tages an der rechten Fußsohle beim Zehenansatz wahnsinnige Schmerzen, besonders beim Auftreten, bis ich doch Ihr Saltrat Rodell versuchte. Der Erfolg war nach 4 Wochen (nur 1 Paket) ein überraschender. Frau Meta Diebold, München, Tumblinger Straße 18 III". Machen Sie nun selbst einen Versuch: Verlangen Sie kostenlos eine Probepackung Saltrat Rodell für ein Fußbad durch nachstehenden Abschnitt. Senden Sie darum heute noch diesen Abschnitt an die Deutsche Gesellschaft für Pharmazie und Kosmetik m. b. H., Berlin SO 36, Britzer Straße 27/30. Erhältlich in allen Apotheken u. Drogerien.

Gratis-Angebot: Senden Sie mir kostenlos genügend Saltrat Rodell für ein Fußbad gegen Fußschmerzen.

Name: .....

Anschrift: ..... WE 2

Werke-6Steine-mit Garantieschein
Für nur Mk. 14.— erhalten Sie diese Damenuhr Goldauflage oder Herrenuhr verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
— Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Holstenhof-Dauerwurst
Holstenhof-Wurstkonserven
Holstenhof-Schinken
von der Holsteinisch. Schinkenräucherei
„Holstenhof" G.m.b.H.
Elmshorn in Holstein,
der bewährten Lieferantin zahlreicher Truppenteile
Herren, die über ausreichende Erfahrungen in der Bearbeitung der Küchenverwaltungen verfügen, haben Gelegenheit, zur Mitarbeit herangezogen zu werden

Alle Systeme für Wochenraten von RM 2.— an sehr preiswert Katalog gratis
Germann KOPP Wiesbaden 567

Fürstenwalder Zeitung
General-Anzeiger für Fürstenwalde, die Kreise Lebus und Beeskow-Storkow

Komplette Küchen-Ausstattungen
Haus- u. Küchengeräte, Küchenmöbel, Öfen, Herde, Kasino-Einrichtungen
Trompetter & Geck . Stettin . Roßmarkt

Löbner seit 1862
Gute Uhren
BERLIN, POTSDAMER STR. 5
AM POTSDAMER PLATZ

Marken-Füllhalter in kleinen Raten
Katalog kostenlos
Schwarz & Wähner
Füllhaltergesellschaft
Hamburg 11 . Slomanhaus W

Briefsteller für Liebende!
Die Kunst Briefe zu schreiben, die Eindruck machen, zeigt Ihnen dieses Buch. Preis RM. 1,25 portofrei gegen Voreinsendung – Nachnahme RM. 1,70. Bücherkatalog gratis!
Schmidt-Verlag, Mühlhausen Thür. 11

Porzellan
Kristall
Bestecke
nur deutsche Wertarbeit
12 Monatsraten
Katalog kostenlos
Badische Besteckges. Marquis & Co. K. G. Mannheim 15

Kaufe als Privatperson Handharmonikas
Über 1 Million Käufer
41 Tasten 120 Bässe RM 130.-
34 " 80 " " 96.-
25 " 24 " " 58.25
22 " 8 " " 32.50
Einfache Modelle:
21 Tasten 8 Bässe RM 16.20
10 " 2 " " 4.40
Billig von der Fabrik Meinel & Herold Klingenthal No. 280
Teilzahlung 30000 Dankschr. Katalog an Jedermann umsonst.

Prismen-Feldstecher
f. Militär, Luftschutz, Wehrsport, Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.- an. Katalog frei Ratenzahlung.
DR. WÖHLER
Optische Fabrik, Kassel 18

Achenbach
Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach
G. m. b. H., Weidenau/Sieg
Postfach 134

Míele
Motor-Fahrrad
mit Sachs-Motor
Sport-Modell
Miele-Motor-Fahrräder werden gern gekauft, da sie in Konstruktion, Material und Form unübertroffen sind und sich vieltausendfach glänzend bewährt haben.
Zu haben bei den Verkaufsstellen für Miele-Fahrräder.

Schieß- u. Ehrenpreise
G. Grünwald,
Berlin-Wilmersdorf,
Augustastraße 5
Katalog gratis

ff. Fisch-Delikatessen
ca. 25 Gabelrollmops ca. 10 Brather. o. K., je 1 Dos. Delikateßh., Kronsard. ff. Kaviar, 5 Dos. Heringe i. verschiedenen delikaten Tunken. Alles beste Markenware, prima Qualität, ca. 5 kg-Paket, frei Verp. ab Bremen RM. 4.-
Firma Carl Brinkmann, Bremen 1/44

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt E 81 Herdw. 918

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0524
gefördert durch
Baden-Württemberg

der Marschall allerdings Verdacht gegen ihn geschöpft hat. Aber gleichzeitig geht auch daraus hervor, daß der Herzog von seinen Verhandlungen mit Paulucci weder etwas weiß noch ahnt. Wüßte er etwas, so hätte er ihn gleich verhaften lassen, ahnte er etwas, so hätte er ihn unbehelligt gelassen, um ihn in Sicherheit zu wiegen. Wider seinen Willen hat er die Situation prächtig erhellt.

Jetzt heißt es für Yorck, weiter auf der Hut sein und das Spiel so spielen, daß er den Russen die Bedingungen vorschreiben kann.

*

Die Glocke scheppert so zum Zerbersten schrill und laut, daß die Frau Pastor, die soeben den Teetisch für den General von Kleist gerichtet hat, im Flur stehenbleibt, um sich den Störenfried, der so unzart die Haustür aufgerissen hat, anzusehen. Der Eintretende ist gänzlich mit Schnee bedeckt, so daß man gerade noch an der Form seiner Mütze den Militär erkennen kann.

„General von Kleist zu Haus?" fragte er barsch.

„Zu Hause ist er, aber ich glaube kaum, daß er sich sprechen lassen wird", erwidert die Frau Pastor, die ihren Quartiergast wie ihren Augapfel hütet.

„Seien Sie unbesorgt: er läßt sich sprechen", knarrt die Stimme. „Ist das seine Stube?"

„So klopfen Sie sich doch wenigstens erst den Schnee ab! Sie sind hier in einem christlichen Haus", ruft die Frau Pastor unwillig, als sich auch schon die Tür öffnet. Und zu ihrem Entsetzen sieht sie, daß ihr hoher Gast den Eindringling mit einer Ehrerbietung begrüßt, wie man sie nur dem Vorgesetzten gegenüber zeigt.

Sollte das etwa? Aber natürlich, es kann ja niemand anders sein!... Na, dem möchte ich ja mal meine Meinung sagen, denkt die energische Frau, während sie die Treppe hinaufeilt.

„Dürfte ich Sie wohl noch um eine zweite Tasse bitten, werte Frau Pastorin?" ruft Kleist ihr nach.

„Machen Sie meinetwegen keine Umstände, mein lieber Kleist", sagt Yorck.

Obwohl Kleist nur drei Jahre jünger als Yorck ist, macht er doch einen weit jüngeren Eindruck. Er ist ein stattlicher, breitschultriger Mann, in dessen vollem Gesicht soldatische Energie und humorvolle Güte sich die Waage halten.

„Kann uns von den Nebenzimmern aus jemand belauschen?" fragt Yorck.

Nebenan seien zwei Schreiber beschäftigt, die aber in wenigen Augenblicken zum Vespern gehen würden, erwidert Kleist.

„Warten wir bis dahin!"

Während Yorck ruhelos auf und ab geht, tritt die Frau Pastor ein. Als Kleist ihr mit einem kleinen Lachen in den Augen, denn er weiß Bescheid, seinen Gast vorstellt, versinkt sie zwar in einen tiefen Knicks, aber der strenge Ausdruck auf ihrem von einem dreifachen Rüschenkranz umrahmten Gesicht läßt keinen Zweifel aufkommen, wie sie im Herzen über ihn denkt. Yorck hat vor einigen Wochen sämtlichen Militärpersonen den Umgang mit der Zivilbevölkerung untersagt. Er hält die strenge Maßnahme für notwendig, da es in der Stadt von Spionen wimmelt, die jede unbedachte Äußerung den französischen Behörden hinterbringen.

Fortsetzung folgt

Blaß oder braun – was wählen Sie?
Sieht nicht ein braungebrannter Mensch viel gesünder und sportlicher aus? Also: wer sein Aussehen verbessern will, bräunt sich mit Sonne und Nivea! Aber genügend stark und nach Bedarf wiederholt einreiben!

CV

Zum Waschen und Zum Reinemachen nimm die bewährten Henkelsachen:

Persil × Henko × Sil × iMi × ATA

Wilhelm Ruff
Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau
Bautischlerei, Säge- u. Hobelwerk
Inh. Werner Ruff
Architekt u. Maurermeister
FÜRSTENWALDE / SPREE

Ia Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe
½ kg Hotelmisch. M. 2,58
¼ kg Stolz M. 1,13
¼ kg Haushaltsm. M. 1,04
1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721, Wiederverkäufer Sonderl.

Gebr. Godet & Co.
Berlin W 8,
Charlottenstraße 55
Orden

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie meinen großen Briefsteller „Briefe, die Eindruck machen", 336 S., in Ganzleinen gebunden, RM. 4.– portofrei (Nachnahme RM. 4.85). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das richtig gewählte Wort bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!
Buchversand Gutenberg, Dresden-A. 371

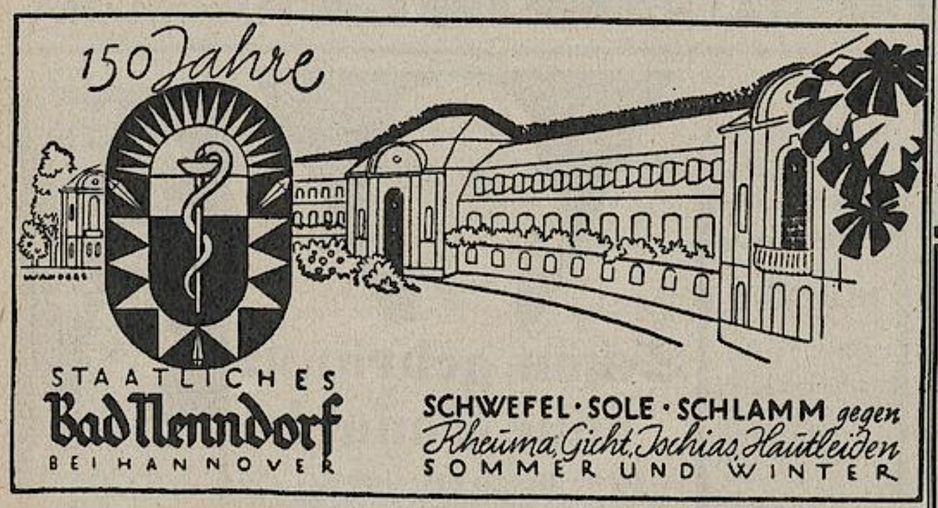
Dralle Zahncreme 40 Pf.· Große Rasiercreme 50 Pf. Tube!

Photo
Ansichtssendung
Photo-Tausch
Fernberatung
Teilzahlung
Gratis-Katalog R 20
320 Seiten
Gelegenheitsliste
Der Photo-Porst
Nürnberg-A.N.S.20
Der Welt größtes Photo-Spezial-Haus

Schrauben Muttern
[speziell Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen-W. (Rhld.)
Telefon-Nr. 2502

E. D. NIEDERMEYER
STETTIN, SCHUHSTR. 4
SPEZIAL-FABRIK FÜR
BLITZABLEITER-BAU
FUNKMASTEN
EISERNE FAHNENSTANGEN

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65



Gbr. Wodke
Hoch- und Betonbau
Bautischlerei
Sägewerk
+
Rathenow
Rhinower Str. 1
Telephon 2034

Sämtliche militär-Kraftfahr-Formulare
HUGO HÜNICKE
Berlin W 9
Potsdamer Platz 1
(Columbushaus)

Brief-marken-
Zeitung kostenlos
Dr. Otto Hindrichs
Münster i. W., Engelstr. 15.

Tornisterrahmen, eschene Zeltstäbe u. Heringe liefert
Anton Findeisen
Holzwfbk., Leubsdorf Sa.

Inserieren bringt Gewinn

Original MAUSER
JAGD-SPORT-UND VERTEIDIGUNGS-WAFFEN
geniepen Feldruf

MAUSER-WERKE A-G
OBERNDORF A. NECKAR

An die Mauser-Werke A. G., Oberndorf a. N.
Ich möchte mich über Ihre Original-Mauser Jagd-, Sport- u. Verteidigungswaffen näher unterrichten und bitte um unverbindliche Zusendung Ihrer Drucksache K 490 und Bezugsquellennachweis.
Name: .....
Ort: ..... Kreis: .....
Straße: .....
(Bitte recht deutliche Schrift)

Herzbad Reinerz
Herz-, Nerven- und Frauenleiden, Rheuma, Katarrhe d. oberen Luft- u. d. Harnwege, Endokrine Störungen
Ganzjährig geöffnet // Pauschalkuren // Brunnenversand

JUIST
ZWISCHEN NORDERNEY UND BORKUM
DAS VORNEHME FAMILIEN-BAD DER NORDSEE
17 km langer, feinsandiger, fester, sehr breiter Strand

PROSPEKTE DURCH: REISEBÜROS UND DIE BADEVERWALTUNG. • FLUGVERBINDUNG •
Hotel Itzen und Haus Bracht
vornehme ruhige Häuser • Hausprospekt

Kroll & Straus
BERLIN SO 36
Elisabethufer 31
Lager sämtlicher Formblätter für die Wehrmacht

Wyk auf FÖHR
Nordseebad

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0525
gefördert durch Baden-Württemberg

3 × kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Unser Stubenältester Kamerad Winkelmann bekommt eines Morgens einen Brief. „Nee solche Gemeinheit!“ schimpft er los.

„Was hast du denn?“, wird er gefragt.

„Ach“, sagt er, „ich habe eine Anfrage an die Briefkasten-Redaktion gerichtet. „Warum schließen die Mädchen beim Küssen stets die Augen?“, und darauf schreibt mir die Redaktion heute: „Senden Sie uns bitte Ihre Photographie ein!“

*

Während der langen Fahrt im Abteil konnte der Soldat von seinem schönen Gegenüber keinen Blick wenden, doch jedesmal, wenn er Annäherungsversuche unternahm, wurden diese feindlich zurückgeworfen. Plötzlich fuhr der Zug in die Halle einer kleinen Station ein. Der Soldat sprang mutig auf und sagte laut zu dem Mädchen mit den Veilchenaugen: „Und wenn Sie jetzt schreien, aber ich muß meine Bücklinge wiederhaben, auf denen Sie seit zwei Stunden sitzen! Ich muß hier raus!“

*

Es klingelt an der Pforte des Kriegslazaretts. Ein weißgekleidetes junges Mädchen steht davor. „Was wünschen Sie?“ begehrt die Pförtnerin zu wissen. „Ach, ich möchte Herrn Leutnant Schulze besuchen, der hier liegt.“

„Tut mir leid“, wehrt die Schwester ab. „Da müssen Sie zur allgemeinen Besuchszeit kommen. Jetzt haben nur die allernächsten Angehörigen Zutritt, und auch die nur nach ausdrücklicher Genehmigung der Frau Oberin.“

„Dann führen Sie mich bitte zur Frau Oberin!“

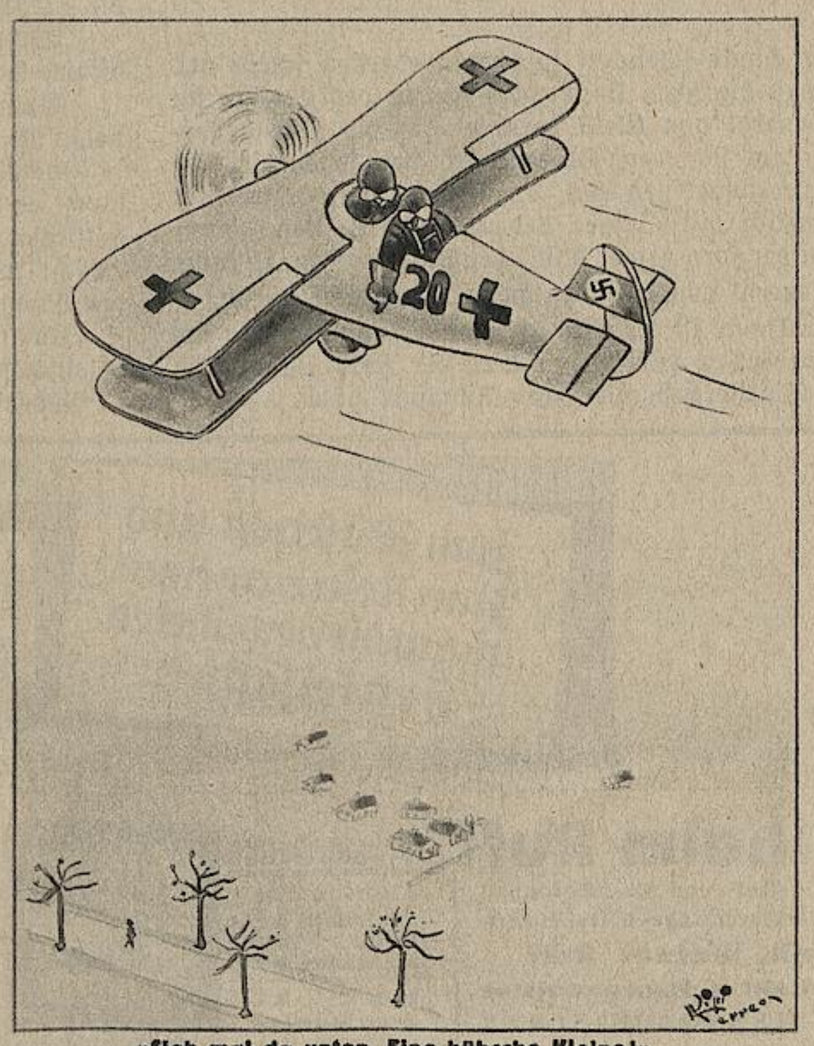
Sie wird zur Oberin geführt. Auch diese eröffnet ihr, daß nur die nächsten Angehörigen zu den Verwundeten dürfen. „Na ja doch“, erklärt die junge Dame, „ich bin ja die Schwester des Herrn Leutnant Schulze.“

„So? Das freut mich aber wirklich, Sie kennenzulernen“, entgegnet die würdige Frau Oberin, „ich bin nämlich seine Mutter!“

Foochow Road in Shanghai. In einer prunkvollen Sänfte wird Maat Meier durch die Straße getragen. Plötzlich bricht der Boden der Sänfte durch. Nach einer Viertelstunde klopft Meier an das vordere Fenster der Sänfte: „Sie, Herr Sänftenträger – Ich hab' das Gefühl, ich lauf'!“

Zeichnungen: Willi Kleppe

»Wer stellt denn jetzt von uns den Propeller ab?«



»Sieh mal da unten. Eine hübsche Kleine!«

HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA

Kottler
„Zum Schwabenwirt“
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel“
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Graßer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 139

In geruhiger Muße,

unbeeinflußt Ihren Gedanken nachhängend, können Sie an Hand klarer und durchdachter Druckstücke selbst überlegen, wie Sie das eigene Alter und die Zukunft lieber Menschen sichern wollen. Schreiben Sie doch einmal, ohne sich zu verpflichten, unter Angabe Ihres Geburtstages, ein paar Worte an uns. Wählen Sie wegen der Vorzüge der unmittelbaren und sparsamen „hannoverschen Werbung“ und wegen der frühzeitigen, hohen Leistungen des „hannoverschen Gewinnplanes“ die uneigennützige

Hannoversche Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit zu Hannover
vorm. Preußischer Beamten-Verein
Postanschrift: Hannover 1 · Postfach 50 W

Eine Lebensversicherung, die Freude macht

Ich bitte, ohne mich zu verpflichten, um Drucksachen über Lebens- (Kinder-), Pensions-, Renten-Versicherung

Name:
Stand: geb. am:
Ort:
Straße Nr.: W

FISCHER
AM BAYERISCHEN PLATZ
(früher Offizierskasino Döberitz)
Die Gaststätte der Gesellschaft
Speyerer Straße 18 Tel. B 6 0183

Besucht die
Loreley
am Zoo
Kantstr. 8
Wein, Weib, Gesang

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 UHR TANZTEE
alles zusammen
Nur 1.– Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen – 2350 Plätze
Programmwechsel 1. u. 16. jed. Monats
Abends das große Programm!
atlantis
BEHRENSTRASSE 52-54

Klingers Weinstuben
Rankestraße 26
KÜCHE VON WELTRUF

Die Original **Bauernschänke** in Berlin
zum **Groben Gottlieb**
Jägerstraße 66 Telefon: A 2 4261

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-MUSIK

Pension Fischer, Berlin W 15
Inhaber Hauptmann d. L. a. D. Krappe
Kaiserallee 208, Ecke Nachodstraße
Zentrum d. West., 2 Auto-Min. v. Bahnhof Zoo
Fremdenh. I. Rang. (s. 1902). Komf. Zimm. m. fl. W. u. Zentralh. Pr. Bett M. 2.50-4.50. Tel. 241445

Was wäre
ein Bummel durch Berlin
ohne
den Besuch der
originellsten Tanzstätte
Walterchen
Holzmarktstr. 72

Die weltberühmte
HOHNER
gegen zehn Monatsraten.
Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. – Alle Instrumente in Originalfarben
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

Raucher
werden in 2 Tagen
Nichtraucher
für immer durch
TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 E 2

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktritt 27,— M., m. Freil. u. Rücktritt 31,50 M. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt, Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß u. Gepäckträger 39,50 M. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Prachtkatalog gratis.
Triepad-Fahrradbau
Paderborn 108

Schön gebräunt ohne Sonne!

Sie können jetzt ohne Sonne jeden Tag frisch und gebräunt aussehen, wenn Sie die neuartige weiße Vitalis-Creme anwenden. Sie tragen die Vitalis-Creme nur hauchdünn auf und reiben den Überschuß nach 5 bis 10 Minuten gründlich ab. Innerhalb einer halben Stunde tritt die deutlich sichtbare Wirkung ein. Sie bekommen die weiße Vitalis-Creme mit der dazu gehörigen Druckschrift, die Sie bitte ausdrücklich verlangen wollen, da sie die genaue Gebrauchsanweisung enthält, in jeder besseren Parfümerie.
Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Dienst-Auszeichnungen
große Dekorationen, Feldrollen sämtl. deutsch. u. ausländ. Orden sofort lieferbar
Friedrich Sedlatzek
Haus der Orden
nur Friedrichstraße 205, Ecke Mauerstraße
BERLIN SW 68
Gegr. 1883 Keine Filialen

Waschechte Namenszettel
f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg,** Gerbergasse 2

Solche und viele andere häßliche **Nasen-**
formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer
Orthodor
eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite oder schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., **mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn.** Versand zuzügl. Porto durch
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

Dieses hübsche Kleid für Frühjahr und Sommer
RM 4.95
Größe 42—46
Größe 48 5.25
aus Trikot, mit Stichelhaar-Effekten, dichtes, weiches Gewebe, moderne Machart mit schöner Biesengarnierung. 2 Zierstäschchen Halbarm, in rostfarbig, bleu u. mittelgrün,
Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück.
Lassen auch Sie sich dieses schöne Kleid kommen od. verlangen Sie unseren reichhaltigen Webwaren-Katalog
Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 263
Baden

Werben Sie in der „Wehrmacht“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0526
gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Silbenrätsel

Aus den Silben: batt - be - be - ber - ber - bruch - bub - cum - den - den - der - di - do - ei - en - er - gen - gra - hen - im - in - ka - ker - land - laus - le - li - lo - na - nau - ne - ne - ner - o - on - ra - re - rei - satt - sü - te - ti - ton - tril - ver

sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, den Fahnenspruch bei der Weihe der Feldzeichen der Flakartillerie ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Sprengkörper . . . . _____
2. Teil des britischen Kolonialreiches . . . _____
3. neuzeitlicher Baustoff _____
4. europäischer Strom . _____
5. Bienenvater . . . . . _____
6. englische Grafschaft . _____
7. Nutzvogel . . . . . _____
8. Handwerksbetrieb . _____
9. Weinort an der Mosel _____
10. Scherzbezeichnung f. mutwilligen Jungen . _____
11. thüringischer Badeort _____
12. Himmelsrichtung . . _____
13. Zahl mit 18 Nullen . _____
14. Gartenpflanze . . . . _____
15. rechnerischer Begriff . _____
16. Witterungserscheinung . . . . . _____
17. franz. Schriftsteller . _____
18. nordd. Landschaft . . _____
19. Preisnachlaß . . . . . _____

Versteckrätsel

Schuster, Zarewitsch, Rheinreise, Liter, Lindenwirtin, Ledergurt, Erwin, Landzunge, Puma, Zählwerk, Rennstieg, Mieze, Hupfer, Herder, Gesinde, Handel.

Aus jedem der obenstehenden Wörter sind drei, beim letzten Wort zwei zusammenhängende Buchstaben auszuwählen. - Aneinandergereiht ergeben diese Buchstaben einen alten deutschen Soldaten-Scherzreim.

Gute Ratschläge

Wirf den Eins (mit Fuß) recht weit,
Zwei dich tapfer stets im Streit,
Drei beim Sport die beste Zeit!
Und das Ganze mußt du putzen,
Denn nur so kann es dir nutzen.

Kurz und bündig

„a" kann man treiben
„ä" muß man meiden.

Zahlenkasten

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

2 3 10 8 = Landungsbrücke
7 8 5 = Mineral
1 4 7 3 11 = Reorganisator Preußens
6 10 8 9 = Bodenerhebung

Jeder Buchstabe der vorstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1-11, fortlaufend gelesen, eine norwegische Inselgruppe.

Besuchskartenrätsel

L. Tregenalt
Nauen

Welchen militärischen Rang hat dieser Mann?

Rätsel nach Punkten

Be . . rk, A . . ze, Bi . . enkorb, Ga . . onz, K . . . . enkraut, Somm . . tag, Gesch . . k, Ne . . ar, Di . . er, Ro . . . heim

Die Füllbuchstaben der obenstehenden Wörter ergeben, aneinandergereiht, die Namen dreier deutscher Heerführer, die aus der Husarenwaffe hervorgegangen sind.

Sinnspruch nach Punkten

Sch . . . industrie, Kriegs . . . nst, Feldla . . r, Herren . . . . er, Un . . . stand, Kinder . . . . e, Verpf . . . . . ung, Kle . . . er, W . . . heim, Vor- . . . er, Wi . . e

Die Füllbuchstaben der obenstehenden Wörter ergeben, aneinandergereiht, einen Sinnspruch von Goethe. - Jeder Punkt entspricht einem Buchstaben.

Auflösungen aus Nr. 13

Skat-Aufgabe: Antworten: Im Skat lagen Grün (Pik) 10, Rot (Herz) 10. Vorhand V zieht Schellen (Karo) 7 an. Bemerkung: Vorhand kann im weiteren Verlauf des Spieles mit seinen drei ältesten Unter (Buben) unter den drei ältesten Obern (Damen) von Mittelhand M bleiben; Schellen (Karo) hat er nicht mehr und Hinterhand H kann nicht ans Spiel kommen.

Der Verbindungsbuchstabe: 1. Knall(g)as, 2. Bar, be(r)ina, 3. Pass(a gier, 4. Kauf(o)ertrag, 5. Tell(e)reisen, 6. Wünsche(l)rute, 7. Chlor(o)form, 8. Fes(t)tag, 9. Roß-(t)rappe, 10. Erz(e)rum. - Gravelotte.

Wörtergliedern: Labrador, Alemanne, Unruhestifter, Damenschneider, Osmane, Nachtquartier. - Laudon.

Silben-Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Mine, 3. Gama, 5. Rapallo, 7. Erlangen, 8. Tirana, 10. Lea, 12. Ofen, 13. Riga, 15. Kaste, 16. Ode, 17. Nuri, 18. Peso, 20. Aha, 22. Waldmeister, 24. Oberlauf, 26. Nevada, 28. Degen, 29. Lette.
Senkrecht: 1. Mirabelle, 2. Nepal, 3. Galan, 4. Magentropfen, 6. Loti, 7. Erna, 9. Rasen, 11. Arioso, 12. Osteria, 14. Gabe, 15. Kanu, 18. Periode, 21. Hakodate, 22. Waldlauf, 23. Sterne, 25. Bergen, 27. Valet.

Leicht: Leer, Eis; Leser.

Auf ein Wort: Gew(ehre)n, L(ehre)n, Verz(ehre)n. - Ehre.

Silbenkette: Tilly, Lyra, Rate, Teja, Jade, Denar, Narwal, Walli, Liven, Ventil.

Bericht: Kur, Rente; Rekruten.

Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. - Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, Eingang in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage 1937. „Der flotte, redegewandte Tänzer" RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15)

Buchversand Gutenberg Dresden : U 371.

Rheinische Ingenieurschule Mannheim

MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Motorfahrrad RM 148.-

Frontantrieb Außenlötung Beleuchtung

Stricker-Herrenrad gelötet . . RM 36.-
Drei-Sperrenrad mit Ff. R. Br. RM 29.-
Katalog kostenlos

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Vertrauen gegen Vertrauen!

Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Flache

Armbanduhr für Herren oder

für Damen.

Ich liefere Ihnen dieselbe zu 15.- auf Teilzahlung in **5 Raten**

Mit gutem Werk auf Steinen laufend, Gehäuse Walzgold-Doublé oder Chrom oder echt Silber, jede Uhr mit Garantieschein und vom Uhrmacher genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Lieferung sofort! 1936 verkaufte ich über 20000 Stück.

Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Teichmann
Lübeck
Körnerstraße 20-22

Der Sicherheitsabzug der EM-GE-Luftgew. u. -Luftpistolen erhöht d. Gebrauchssicherh. und d. Treffsicherheit der Waffe. Unsere kostenfr. Liste gibt Aufschluß. Wir liefern ferner i. bekannt Güte: EM-GE-Gas-, -Leucht- und -Startpistolen. Ohne Waffenschein i. Fachgeschäft.

Moritz & Gerstenberger, Waffenfok., Zella-Mehlis 18 in Thüringen.

KAFFEE
Bremer Qualitäten
Mk. 2.10, 2.20, 2.30, 2.40
1½ kg fr. Haus Nachn.
Weiteres lt. Preisliste
Schneider & Müller
Bremen 69 c
Wiederverk. Sonderl.

Asthma ist heilbar

oder wenigstens weitgehend zu bessern, wenn es gelingt, die Empfindlichkeit der Atmungsschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize und die Krampfbereitschaft des vegetativen Nervensystems herabzusetzen. In dieser Richtung wirkt und hat sich trefflich bewährt das „Silphoscalin". Es ist von Professoren, Aerzten, Kranken erprobt und anerkannt. — Kein Linderungsmittel von vorübergehender Wirkung, sondern eine Wirkstoff-Kombination zur ursächlichen Bekämpfung von Reizbarkeit und Anfälligkeit der Atmungsschleimhaut, daher auch von nachhaltigem Erfolg gegen Husten, Verschleimung, Katarrhe, Bronchitis bei Jung u. Alt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 80 Tabl. RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — Verlangen Sie von de Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interes., illust. Aufklärungsschrift S 101 v. Dr. phil. nat. Strauß.

FR. SCHEINER
Würzburg, Haugerkirchplatz 9
Telefon 3174
liefert sämtliche Formblätter u. Scheiben für die Wehrmacht

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr 45. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1908
EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim

Musik-Instrumente? Dann **Wilh. Kruse**
Markneukirchen 90 und Klingenthal, Sa.

E hat's geschafft und wochenlanges hartes Training hat ihm die Ruhe gegeben, um Schuß um Schuß mitten ins Schwarze zu setzen — er war einfach die Ruhe selbst. Und dann war er mit Recht stolz, – stolz auf sich selbst . . und dann natürlich ebenso auf seine Büchse, auf seine so oft von allen Seiten bewunderte WALTHER-KKS-Büchse, von der erfahrene Meisterschützen immer wieder behaupten: Nur einmal WALTHER probieren – und dann nur noch WALTHER schießen!

KKS Büchsen von WALTHER
50 Jahre Waffen

An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. - Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich - erbitte Ihre Druckschriften S 106

Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Nicht-Raucher

in 1 bis 3 Tagen durch Ultrafuma-Gold Geringe Kosten. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 / 54

TH. GRUBER
25 1909
Fabrik für Gummilösungen
Langhansstraße 58 / E 6, 0566
Spezial-Kautschuklösungen f. sämtliche Industriezweige

Verlangen Sie nur „VIRGO" Rein-Aluminium für jeden Spott

die bewährte Qualitätsmarke
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften

Ed. Sommerfeld
Aluminiumwarenfabrik
BERLIN SO 36 Gegr. 1875
Zugelassen von der Reichszeugmeisterei München

Do you speak English?

Haben Sie einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache? Dann verlangen Sie **umsonst** und **unverbindlich** „Paustians Lustige Sprachzeitschrift" einen Monat zur Probe. Tausende sind begeistert, weil man durch sie auf frisch-fröhliche Weise überraschend leicht die engl. und französ. Sprache beherrschen lernt. Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend beide Weltsprachen, für nur 30 Pfg. — Schreiben Sie noch heute.

Verlag Paustian, Hamburg 1, Chilehaus 137

FOTO
1. 200seitiger Führer (auch alle Markenkameras),
2. Gelegenheiten-Liste (Fundgrube),
3. Bunte Photofolie kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größt. Foto-Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN-F 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Wundlaufen Fußbrennen Schweißfuß
Präservativ Krem
Gerlach's Gehwol hilft!
Dose -.45, -.63, -.90 Pfg.
in allen Apotheken und Drogerien

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0527
gefördert durch Baden-Württemberg

STOCK
WERKZEUGE
FÜR DIE
BEARBEITUNG
VON

Leichtmetallen

R. STOCK & Co
SPIRALBOHRER-, WERKZEUG- U. MASCHINENFABRIK
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN-MARIENFELDE

Im Scheinwerferlicht

Die Offiziersfrauen der UdSSR.

Chabarowsk ist eine große Garnison des russischen Fernen Ostens. In sie kam kürzlich ein Gehilfe des Reichsverteidigungskommissars. Er ließ die Offiziersfrauen des Militärbezirks zusammenrufen und hielt ihnen einen Vortrag über ihre Aufgaben. Dieser Vortrag und sein Inhalt werfen ein bezeichnendes Licht auf die persönlichen Zustände des sowjetrussischen Führerstandes. Was der Kommissar den Frauen sagte, war eine Rede voll des Tadels. Sie hätten dafür zu sorgen, daß ihre grammatikalische und geistige Bildung sich hebe. Sie hätten die Bücher von Lenin und Stalin zu lesen. Ihre zweite Aufgabe sei die Erziehung der Kinder und ihrer Familie zum politischen Kampf. Und wenn sie d a n n noch Zeit hätten, hätten sie für die Sauberkeit der Wohnung zu sorgen. Schließlich müßten sie wissen, wie man schießt, die Gasmaske aufsetzt und erste Hilfe bei Unglücks- und Krankheitsfällen leistet.

Start vom Balkon

Es ist ein alter Wunschtraum der Fliegerei, nicht mehr auf Flugplätze und Notlandeplätze angewiesen zu sein. Der Spanier de la Cierva ist bekanntlich mit seinem Autogiro der Verwirklichung dieses Traumes schon recht nahe gekommen. Ein Engländer namens H a f n e r erhebt nun den Anspruch, für das von ihm konstruierte Flugzeug einen Start- und Landeplatz von irgendwelchem besonderen Ausmaß völlig überflüssig gemacht zu haben. Er nennt sein Flugzeug „G i r o p l a n" und behauptet, daß er mit einer Startfläche von zwei Quadrametern auskommt. Das würde bedeuten, daß ein Balkon von durchschnittlichen Ausmaßen ausreicht. Das Hafner-Flugzeug besitzt genau wie das Autogiro rotierende Flügel, die jedoch im Gegensatz zu der Maschine des spanischen Erfinders von einem Motor von 84 PS angetrieben werden. Das Leergewicht des Flugzeuges beträgt nur 250 Kilogramm, so daß es für Start und Landung nicht einmal eine besonders stabile Unterlage zu haben braucht.

Daß man in England den Erfinder ernst nimmt, geht daraus hervor, daß das Britische Luftfahrtministerium kürzlich einen Bericht über das neue Kleinflugzeug veröffentlicht hat.

Eine „stumme" Signalpfeife

Bekanntlich vermag das menschliche Auge nur einen verhältnismäßig begrenzten Bereich von Lichtstrahlen zu erkennen. Auch für unser Ohr ist die Wahrnehmbarkeit von Tonwellen beschränkt. Der Hund dagegen kann noch Tonwellen vernehmen, die für unser Ohr nicht mehr erreichbar sind. Diese seit langem bekannte Erkenntnis macht sich ein englischer Flieger bei der Konstruktion von „s t u m m e n" H u n d e p f e i f e n zunutze. Der Ton, den diese Pfeifen hervorbringen, ist so hoch, daß das menschliche Ohr ihn äußerstenfalls als einen ganz leisen Mäusepfiff erkennen kann. Hunde vernehmen das Pfeifensignal dagegen nach kurzer Übung auf Entfernungen von 150 bis 250 Meter, in Ausnahmefällen sogar bis 500 Meter.

Der Erfinder ist der Ansicht, daß seine „stumme Signalpfeife" für m i l i t ä r i s c h e Z w e c k e von erheblicher Bedeutung sein kann, weil bei der Verwendung von Diensthunden im Kriegsfall zuweilen viel darauf ankommt, daß man den Hunden Signale geben kann, die vom Menschen nicht gehört werden.

Roger Bacon prophezeit

Die Zahl von Schriftstellern aus dem Mittelalter, die die moderne technische Entwicklung wenigstens in großen Zügen vorausgeahnt haben, ist nicht sehr groß. Um so bemerkenswerter ist daher ein Fund, den man kürzlich beim Studium der Manuskripte des Franziskanermönches R o g e r B a c o n machte. Bacon lebte im 13. Jahrhundert, also zu einer Zeit, die eine eigentliche Technik überhaupt noch nicht kannte. Trotzdem schreibt er an einer Stelle seiner Werke:

„Es wird eine Zeit kommen, in der sich die Ruderschiffe ohne Ruder und die Segelschiffe ohne Segel fortbewegen werden, in der die Wagen mit unvorstellbaren Geschwindigkeiten und ohne Pferde fahren werden. Man wird Apparate besitzen, mit denen man fliegen kann, und zwar wird ein Mensch mit Hilfe von Sprungfedern die Flügel gleich einem Vogel bewegen."

Man darf annehmen, daß der prophetische Mönch bei seinen Zeitgenossen wenig Glauben gefunden hat.

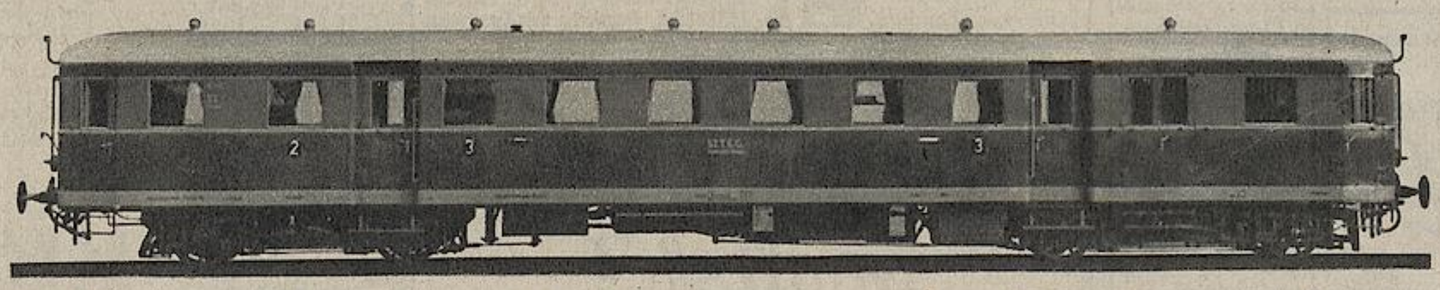
Schlauchboote
in allen Größen und Ausführungen liefert
Albert Meyer Bau pneumatischer Boote
Berlin NW 21, Alt-Moabit 105 . Fernsprecher 39 05 22

Inserieren bringt Erfolg!

Neuzeitliche SPORTPREISE
W. Fleck & Sohn
HAMBURG 11
Rödingsmarkt 1

C·POSE
LEDER-Erzeugnisse für
WEHR-AUSRÜSTUNGEN
Reichsheer · Polizei · Feuerwehr
Kolonialtruppen · Wehr- und Jugendverbände
Stammhaus seit 90 Jahren
BERLIN O 34
BOXHAGENER STRASSE 16

wir bauen



Eisenbahnfahrzeuge jeder Art
für Personen- und Güterbeförderung
TRIEBWAGEN- und WAGGONFABRIK
WISMAR AKTIENGESELLSCHAFT
Seestadt Wismar

insbesondere
Triebwagen
mit Antrieb durch Vergaser- oder Dieselmotoren (über 25 000 PS Gesamtmotorenstärke bisher eingebaut)
Kühl- und Kesselwagen
Straßen- und Schienen-Omnibusse
in Leichtbauart
Straßenbahnwagen
Lastanhänger
und sonstige Straßenfahrzeuge für Stück- und Massengüter, Nutzlast 1 bis 11 Tonnen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0528
gefördert durch Baden-Württemberg

Die portugiesische Armee:

Rückgrat des „Estado Novo"

Ehrenwache am Grabmal des Unbekannten Soldaten des Weltkrieges. Im Kapitelsaal des Klosters von Batalha, dem Glanzstück portugiesischer Gotik liegt der Unbekannte Soldat an historischer Stelle. Hier begann im Jahre 1388 die Schlacht bei Aljubarrota, die das Heldenzeitalter in der portugiesischen Geschichte einleitete und endgültig die Unabhängigkeit Portugals von Spanien begründete

Bild rechts oben: Parade der portugiesischen Marine vor dem Staatspräsidenten General Carmona. Die portugiesische Marine, die an der Wiederherstellung der Ordnung in Portugal im Mai 1926 an hervorragender Stelle beteiligt war, ist die Elitetruppe der portugiesischen Wehrmacht. Das kleine Land Portugal hat eine lange Meeresküste und große überseeische Besitzungen in Afrika und Asien, die unter dem Schutze der Marine stehen. Ministerpräsident Salazar hat in seiner Regierungszeit es als eine seiner vornehmsten Aufgaben betrachtet, die Marine zu fördern und auszubauen. In Lissabon wurde eine eigene Werft errichtet, auf der eine ganze Anzahl portugiesischer Torpedoboote gebaut wurden, die heute bereits ihren Dienst versehen

Bild unten: Tanks fahren auf. Das portugiesische Heer, nach modernen Grundsätzen geführt, ist modern ausgerüstet. Auch Portugal hat mit der Mechanisierung seiner Armee begonnen

Ministerpräsident Salazar und Staatspräsident Carmona bei einem Vortrage des Unterstaatssekretärs Nobri Guedes. Der von der Armee vorgeschlagene und vom Volke erwählte und wiedergewählte Staatspräsident General Carmona hatte den Universitätsprofessor Salazar an die Spitze der Regierung berufen. Salazar ist der Schöpfer des neuen Staates auf autoritärer Grundlage. Er ist ein Vorkämpfer gegen den Kommunismus und seine Gefahren. Staatssekretär Nobri Guedes hat die portugiesische Jugendbewegung, die Mocidade Portuguesa, ins Leben gerufen

In Spanien tobt der Bürgerkrieg. Der liberalistisch-demokratische Parlamentarismus führte zum Kommunismus, gegen den sich die Nationalgesinnten unter General Franco aufbäumen. Die Portugiesen haben den parlamentarischen Staat bereits vor elf Jahren überwunden, als im Mai 1926 eine Militärdiktatur errichtet wurde, die Sauberkeit und Ordnung im Staatswesen wiederherstellte. Die portugisische Armee, die an die Spitze der Regierung den Finanzwissenschaftler Professor Oliveira Salazar als Ministerpräsidenten berufen hatte, ist das Rückgrat des neuen portugiesischen Staates. Sie ist bereit, den Kampf gegen den Kommunismus aufzunehmen. Portugal steht in einer Front mit dem nationalen Spanien, Italien und Deutschland.

Die portugiesischen Soldaten, die sich aus allen Berufsständen rekrutieren, sind stolz auf ihr Vaterland, ihren neuen Staat, und stolz auf ihre Waffe. „Wir Portugiesen", sagte mir ein hoher Stabsoffizier, „sind keine geborenen Soldaten wie die Deutschen, aber wir tun unsere Pflicht und stehen unseren Mann".

Die Kasernen, mustergültig sauber gehalten, waren meist alte Klöster, die vor einigen Jahrzehnten nach der Trennung von Kirche und Staat ihren neuen Verwendungszwecken zugeführt wurden. Sie machen ebenso wie ihre Bewohner auf den fremden Besucher einen vorzüglichen Eindruck. Die Soldaten der portugiesischen Armee und Marine sind mutig und kampfbereit, Portugals Grenzen zu verteidigen, und vertreten würdig die alten Traditionen des portugiesischen Weltreiches im Estado Novo, dem Neuen Staat.

Portugal, im äußersten Südwesten Europas gelegen, hat eine große strategische Bedeutung für die europäischen Mächte, denn von hier aus entwickelt sich der Flugverkehr über den Ozean nach Westafrika und Südamerika. Für den Schiffahrtsverkehr von Nord- und Mittelamerika, nach Asien, Afrika, Amerika und Australien, sowie auch zu den Mittelmeerhäfen ist Lissabon eine wichtige Etappe. Es ist von Portugal aus ein großer Teil der neuen Welt entdeckt worden, die die Portugiesen und die Spanier unter sich aufgeteilt haben. Damals wie heute bestand ein scharfer Gegensatz zwischen den beiden Nachbarländern und Nachbarvölkern, doch tritt dieser jahrhundertealte Gegensatz zwischen Portugal und Spanien, bei dem die portugiesische Armee mutig und erfolgreich für ihr Land gekämpft hat, heute hinter der Verteidigung der Heimat gegen den Kommunismus zurück.

Es ist kein Wunder, wenn man in der portugiesischen Armee besondere Sympathien für den deutschen Soldaten findet, die auf gemeinsamen Zielen und gegenseitiger Achtung beruhen.

Text und Aufnahmen: Manfred Zapp

Gardinen - Möbelstoffe
Deutsche u. Orientteppiche
Kokosmatten und Läufer
QUANTMEYER & EICKE
RUF 116991
Offizier Kasino-Einrichtungen
nur W8 KRONENSTR. 61-63
AN DER FRIEDRICHSTRASSE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0529
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 1/6

Zum 20. Male jähren sich in den kommenden Monaten die blutigen Kämpfe in

FLANDERN

Der deutsche Reichskriegerbund (Kyffhäuserbund) veranstaltet zum Gedenken der Flandernkämpfer am 30. Mai einen Erinnerungstag des deutschen Frontsoldaten „Flandern 1917". Unser Bild zeigt eine Fliegeraufnahme aus dem flandrischen Trichtergelände

*

Zum Tag von SKAGERRAK

Die Ehrenhalle im Marine-Ehrenmal Laboe mit den Modellen der Skagerrakschlacht

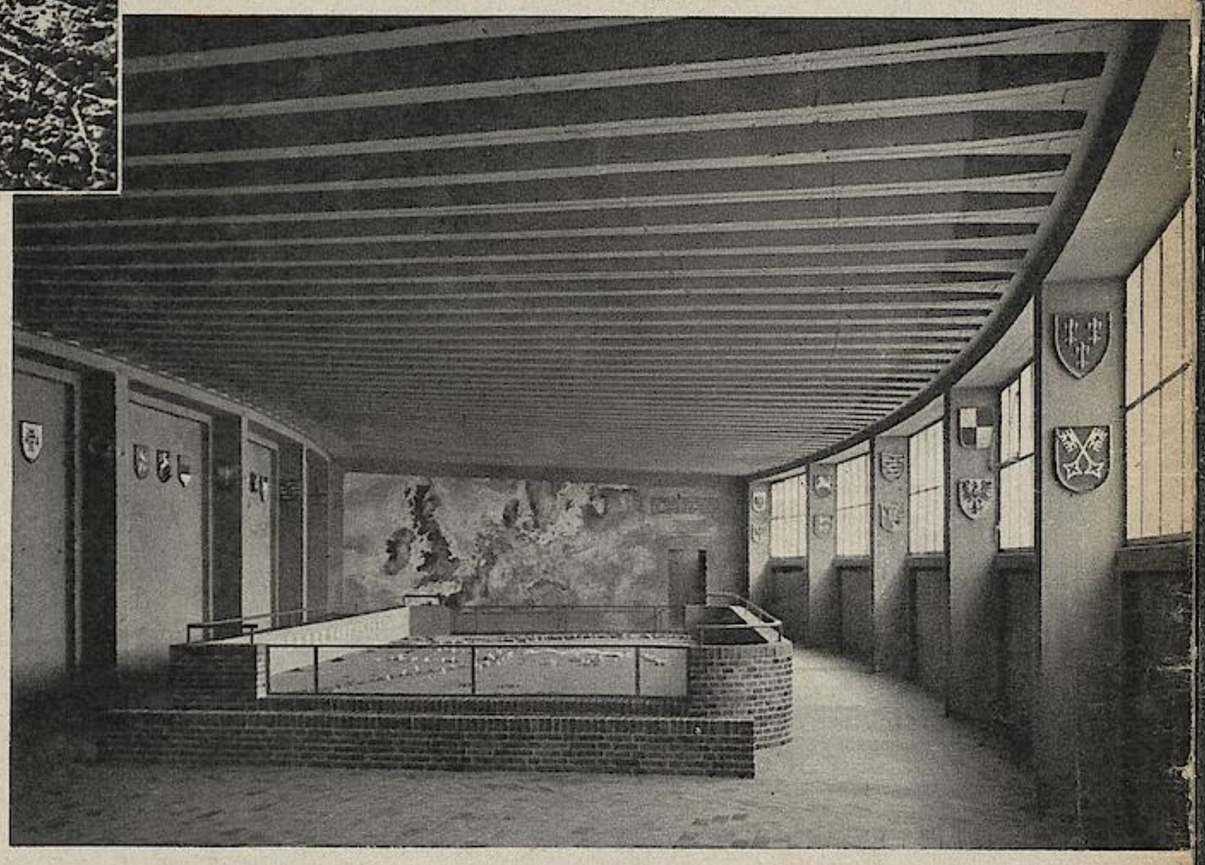
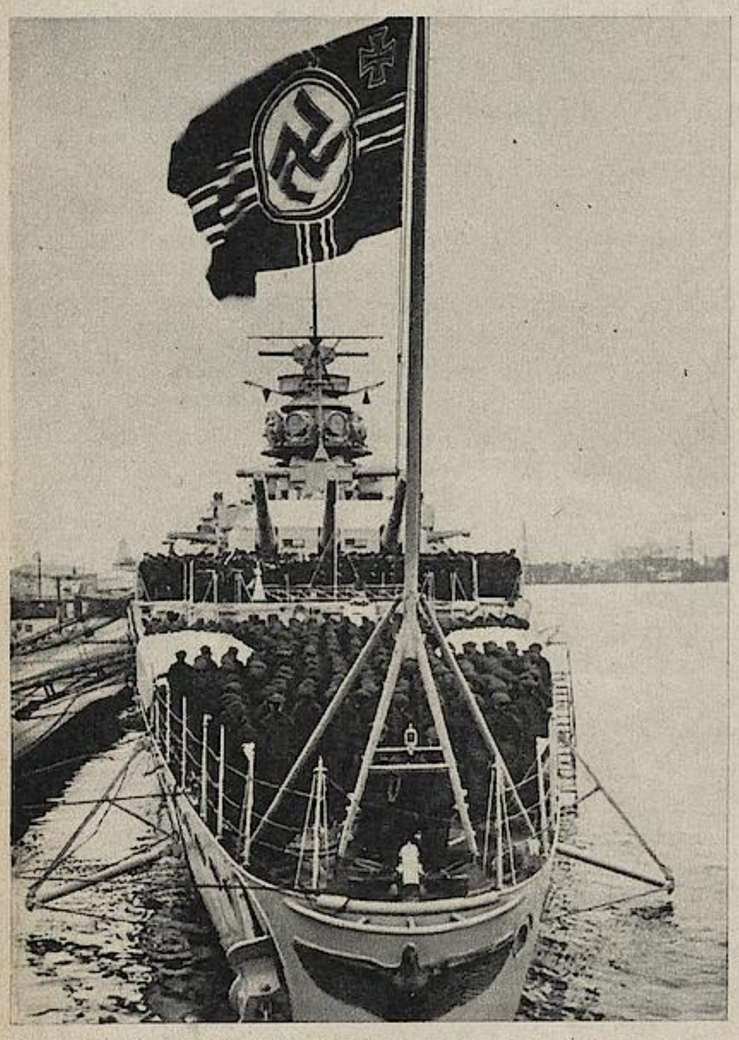
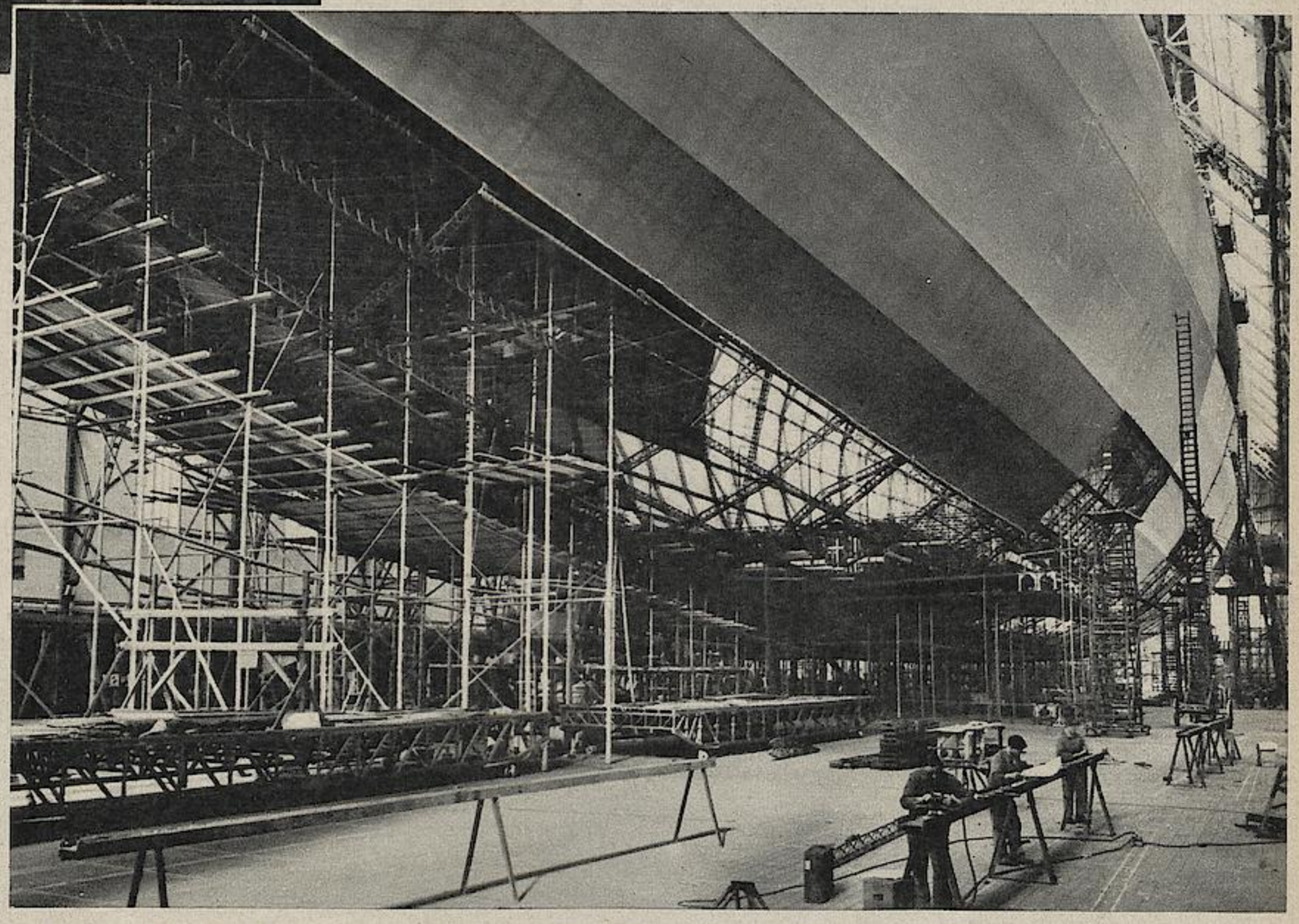


Bild links: **IN WIEN** fand jetzt die Frühjahrsparade statt, die in diesem Jahre dadurch besonders bemerkenswert war, weil zum ersten Male nach Einführung der allgemeinen Dienstpflicht das neue Volksheer in der Öffentlichkeit auftrat. Auf unserem Bilde schreiten Bundespräsident Miklas, Bundeskanzler Dr. Schuschnigg, Staatssekretär General Zehner und Vizekanzler General Hülgerth die Front des Garde-Bataillons auf dem Heldenplatz in Wien ab



Panzerschiff „Admiral Graf Spee" vertrat Deutschland bei der Krönungsflottenparade



WIR LASSEN UNS NICHT ENTMUTIGEN!

L. Z. 130 im Bau. Das gewaltige Duralumin-Skelett wird bereits mit der Hülle bespannt

Aufnahmen: Luftschiffbau Zeppelin (1), Weltbild (1), Scherl (1), Scheel, Hamburg (1), Foto-Press, Wien (1)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Buchhandlung, Verlag und Versand Ludwig Zernegg, Wien 6, Theobaldgasse 19. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. I. 1937: 223 921. Auflage dieser Ausgabe: 270 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: 163918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0530

gefördert durch
Baden-Württemberg